



*John Carter Brown*

C. E. G. W.



Beschreibung der Antillen  
Insuln.



3

6

R

136

Historische

# Beschreibung

Der

Antillen Inseln in  
America gelegen

In sich begreifend deroselben  
Gelegenheit / darinnen befindli-  
chen natürlichen Sachen / sampt deren  
Einwohner Sitten und Gebräuchen mit  
45. Kupfferstücken gezieret.

von

dem Herrn de Rochefort,  
zum zweyten mahl in Französö-  
scher Sprach an den Tag ge-  
geben/

nummehr aber

in die Teutsche übersetzet.



Franckfurt/

Verlegung Wilhelm Serlins/ Buchdruck-  
ers und Buchhandlers. 1668.

Verordnung

Die  
Königliche Verordnung

des Königs  
von Preussen  
in Betreff  
der  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung

des Königs  
von Preussen  
in Betreff  
der  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung

der  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung

der  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung

der  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung

der  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung  
über  
die  
Verordnung





# Zuschriffte

Dem Edlen Herrn

Herrn

JOHANN *du* FAT,

dem Jüngern/meinem sonderlich  
geehrten Herrn/und wohlgeneigten  
Gönner und Patronen.



Was hat der allweise  
Schöpffer dieses  
gankzen Weltge-  
bäus nicht allein  
seine unaußsprechliche All-  
macht an dem wunderscho-  
nen Himmels und Erden Ge-  
bäu mercklich zuerkennen ge-  
geben / sondern zugleich auch  
seine unergründliche Weiß-  
heit

JOHN CARVER BROWN

Zuschrift.

heit in der ordentlichen Auf-  
theilung seiner milden Gnaden  
Gaben sattfam sehen und spü-  
ren lassen / indeme er einem  
Land nicht alles miteinander  
gegeben / sondern dieses mit  
fruchtbarem Kornbau / jenes  
mit herrlichem Weinswachs /  
ein anders mit trächtiger Vieh-  
Zucht / und wieder ein anders  
mit Metall-reichen Fund und  
Erzgruben / oder Gesund- und  
Heylbronnen gesegnet / damit  
also eines des andern Hülffe  
vonnöthen / und der Mensch  
davon seine Nahrung haben  
möchte. Gleich wie nun wir  
Europäische Einwohner dem  
Aller

Zuschrifte.

Allerhöchsten nicht genugsam  
dancken können / daß er dieses  
Theil des Erdbodens mit al-  
lem deme / was zu Auffenthalt  
dieses Lebens nothwendig / so  
überflüssig und reichlich bega-  
bet / daß wir billich mit dem  
Königlichen Propheten Da-  
vid rühmen / daß seine Fuß-  
stapffen von Fett trieffen. Also  
hat er auch denen übrigen  
Theilen des Erdreichs / nehm-  
lich Asiae, Africae, und dem  
neuerfundenen Americae, ei-  
nem jeden was besonders mit-  
getheilet / wovon in den Ge-  
schicht- und Reiß-Büchern  
ausführlicher bericht zu finde.

Zuschrift.

Unter andern Americanischen  
fruchtbaren Inseln aber sind  
die so genandte Antillen nicht  
die geringsten / von deren situ,  
Eigenschaften / natürlichen sa-  
chen / wie auch Sitten und  
Gebräuchen der Einwohner /  
der gelehrte Franzos / Monfr.  
de Rochefort, ein besonderes  
Buch geschrieben / welches ich  
wegen seiner rarität / und da-  
rinnen begriffenen anmuthi-  
gen Sachen / dem Teutschen  
Leser zu liebe / durch einen  
der Französischen Sprach  
wohlkündigen Mann in un-  
sere hochteutsche Zunge ü-  
bersetzen / und in den öffentli-  
chen

Zuschrift.

chen Truck kommen lassen  
wollen.

Daß aber E. Edel selbtiges  
zu dediciren und zu überrei-  
chen ich mich erkühnet / ist dies  
ses unter andern dringenden  
Ursachen nicht die geringste ge-  
wesen / daß wie dessen gelieb-  
ter nunmehr in Gott ruhender  
E. Herr Vatter Seel. Jacob  
du Fay, wegen seines schönen/  
kostbaren / mit allerhand Blu-  
menwerck / Bäumen / außlän-  
dischen selzamen Gewächsen/  
und andern raritäten wol ver-  
sehen und gezierten Gartens  
sich weit und breit berühmt ge-  
macht / daß auch die jetzt regie-

a v ren

Zuschrift.

rende Kayf. Maj. unser aller-  
gnädigster Herr / bey dem in  
Anno 1657. allhier gehaltenen  
Wahltag denselben mit des-  
ro höchstgeehrten Gegenwart  
geehret / ihre Lust und Ergetz-  
lichkeit darinnen gesucht / und  
zu vielen mahlen Taffel darin-  
nen gehalten / unter andern a-  
ber den ganz raren / und wohl  
nirgends befindlichen Hasel-  
nuß-Baum (welcher von dem  
Stamm an / bis zu Anfang  
der Aeste 36. Werckschuh hoch  
ist / und ferners seine Höhe von  
den Aesten bis an den Gipffel  
auff 51. also sich in allem in die  
87. Werckschuh hoch erstre-  
cket /

Zuschrift.

cket/dessen Dicke aber auf vier  
Manns Dicke sich belauffet)  
sehr hoch æstimirt, und für ei-  
ne sondere rarität gehalten. Also  
auch E. Edel in Ehrengedach-  
ten seines Herrn Vattern Fuß-  
stapffen/ tritt/ und sich keine  
Mühe noch Kosten dauren  
lässet/ denselben in noch meh-  
rers Auffnehmen zu bringen/  
und mit weitem kostbaren auß  
frembden Landen her geholten  
raritäten außzieren.

Gelebe diesem nach der zu-  
versichtlichen Hoffnung / es  
werde E. Edel sich diese meine  
wohlgemeynte Zuschrift zu  
beliebigem Gefallen gereichen/

a vj und

Zuschrift.

und mich zu seiner fernern  
Günstgewogenheit bestens be-  
sohlen seyn lassen / der ich bin /  
und unaußgesetzt zuverbleiben  
gedencke.

Frankfurt den  
16. Julij.  
1668.

E. Edel.

Als meines sonders geehrten  
und wohlgeneigten Söhn-  
ners dienstverpflichteter

Wilhelm Gerlin /  
Buchdrucker und Buch-  
handler.

Vor.





## Vorrede.

Wir haben das Unglück in den Beschreibungen von den weitentlegenen Ländern/das dieselbe zum öfftern von partheyischen Leuthen geschrieben werden/die auß sonderlichen Ursachen die Wahrheit verstellen/und uns die Sachen in einer andern Gestalt/ und unter einer andern Farbe zeigen/ als sie in der Wahrheit sind. Zuweilen treffen wir auch solche Scribenten an/ welche auß Kaltfinnigkeit uns eines Dings bereden/ und einen sonderbahren Lusten daran haben/ wann sie unserer Leichtglaubigkeit mißbrauchen. Alle beyde befließen sich der Lügen / und dencken das sie solches ungestrafft thun können/ weil sie / nach dem Sprichwort/ von weitem herkommen. Ja wir müssen auch zuweilen dieser Artz Sachen von der Hand einfältiger

## Vorrede.

und unverständiger Leuthe auffnehmen / die nicht so viel Wiß und Geschicklichkeit haben / daß sie uns eines Dinges eigentlich versicherten ; und in deren Schrifften man weder Gewißheit noch Grund findet / dieweil sie bey etlichen Sachen das Weiße vor das Schwarze genommen / und dieselbe entweder nit wohl gefasset / oder nit recht behalten haben / und daher uns die auffrichtige Wahrheit nicht erzehlen : ob wohlten ihre Meinung nicht ist uns zu betriegen. Herzegen aber ist es ein grosser Vortheil / wann dergleichen Werke von solchen Leuthen geschrieben werden / an denen sich alle diese drey Stücke beyammen befinden / nehmlich / daß sie unpartheyisch seyen / nicht mit der Wahrheit spielen / un̄ ein Gedächtnuß und Verstand haben ihre Berichte recht vorzustellen.

Diejenige / welche die Mühe nehmen

Vorrede.

men werden ihre Augen zuwerffen  
auff die Historische Beschreibung/  
die wir ihnen in diesem Buch vorles  
gen/ haben die beide erste von den an  
gedeuteten Stücken zu hoffen / das  
ist mit einem Wort/ Aufrichtigkeit:  
dann dieses ist ein Lob / welches ein  
jeder sich selbst wohl geben kan/  
wann ihn nur sein eigen Gewissen  
nicht eines andern überzeuget. Was  
aber das dritte Stück belanget / kön  
nen wir uns desselben ohne billigen  
Verweiß nicht rühmen.

Solten wir uns wohl einbilden  
dürffen / daß der Titul Historis  
sche Beschreibung natürlicher  
Sachen/ wie auch Sitten  
und Gebräuche u. s. f. den wir  
vornen an dieses Werck setzen / nicht  
zu hoch noch ruhmrähtig denen vor  
kommen werde/ die denselbigen wür  
digen gegen das Werck selbst zu  
hals

Vorrede.

halten. Auff das wenigste haben wir  
unsbemühet die Grösse des Gebäu-  
es nach dem prächtigen Eingang zu  
gestalten. Nicht daß wir uns hie rüh-  
men solten / als hetten wir in diesem  
Buch alles verfasst / was von den  
Antiquitäten geschriben werden.  
Man würoe noch materi gnug fin-  
den / die Beschreibung natürlicher  
Sachen / ja auch der Sitten und Ge-  
bräuche umb ein gutes zu vermehren:  
deme sey aber wie ihm wolle / so be-  
dücket uns doch / daß wir etlicher  
massen ein Genügen gethan dem /  
was der Leser auß dem Titul dieses  
Buchs zu hoffen hat; und wann ein  
jeder Orth der neuen Welt auch also  
eigentlich von den Historien Schrei-  
bern were erörtert worden / würden  
die Alten besser davon unterrichtet  
seyn / als bißher geschehen.

Wir haben an etlichen Orthten sol-  
che Sachen berühren müssen / die all-  
bereit von berühmten Scribenten be-  
schrie-

Vorrede.

rieben / und auch sehr vielen be-  
ndt sind; nicht deß Vorhabens das  
Buch dardurch zuvergrössern / oder  
ns über diese vornehme Wü-  
er = Schreiber zuerheben: sondern  
weil unsere History ohne dieselbe un-  
vollkommen gewesen were. Gleich  
wie eine allgemeine Land-Karte  
eines Lands mangelhafft seyn wür-  
de / wann der Verfertiger dersel-  
ben einen vornehmen Orth außgela-  
ffen hette / unter dem Schein / daß  
man solchen bey andern Land-Bes-  
schreibern in absonderlichen Karten  
auffgezeichnet finde. Nichts destowe-  
niger haben wir uns in diesen Mate-  
rien der Kürze / soviel uns möglich  
gewesen / beflissen; wie auß der Bes-  
schreibung der Gewächse Cocos,  
Ananas, und unterschiedlicher ande-  
rer Sachen zu sehen.  
Wir haben auch nach dem Exempel  
anderer Historien-Schreiber / und  
auff Einrathen und Begehren etli-  
cher

Vorrede.

cher unserer guten Freunde/ in diesem Werck unterschiedliche Vergleichungen und Gegensätze / die wir von andern Ländern und andern Völkern entlehnet / mit eingemischet. Wo jemand davor halten sollte / daß dieses seye die History zertrennen / das Papier erfüllen / und sich zu lang ohne Noth auffhalten; so leben wir doch der Hoffnung / es werden andere seyn denen diese kleine Ausziehung nicht mißfalle. Und wann sie dieselbe nicht betrachten wollen als züge die eigentlich zu dem Gemäld gehören / so können sie doch solche mit einigem Lusten ansehen / als Umfassungen von Vögel / Frücht; und Blumenwercken / welche zur Zierath des Wercks selbstn hinzu gesetzt sind.

Damit wir dem Leser nicht verdriesslich fallen mit allzulangen Reden / haben wir unsere Historische Beschreibung in so viel Capitel und Absätze eingetheilet / als wir annehmlich

Vorrede.

ich und thunlich zu seyn erachtet. An  
tlichen Orthen aber hat uns die Fol-  
ge und Verbindung der Materi die  
Freiheit nicht zugelassen / etwas ein-  
zuhalten und die Erzählung zuver-  
kürzen / wie wir gern gewolt hetten;  
wird uns also verhoffentlich dieser  
Zwang vor eine genngsame Ent-  
schuldigung dienen.

Die Rede ist ein Bildnuß der Ge-  
dancken: das Gemäld aber stellet die  
Sache selbst vor Augen. Haben uns  
derowegen an den schlechten Worten  
in dieser Historischen Beschreibung  
nicht genügen lassen; sondern unter-  
schiedliche Kupffer hinzugeset /  
nach dem es hat seyn können / damit  
wir dem Verstand / durch einen klar-  
ren und augenscheinlichen Beweis /  
die Gestalt der Sachen desto besser  
einbilden mögten. Und haben uns  
davon nicht abhalten lassen / daß etli-  
che vornehme Scribenten einen Theil  
dieser Sachen allbereit abgebildet;  
weil

Vorrede.

weil wir durch dieses Mittel die Materi verständlicher machen / und dem Leser zugleich einen Lusten erwecken / indem wir unsere Historische Beschreibung dergestalt zieren und außbessern. Solte es aber die Hand des Kupfferstechers nit in allen getroffen habē / wird man solches dahin schreibē müssen / daß er das Hauptwerck nicht vor Augen gehabt / sondern nothwendig mit dem Abrisß davon er den Seinigen genommen / fehlen müssen.

Belangend die Fehler / die von uns selbstn mögten herkommen seyn / wollen wir uns nicht schämen dieselbe zu bekennen / und begehren sie gar nicht zu vertheidigen / wann man uns derselben überzeugen wird / wohl wissend daß es umb die Gedächtnuß und Urtheil aller Menschen in dieser Welt ein schwaches Ding seye. Nur allein bitten wir die jenige so dieselbe mercken werden / daß sie auch auf sich  
selb.



Vorrede.

Selbsten deuten wollen / jenen bekandte  
Spruch : Homo sum , humani à  
me nihil alienum puto, das ist / sie  
wollen sich erinnern / daß sie es auch  
leichtlich übersehen / und irren können/  
gleich wie alle andere Menschen.  
Mögen uns derowegen / anstatt daß  
sie uns hart bezüchtigen wolten / das  
jenige / was sie in unserer Histori-  
schen Beschreibung nicht billigen  
werden / mit Gelindigkeit und  
Glimpff vorhalten. Und wollen wir  
uns alsdenn deswegen gar nicht be-  
klagen / sondern ihnen schuldigen  
Danck sagen; ja das gemeine Beste  
wird dadurch Nutzen haben / wann  
dieses Buch noch einmahl solte an  
Tag kommen.

Wir ziehen auch mit Ruhm aller-  
hand vornehme und verständige  
Leuthe an / welche in denen Wohn-  
stätten die unterschiedliche Europäi-  
sche Völcker in den Antillen auff-  
gerichtet / sich auffhalten. Und haben  
fol.

Vorrede.

solches vor dienlich zu seyn erachtet /  
damit wir die Erzehlungen durch dies  
ses Mittel bekräftigten / und densel-  
ben einẽ grössern Glantz und Glaub-  
würdigkeit zuwegen brächten. Inson-  
derheit haben wir diese berühmte und  
unverwerffliche Zeugen deswegen  
dargestellet / auff das wir diejenige  
von dem Irrthumb befreyeten / welche  
so übel von diesen Inseln berichtet /  
das sie sich einbilden / als dienet  
meistentheils derselben nur den ver-  
dorbenen und feinnüßen Leuthen zur  
Auffenthalt; da doch das Gegen-  
theil klärlich genug erwiesen / nehme-  
lich / das sie von vielen vornehmen  
Leuthen bewohnet werden / welche das  
selbstn bürgerlich und Gottes-  
fürchtig leben.



Historische  
Beschreibung

Der

Antillen Inseln in America  
gelegen / deroselben natürlichen  
Sachen / wie auch Sitten und  
Gebräuche der Ein-  
wohner.

Das erste Buch.

In sich begreifend die Beschrei-  
bung Natürlicher Sachen

Das I. Capitel.

Von Gelegenheit der Antillen-  
Inseln insgemein: Von Beschaf-  
fenheit der Luft; von Eygenschaft  
des Landes; und der Völcker so das-  
selbe bewohnen.

**Z**wischen dem festen Lande Ame-  
ricæ so gegen Mittag liegt / und  
dem gegen Aufgang gelegenen  
Theil der Insel S. Johann mit  
dem Beynahmen Porto Rico,  
A be

befinden sich viel Inseln / in gestalt eines Bogens / und solcher Ordnung / daß sie einen krummen strich durch das grosse Meer machen.

Sie werden gemeiniglich genennet / die Inseln Antillas in America. Würde man um dieses namens Ursach fragen / so ist glaublich / daß sie also genennet worden / weil sie die größten Inseln / welche man die Amerikanische Inseln zu nennen pflegt / von vornen her gleichsam umschranken. Und so man diesen Namen wolte herziehen von dem Französischen wort Ile, welches eine Insel heisset / und dem Griechischen vorwörtlein *aili*, welches gegen über bedeutet / müste man es in Französischer Sprach schreiben und eigentlich aussprechen Antiles, zu Teutsch Gegen Inseln genant. Nichts desto weniger ist es bey dem Gebrauch verblieben / daß man es mit einem zweyfachen *ll* Schreibet und sagt Antilles oder Antillen. Man nennet sie auch die Inseln Caribes oder Canibales von dem Namen der jenigen Völcker / die alle diese Inseln vor diesem bewohnten. Etliche nennen sie heut zu Tag die Inseln Cancercanæ.

Christophorus Columbus hat solche zu erst entdeckt / unter der Regierung Ferdinandi Königes in Castilien und Leon / und der Königin Isabellæ, im Jahr 1492.

Es werden der Vornehmsten in allem 28. gezehlet / und sind gelegen unter der Zona torrida; wann man von dem 11. bis auf den 19. grad  
Æqua-

quatoris gegen Norden zu zehlet. Etliche/  
 & Linschot in seiner Americanischen Histo-  
 ren nehmen den Nahmen der Inseln Antillas  
 einer weitläufftigern Bedeutung/und geben  
 auch den 4. grossen Inseln/ als Hispanio-  
 oder S. Domingo Cuba, Jamaica, und Por-  
 Rico, so wohl als den 28. übrigen.

Die Luft aller dieser Inseln ist wohl tempe-  
 ret und gesund genug/ wan man derselben ge-  
 obnet. Die Pestilenzische Kranckheit war  
 vor diesem/ eben wie in China, und andern  
 Morgenländischen Orten/ also auch hier un-  
 kant. Doch sind vor etlichen Jahren der  
 eiste Theil dieser Inseln von bösen Fiebern  
 angegriffen worden/ welche die Medici vor  
 ansteckend gehalten. Diese böse Luft wurde  
 durch etliche Schiffe/ so von der Africanischen  
 Seiten kamen/ hieher gebracht. Heutiges  
 Tages aber höret man nicht mehr von derglei-  
 chen Seuchen reden.

Die Hitze ist hie nicht grösser als in Franck-  
 reich in dem Heymonat und Augustmonat:  
 und erhebet sich/ durch Sorge Göttlicher vor-  
 sorge des Morgens zwischen 8. und 9. Uhren  
 in sanffter wind von Aufgang/ welcher off-  
 tlich gegen Abends um 4. Uhr wähet/ die Luft  
 kühlet/ und die Hitze desto erträglicher macht.  
 Josephus Acosta sagt/ daß man in den grossen  
 Americanischen Inseln diese Erfrischung nicht  
 als nur gegen Mittag verspüre. Es hat also  
 der weise Werck Meister dieser Welt fast je-  
 dem Orth/ so unter der Zona torrida begriffen/  
 A ij seinen

seine gewisse/richtige und erfrischende Wind  
verordnet/ daß sie die Hitze der Sonnen mä-  
ßigen und linderten.

In diesen Inseln ist es niemahlen Kalt: auch  
ist das Eyß hie unbekant / und were wohl vo-  
ein Wunder zuhalten wann man dasselbe hi-  
sehen solte.

In diesem allzeit grünen Orth sieht man den  
Winter nimmer nicht/  
Als nur in der schneeweissen Farb die au-  
den schönen Lilgen sticht.

Jedoch gibt es hier sehr kühle Nächte / da-  
wo man das Haupt nicht bedeckt hält / man  
leicht den Flüssen / Heiserkeit / unnd andere  
grossen und gefährlichen Schwachheiten der  
Wagens unterworffen ist : Und hat man ge-  
mercket/ daß alle die jenige / so sich gegen diese  
angenehmen kühle entblößen / wo nicht mi-  
Wagen Schwachheiten beladen / doch zum  
wenigsten bleich und gelb werden / von böser  
Feuchtigkeiten gleichsam auffgeblasen zu seyn  
scheknen/ und in kurzer Zeit ihre gesunde und  
lebhaftte Farbe gang verlihren. Wiewohl  
etliche andere diese Beschwerlichkeiten der  
Ercyße Cassave, welche man in diesen Inseln  
an statt des Brods gewöhnlich isset/ zuschrei-  
ben wollen ; und mag wohl seyn / daß solche  
einige Eigenschafft / so der Natur der Einwoh-  
ner unserer Landen zu wieder ist / in sich hat.  
Dergleichen kühle wird auch zu Nachts in Pe-  
ru. und den Inseln von Maldiva verspüret. Es  
erzehlet auch die jenige / die nach Jerusalem  
und

und andere heiße Länder gerensset / daß je größer die Hitze des Tages / umb so viel kälter die Nächte seyen. Welches daher kommet / weil die grosse Dünste / so von der Sonnen des Tages über in die Höhe gezogen werden / zu Nacht sich wiederumb zusammen ziehen / und als ein Thau herab fallend die Luft ganz wunderbarlich erfrischen und kühlen.

Die gleiche Tages und NachtLänge währet diesen Inseln fast ein halbes Jahr / und die richtige Zeit seind die längsten Tage von 14. und die kürzesten Nächte von 10. Stunden. So hat die Göttliche Weisheit denen Orten die den brennenden Sonnenstrahlen mehr unterworfen sind / längere und feuchtere Nächte gegeben / damit dasjenige / was dieses so nahe der Stern daselbsten des Tages über verwelcket und auß getrucknet hat / zu Nacht sich wieder erhohlen und zu kräften kommen könne.

Man kan hier nicht das Jahr in vier gleiche und unterschiedene Theile abtheilen / gleich wie wir in Europa thun. Sondern die von dem April bis in den Wintermonat viele und öftere Regen / wie auch die grosse durre welche die übrige Zeit herrschet / machen den einigen Unterscheid / den man unter den Zeiten vermercken kan.

Würde man fragen / wie man diese beyde unterschiedene Beschaffenheiten und Temperierung der Luft nennen sollte ; so ist zu wissen daß sich darvon sehr wiederwerdige Meynungen befinden.

Einige wollen / daß gleich wie die Tage da selbst fast keine Stunden haben / darinnen die Temmerung geschicht / welche das Mittel zwischen Tag und Nacht hält / also auch hier kein Frühling noch Herbst seye / die den Sommer / und eine Art des Winters / die sie daselbst zulassen / zusammen verbinden. Andere hergegen wollen behaupten / daß man keine erhebliche Ursach beybringen könne / die gültig were / einer einigen von diesen Zeiten den Namen des Winters beyzulegen : Auf Ursach / weil die Erde daselbst niemahlen weder mit Eys noch Schnee / welche des Winters traurige Geburthen sind / bedeckt ist ; Sondern allezeit mit einer angenehmen Grüne bekleidet / und fast alle Tage / wiewohl auff unterschiedliche Maas / mit Blumen und Früchten gekrönet. Daher sie dann schliessen / daß der Frühling / Sommer und Herbst daselbst das Jahr in drey unterschiedene und gleiche Theile theilen / ob man wohl solche so leichtlich / wie an vielen andern Orten der Welt / nicht vor einander unterscheiden könne.

Jedoch stimmt die Meynung der Völker / welche diese Inseln wohnhaft gemacht / mit dieser Theilung nicht überein / weil sie die Zeit des Regens vor den Winter / und die Zeit der durre / welche schön / lieblich und heiter ist / vor den Sommer halten. Es streitet zwar Acasta in dem 2. Buch seiner Historien am 3. Capitel wider die Spanier / die also reden / und die nasse und feuchte Monathen vor den Winter halten.



ten. Er hält davor/ daß die dürre und heitere Zeit der rechte Winter seye in dem gankhen Begriff der Zona torridæ, weil die Sonne alsdan am weitesten von diesen Landen entferneth ist/ und hergegen die Zeit des Regens und der Nebel/ daselbsten der Sommer genennet solle werden/ wegen der Nähe dieses Gestirns. Ob man nun wohl/ wan man eigentlich und nach der schärffe von der Sachen reden wolte/ des Acoetz meynung beyfall geben müste/ jedoch weil nicht allein die Spanier/ sondern auch andere Völcker also zu reden gewohnet sind/ wird es uns auch wohl erlaubet seyn in einer Sachen von so geringer Wichtigkeit ihrer Redens Urth uns zu gebrauchen.

Sonsten mag es so off regnen in diesen Inseln/ als es immer wolle/ so versichert doch diejenige so viele Jahr daselbsten gewohnet/ daß fast kein einiger Tag vorbehey gehe/ daran sich die Sonne nicht sehen lasse. Und dieses wird auch von der Insel Rodis gesagt: dero wegen man solche vor alters der Sonnen zugeeignet/ darvor haltend daß die Sonne sonderliche vorsorge vor diese Insel trüge.

Es hält das Meer seinen Ab- und zufluß richtig wie an dem Frankösischen Ufer; doch steigt es zum höchsten über 3. oder 4. Schuch nit in die Höh.

Der grösste Theil dieser Inseln/ ist mit schönen Wäldern bedeckt/ welche/ weil sie allzeit grün seyn/ den Augen eine angenehme Lust erwecken/

## Von Gelegenheit

wecken/ und denselben einen immertwährenden Sommer vorstellen.

Die Erde ist daselbsten an vielen Orthen so schön/ so guth und geschlacht zu den Gewächsen als an einigem Orth der Welt. Ja es haben die Einwohner von allen den Inseln die sie bauen/häuffig ihre Nahrung. Darinnen dan diese Inseln dem Land Nova Francia sehr ungleich sind / allwo die arme Wilden mit so grosser Müh ihre Nahrung suchen / daß sie und ihre Kinder/ wann sie des Morgends auß ihren Hütten gehen/mitten auß dem Felde wo sie jagen/mit lauter Stimme zu ruffen pflegen/ kommet ihr Torus, kommet ihr Castors, kommet ihr Orignacs; Also ruffen sie den Thieren/ daß sie ihrer Nothdurfftigkeit zu Hülff kommen mögen/ welche ihnen doch so oft nicht auffstossen/ als sie es von nöthen haben.

Es sind auch diese bewohnete Inseln mit guten süßen Wasserquellen versehen / deßgleichen mit außfließenden Seen / Bächen Röhren und zieh Brunnen oder Cisternen: etliche dieser Inseln haben auch schöne Flüsse / welche die Erde sehr wohl befeuchten. Es gibt auch daselbsten an vielen Orten Mineralische Wasser/ derer man sich mit grossem Nutzen zu Heylung unterschiedener Kranckheiten gebrauchet. Der Schwefel wird an vielen Orthen in den Bergen gefunden; so sind auch die glänzende und silberne Körnlein/welche die Bäche und Flüsse/zur Zeit wann sie sich ergießen / unter dem Sand und Schaum des gewässers / mit sich

sch führen/ gewisse Kennzeichen daß der Cristal  
 a gezeuget werde/ und daß es auch Andern der  
 enigen köstlichen Mettallen habe/ welche so  
 nsig von dem meisten Theil der Menschen ge-  
 acht werden.

Die fließende Wasser/ welchen der Nahme  
 er Flüsse gebühret/ vertrucknen niemahls/  
 uch nit in der grösssten Dürre/ und sind sehr  
 rich an Fischen/ welche mehrentheils den jeni-  
 en die man in Europa hat/ ungleich sind: doch  
 ndet man sie an dem Ufer des Meers in solcher  
 Menge/ daß die Einwohner fast selbst in den  
 flüssen zu fischen pflegen.

Der Weinstock wächst sehr wol in diesen In-  
 eln/ und siehet man ohne eine Art von wilden  
 Weinstock/ welcher von sich selbst in dē Wäl-  
 ern wächst/ und schöne grosse Trauben trägt/  
 och schöne zu beiden seite mit Weinstöcken ge-  
 ierete Gänge in allen bewohnten Inseln/ ja an  
 flichen orthen/ wie bey uns gebauete Wein-  
 arden/ welche des Jahr zwey mahl/ zuweilen  
 uch öffter tragen/ nach dem sie nach dem Licht  
 und zu bequemer zeit geschnitten und gebauet  
 werden. Die Trauben sind sehr guth aber der  
 Wein den man heraus presset ist nich länger  
 afft und hält sich nur wenig Tage; deswegen  
 man solchen zu machen sich nicht bemühet.

Was das Getreid anlangt/ welches in No-  
 ra Hispania so wohl als an einigem orth der  
 Welt hervor kommet/ wächst solches in  
 diesen Inseln nur allein als ein Kraut/ daß es  
 zu nichts als zu den Suppen unnd Brühen

dienet/auf Ursach weil daß getreyd wil überwintert seyn/die Erde aber in diesem Land zu fett ist/und das Kraut von anfang so fortstöset/daß der Wurzel hernach nicht genugsame Kräfte verbleiben/eine Halm zu bekommen und Aehren zugewinnen. Doch wann man Gersten/Rochen/und ander Getreyd/welche einen warmen Grund haben wollen / zu seyn versuchen wolte / würden solche ohnzweiffel daselbsten sehr vollkommen wachsen. Ob aber wohl alle diese Getreyd sehr wohl hie zeitigten/wurden doch die Einwohner / die fast ohne Muß das Manioc/Patates/Mays/und andere Artz Wurzeln und Hülsenfruchte haben/ die nöthige Arbeit nicht anwenden solche zu bauen.

Alle gewöhnliche Speisen dieser Inseln sind leicht und wohl zu verdauen. Welches Gott also geordnet/weil das Land warm/und man daselbsten den Magen nicht / wie an kalten Orthen/überladen darff. Dahero man dann den neuankommenden zu rathen pflegt / daß sie wenig und oft essen/ wo sie sich wohl befinden wollen. Es machen die Speisen auch sehr wenig Geblüth / derowegen die Barbier hier wenig zur Ader lassen.

Die Einwohner dieser Inseln betreffend ; bestehen solche auf 4. unterschiedlichen Völkern : Davon die ersten / die diese Inseln ursprünglich und von undenklichen Zeiten her besitzen / sind die Caribes oder Cannibales/ von denen wir weitläufftiger im zweyten Buch

dieser Historischen Beschreibung reden wollen. Die andern drey sind Frankosen / Engel / und Holländer. Diese frembde Völcker haben sich seither dem Jahr 1625. in dieses Land gesetzt. Und haben von der Zeit an allhier so zugenommen / daß sonderlich heutigs Tags die Frankosen und Engelländer ein grosses Volck hier machen: wie mit mehrern in folgender Historischen Beschreibung zusehen seyn wird.

## Das 2. Capitel.

### Von einer jedwedden Insel der Antillen insonderheit.

Damit wir eine gewisse Ordnung in der Beschreibung / welche wir von einer jedwedden der Antillen besonders haben wollen / halten mögen / wollen wir alle diese Inseln in drey Ordnungen abtheilen: Deren die erste begreifen solle die Inseln so sich näher gegen Mittag ziehen / und dem Equatore am nechsten sind; Die andere / dieselbige so sich mehr gegen Norden erstrecken; Und die letztere die jenigen / so gemeiniglich die Inseln unter dem Wind genennet werden / welche gegen Niedergang der Insel S. Christophori / welche die berühmteste unter allen Antillen ist / lieget.

#### I.

### Von der Insel Tabago oder Neuwalcheren.

Die erste und am nächsten gegen Mittag gelegene Insel von den Antillen / welche wir uns vorgenommen haben in dem ersten Buch dieser Historien zubeschreiben / ist diejenige / welche bis auff gegenwärtige Zeit in allen Landkarten unter den Namen Tabago / bekannt ist / und von ohngefähr 30. Jahren her auch Neu Valcheren genennet worden. Sie lieget 11. Grad und 16. Minuten von dem Equatore gegen Norden zu. Sie hat im Umkreiß auff wenigste 30. Meilen / und erstrecket sich in der Länge auff 11. in der breite auff 4. Meilen / an den euseren Orten etwas weniger.

Diese Insel hat keine solche rauhe / stolze und hohe Berge / ist auch nicht so sumpsicht / noch mit so unwegsamen Wäldern bedeckt / wie etliche andere von den Antillen / welche noch von den Caraibern bewohnet werden. An etlichen Orten aber ist sie mit sehr artigen Hügeln erhaben / so sich in überauff lustige Thäler niederlassē / die sich hernach in eine sehr fruchtbare Ebene aufbreiten / welche mit Cedern / Palmen / Acajous / Akoumas / und allerhand Arten trefflicher Bäume von unmäßiger Größe und Höhe bekleidet sind / so überall mit Verwunderung anzusehen / und das Ansehen haben / als seyen sie mit fleiß gepflancket / damit man ohne einige Hindernuß unter dero selben Nesten spazieren / oder mit Jagen sich belustigen könne.

Was die Beschaffenheit des Erdbodens betrifft / ist es an etlichen Orten leicht und san-

Sandicht / an andern gleichsam mit kleinen  
 Kiesel-Steinen besetzt / wiederumb anderstwo  
 scheint es fett und schwarzlicht: diejenige /  
 welche diese Insel in ihrem ganzen Begriff vö-  
 der Ebene bis auff die Spitze der Hügel besuchet /  
 sagen vor gewiß / daß sie überall sehr guth und  
 bequem zum bauen sey: doch sind die Bäume /  
 mit welchen diese Insel allezeit reichlich be-  
 frönet / ohne widerrede ihre köstlichste Zierde.  
 Etliche derselben sind mit guthen Früchten  
 beladen / welche zu Erfrischung und unterhalt  
 des menschlichen Lebens sehr nutzbar sind;   
 andere dienen nicht allein zur Zierde der Berge  
 und Ergezung des Gesichts / sondern auch  
 zum Zimmer- und Schreinerwerck / zum Fär-  
 ben und zur Arzney: in deme die feste / der gute  
 Geruch / die unterschiedene Farbe / und die ge-  
 heime Tugenden des Holzes der Früchten /  
 und Blätter solche sehr bequem zu allen die-  
 sen Gebräuchen machen: Ohne diese schöne  
 Bäume / welche den meisten andern benach-  
 barten Inseln auch gemein sind / wachsen noch  
 viele andere in dieser Insel / die in andern nicht  
 zu finden / und selbige umb so viel berühmter  
 machen: als da sind zuorderst diejenige / so  
 man vor weniger Zeit daselbst gefunden / wel-  
 che Früchte tragen die den Muscatnüssen / die  
 auß dem Morgenländischen Indien kommen /  
 was die äußere Gestalt anlangt / ganz gleich  
 sind / und gleichfalls bedeckt sind von Macis /  
 das ist / einem kleinen Blätlein oder wohlge-  
 schmackten Häutlein / welches ist zwischen der

Nuß und der rothen Schalen / so die ganze Frucht hält und in sich fasset. Im ubrigen aber / ist diese Art Muscatnüsse eines schärffern Geschmacks / als die so von Morgen kommen / und so schwachen Geruchs daß solcher leicht vergehet. Jedoch ist zu hoffen / daß wann man wolte Müß anwenden / und die Muscat Bäume befreyen von den überflüssigen und gleichsam toden Nesten / die sie ersticken / und die Stralen der Sonnen völlig zu empfangen verhindern / so würden auch die Nüsse viel vollkommener werden / und annehmlicheres Geschmacks / und lieblicheres und dauhbafftigern Geruchs seyn.

Es wachsen auch fast an alle Orten dieser Insel andere Bäume / welche die Einwohner nennen tausendfüße / Käßbäume / Canel und Copa Bäume / welche wir hier beschreiben wollen / weil solche ganz unbekant / oder doch sehr rar und seltsam in den andern Inseln sind. Der Baum Tausendfüße ist also genennet / weil er unterstützet ist mit fast unzählbaren grossen Wurzeln / welche von seinen eigenen Nesten / so bald sie nur die Erde berühren / herkommen / also daß der Stamm endlich eine ungläubliche Dicke bekommt. Seine Blätter sind etwas breiter als die Lorbeerblätter. Er träget Früchte in größe einer Feigen / welche die Papageyen sehr zu suchen pflegen. Vor der Frucht komt ein weiße Blum hervor / unter welcher man gemeinlich ein sonderlich gelbes Gummi findet / das die Tugend hat allerhand Art Zittermahlen /



len/Schwindflechten und schupffige Neudigkeiten/so man in dem Gesicht und an den Händen bekommt/ zu heilen. Es pflegen auch die Biene dieser Insel zum öfftern in die hohle Nese dieser Bäume ihr Wachs u. Honig zu machen.

Der Canel-Baum/welchen die Floridianer Pauance wir aber Sassafras nennen / ist einer von den schönsten und herrlichsten Bäumen / welche in der ganzen neuen Welt gesehen werden. Er wächst sehr gerad / und wird sein Stamm bis auff 25. oder 30. Schuh hoch/ ehe daß seine Nese hervor schießen. Seine Blätter kommen den Lorbeerblättern in der Gestalt/ Farb und Geruch sehr nach. Sein Holz ist röthlicht und gutes Geruchs / fest/eben / und sehr dienlich zu allerhand köstlichem Schreinerwerk: aber man gebrauchet es in dieser Insel itziger Zeit zu nichts als zum Bau der Häuser. Seine Nese sind so dicht/ daß nichts darunter wachsen kan/ohne ein kleines kurzes Kräutlein/welches allezeit einer schönen grünen Decke gleichet/zur Erlustigung derer/welche der ergeßlichen Kühlung / so die Nese geben/genieffen wollen/ und zugleich beydes das Gesicht und den Geruch erlaben / durch die stetswährende Grüne der Blätter / und den süßen Geruch den sie von sich geben.

Diese Bäume tragen Körner den runden Pfefferkörnern gleich / und ob schon solche etwas starck seyn/ so haben doch die Papageyen ihre Belustigung daran: Auf diesen Bäumen pflegen gemeldte Vögel gemeiniglich ihren

verdriefflichen Gefang zu haben / und halten sich da in aller Sicherheit auff ohne daß man ihrer gewahr werde / weil ihre Federn gleicher Farbe sind mit den Blättern dieser Bäume / auf denen sie so gerne sitzen. Die wohlgeschmackten Rinden dieser Bäume werden von den jenen / welche mit kalten Flüssen beschweret sind / sehr gesucht ; wann sie zu einem Trandl gesorten sind werden sie sehr glücklich gebraucht zu den Nierentwehen so von Kälte herkommen / deßgleichen zur Arzney wider das Bauchgrimmen und kurzen Athem / entledigen auch die Brust von dem anklebenden Schleim so sie beschweret / deßgleichen vertreiben sie die Winde und verstopffungen des untern Leibes. Eben diese Rinde wann sie in der Luft gedörret wird / gibt den Speisen welche damit gewürket werden einen so annehmlichen Geschmack / daß / weil solcher dem Geschmack der Zimmetrinden nahe kommet / man den Bäumen so mit diesen Rinden bedecket / den Nahmen Canel oder Zimmet-Bäume gegeben hat.

Der Copal Baum / von dem wir an etlichen Orten dieser Historischen Beschreibung reden werden / ist ein Baum schön anzusehen / welcher so er an dem Stamm oder größten Aesten verwundet wird / einen Balsam von sehr lieblichen Geruch von sich fließen läffet / der da in kurzer Zeit allerhand Wunden heilet / und bringet die Geschwülste / welche sich an einem Orth des Menschlichen Leibes gesamlet haben / zum Exter. Die Rinde dieses Baums ist röthlicht /  
und

und dem Cassienbaum gleich / zur Zeit grosser Hitze verliethret er seine Blätter / wider die Natur aller andern Bäume die den Erdboden dieser Gegend zieren / und ihre angenehme Grüne allezeit behalten.

Der Käßbaum ist ein Baum welcher in dieser Insel eine ganz ungewöhnliche dicke bekommt / und ist hie sehr anders gestaltet als alle andere die gleiches Namens sind / und sich anderswo befinden / wie wir an seinem orth melden wollen. Mit dem schönen Schatten den er giebt / und der wunderlichen frucht die er hervorbringt / locket er jederman zu sich. Diese Frucht bestehet in einer dicken hülzkernen Schalen / welche eines Hüner-Eyes dick und eines halben Schubes lang ist. Wann diese rohe umfassende Schale zeitig ist / so öffnet die Sonne solche auff die Hälfte / und wann sie der wind herabgeschmissen / findet man daß sie mit feinem Baumwoll oder Pflaumfedern angefüllet ist / welches weil es überaus sanfft und dünn als eine Seide ist / sehr dienlich seyn würde zu manchen schönen Wercken. Dieser Baum hat ohne zweiffel seinen Rahmen daher bekommen / weil sein Holz / welches von aussen mit einer graulichten Rinde bedecket ist / so weich ist / daß man es so leicht als einen Käß zerschneiden kan.

Die so aus sonderbahrem Lusten die gehägte Wälder / welche dieses Land umgeben / durchgangen sind / haben daselbsten auch eine zimliche Anzahl der Bäume gefunden / die die Frucht

Frucht Cacao tragen/ der sich die Spanier in zubereitung der Kuchen welche bey ihñe so hoch gehalten werden/ gebrauchen/ von deme sie den herrlichen Tranck machē/ der überall unter dem Nahmen Succolat bekant ist. Sie haben auch daselbsten eine grosse Menge der Bäume gesehen/ die man Justok nennet/ dessen gelbes Holz zum färben sehr wohl gebrauchet wird: wie auch viele andere so hoch geachtet werden/ entweder weil sie die kostbare rotthe Farb/ die die Indianer Roucou nennen/ tragen/ oder weil auß ihren Stämmen gummi und Harze von guttem Geruch in genugsamer Menge fließen/ von denen man grossen Nutzen haben kan. Die Pomerancken/ saure und süsse Citronen/ Granaten und Feigenbäume/ die Goyaviers/ Moruins/ Vananiers/ und Papayers/ tragen daselbsten auch so schöne und köstliche früchte/ als in einer andern Insel von den Antillen immermehr.

Alle Speisen welche den Einwohnern dieser warmen Landen zur gewöhnlichen Nahrung dienen/ wachsen in dieser Insel in ihrer vollkommenheit/ und so leichtlich/ daß man ohne sonderbare Arbeit daselbsten einsamlet Reiß/ grossen Hirsen/ Erbsen/ Bohnen/ Manioc/ davon man Brod machet/ welches in dem mehrern Theil Americæ im Gebrauch ist/ Melonen/ und allerhand artß Surpen-Kräuter oder Gemüß/ und Wurzeln/ welche sehr wohl nehren unnd guttes Geschmacks sind. Die Ananas und Patatas wachsen auch daselbst  
mit

mit verwunderung fort/ und ist die Erde hie so  
 trefflich daß sie derjenigen ihre Hoffnung / so  
 die müß anwenden solche zubauen / wohl ver-  
 gnüget / und allen in ihren Schoß geworffenen  
 Saamen mit reichem und angenehmen wucher  
 wieder erstattet.

Man findet in dieser einigen Insel allerley  
 vierfüßige Thier / derer Art man nur ein oder  
 zweyerley auff das Höchste in den andern Antil-  
 len siehet. Vor das erste wird da gemeiniglich  
 eine Art wilder Schweine angetroffen / wel-  
 che etliche Indianer Javaris und andere Paqui-  
 res nennen / unnd den unsrigen in Europa un-  
 gleich sind / in dem sie kürzere Ohren haben/  
 und ein Luft Loch / oder wie etliche wollen/  
 den Nabel auff dem Rücken / ihr grunzen auch  
 weit schrecklicher zu hören ist. 2. Tatous oder  
 Armadilles. 3. Agoutis. 4. Diefam Ratten/  
 die man an etlichen orthen Piloris nennet. 5.  
 Eine Art kleiner Marter oder Wieseln / wel-  
 che die Einwohner Manicous heißen. 6. des-  
 gleichen Füchse und wilde Katzen / welche von  
 unterschiedlichen Farben gesprenckelte Bälf  
 haben. Der meiste Theil dieser Thier / die  
 wir an gehörigem Orth beschreiben wollen/  
 haben ihr Aufenthalt in den Felslöchern / o-  
 der in den alten unnd hohlen Stämmen der  
 Bäume / zuweilen auch in den Höhlen so sie un-  
 ter die Erde graben.

Belangend die Vögel / die die Luft dieser  
 Insel bewohnen / so sind daselbst / ohne die  
 Ringeltauben / Tureltauben / Papageyen/  
 und

und eine Arth Amseln unnd Zimmer / welche man da hauffenweiß sichen siehet / noch eine Arth Sasanen / welche die Einwohner Kaquerka nennen / weil sie von Morgends früh an einesonderlichen Gesang / welcher fast wie dieses Wort laut / deutlich und zu unterschiedenen mahlen wiederhohlen / und den ohren derer so es noch nicht gewöhnet / eine desto ubel klingend und unangenehmere Music machen / so trefflich und delicat sonst dem Mund der Geschmack ihres Fleisches vorakommt.

Das Ufer des Meers so diese Insel umringet / und der Flusse so die Erde benezen / sind bedeckt von weisse Reibern / Täuchern / Enden / und vielen andern schönen Vögeln / welche sich von den kleinen Fischen / oder andern Ungeziefer so auff dem Wasser schwebet / nehren. Das feste Land welches nicht weit davon entfernt / ist gang erfüllet von anderen Gattungen / welche in die andere abgelegene Inseln nicht kommen.

Etliche sind nur mit einer Farbe gezieret : andere aber prangen in ihren so schönen / und gleichsam mit lebhaften Farben gemahlten Federn / daß / man betrachte entweder die angenehme vermischung der federn / oder die wunderliche Geschicklichkeit ihre Nester zubauen / oder die unvergleichliche Hurligkeit / wann sie mit den fittigen die Luft zertheilen / sie genugsame Ursach an die Hand geben den Schöpffer zu loben / der so viele geringe Geschöpfe so herrlich geschücket hat.

Das

Das Meer so das Ufer dieses Landes unauffhörlich besuchet / wimmelt von allerley gattungen trefflicher Fische. Die heckende Schildkrotten kriechen mit Hunderten bey stillem Winde und zu Nacht wann sonst alles schweiget / auß diesem grossen Meer / all wo sie den Tag über mit einander gespielet / und verbergen mit Hülffe der Nacht ihre Eyer in den weichlichen Sand / der an den Uferliegt. Die Carets, so mit denen köstlichen Schuppen bedeket sind / darauff mä jgiger Zeit so manche schöne Arbeit machet / und die Kunstamern mit zieret / kommen auch häufig herbey zu der Zeit wann sie sich mit einander belauschen: in dem ihnen die Natur dieses eingegeben / daß sie daselbsten bequemere örther finden / an welchen sie die einige Hoffnung der Erhaltung ihres Geschlechts ablegen können.

Gegen Niedergang und Norden zu hat diese Insel sehr bequeme und sichere Hasen und Keen vor allerhand Schiffe. Aber noch mehr verwunderns werth ist der sonderliche Vortheil / dadurch die Handlung hieher gezogen und erhalten wird / weil nemlich die Einwohner durch allgemähliche Erfahrung gemercket / daß diese Insel den erschrecklichen ungestummen Wettern / die die Inselaner Ouragans nennen / und anderswo so viel verbergen / nicht unterworfen ist. Wir wollen nicht nachgrübeln / wie das zugehe / daß / da alle andere Antillen so oft dieser allgemeinen Zusammenrottung der Winde verhalten müssen / diese allein davon

befreyet sey/und in stiller Ruhe verbleibe/wann  
 unterdessen die ganze Nachbarschaft in Unruh/  
 welche gemeinglich bey dieser Unordnung ist/  
 lebet: sondern schreiben dieses sonderliche werck  
 Gott allein zu/der dessen wahrhaftiger Ursacher  
 ist / geben ihm die Ehre dieses grossen wun-  
 ders / verwundern uns über die sonderbahre  
 Begnadigung und sagen / das es seiner höch-  
 sten vorsichtigkeit dieser Insel zum besten also  
 gefallen habe / daß diese leichte und mächtige  
 Winde/ welche die Häuser umkehren und die  
 Felder verwüsten / auß dem Abgrund seiner un-  
 ergrundlichen Schätze hervorkommen / unnd  
 weil sie keine andere Macht haben / als die so  
 ihnen von Gott gegeben / durchstreichen sie nur  
 diejenige örther / dahin sie seine allerweisseste  
 verordnung gewiesen.

Es hat auch diese Insel / gleich wie etliche  
 andere von den Antillen / noch diesen grossen  
 vorzug / daß sie keine giftige Thier ernehret.  
 Man findet zwar zu weilen in den einöden  
 Wäldern ungeheure Schlangen von 12. bis  
 15. Schuh lang. Aber sie fliehen nicht allein  
 vor den Menschen / massen man niemahl gehö-  
 ret / daß sie ihñe einigen schaden zugesüget het-  
 ten / wann sie von den Mohren / welche dieser  
 neuen Welt Einwohnere leibeigene Knechte  
 sind / gefangen werden / sondern sie müssen ih-  
 nen auch zur Speise dienen / und werden vor so  
 Delicat unnd wohlgeschmack als die besten  
 Fische gehalten. Die abgezogene Häute die-  
 ser schrecklichen Würme behalten sie / um solche  
 an



die Karität-Liebenden / zuverhandlen so die  
 e gar hoch schätzen / wegen der mannich-  
 igen Schuppen / damit sie so wunderlich  
 teret / unnd so prächtig in einander vermen-  
 / daß die schönste Teppiche ihnen nicht mö-  
 n verglichen werden.

Wir können auch unter die Gaben / welche 8  
 tige Himmel über diese Insel reichlich aufge-  
 ssen hat / seze / daß schwerlich eine in dem  
 offnen Americanischen Meer seyn werde / wel-  
 e nach ihrem Begriff zurechnen / so viel flüsse  
 d Brunnun lebendiges Wassers haben / als  
 en diese. Die alten Einwohner haben vor-  
 iten derer nur 18. angemercket : aber die heu-  
 gen zehlen ihrer vielmehr / von denen die mei-  
 en / nach dem sie die ebene und Thäler schlan-  
 en weiß durchkrochen und benetzet / sich mit  
 nlicher Gewalt und Behendigkeit in das  
 Meer stürzen. Etliche dieser anmuthigen  
 lüsse in dem sie de gewöhnlichen Lauff halten /  
 nd zuweilen einen Abhang oder etwas erha-  
 enen Felsen antreffen / werffen ihr Gewässer  
 it solcher Ungestümme herunter / daß sie gahr  
 ichtlich die Räder der zucker- oder Sägmüh-  
 n ümtreiben könten / wo man solche da bauen  
 solte.

Weiter gibt es in dieser Insel viel schöne  
 nd große Wiesen / welche mit sehr guther wei-  
 e vor das Vieh versehen / unñ nach dem Regen-  
 etter mit unzählig kleinen Blumen von man-  
 herley Gestalt geschmücket sind / welche das  
 Besicht wunderbarlich belustigen : doch tra-  
 gen

gen die Bäume und Pflanzten dieses Landes  
liebliche und wohlriechende Blumen/das ma-  
selten dieser kleinen Wiesen Blumlein groß an-  
setzt/wie wol es unlaugbar/das die so in felder  
ihre Lust suchen genugsame Anlaß auß bere-  
anschauen bekommen würden/ihre Gedancke  
zuschärfen.

In dem II. Capitel dieser Historischen Be-  
schreibung von den Natürlichen Sachen wol-  
len wir handeln von den Blumen so allen dieser  
Inseln gemein sind/ aber weil diese Insel ein  
Arth von Lilien hat/die anderstwo unbekand-  
als wollen wir solche eigentlich und auff das  
beste/als es möglich/an diesem Ort beschreibē  
Die Pflanze/ welche diese geheimnußvolle  
Blume trägt/ kriechet nicht auff der Erden/  
da sie leicht von den Füßen der vorbey gehen-  
den könnte zertreten werden /sondern wächst  
auff dem Stamm oder den dicksten Aesten deren  
höflichen Bäume einem mit welchem diese In-  
sel vor andern gezieret / und weil sie einen so  
starcken Stützen hat / erhebet sie sich büschel-  
weiß/ wie die Meyenblumen.

Diese unvergleichliche Blume welche nit  
größer als eine Narciß/ bildet so eigentlich ei-  
ne mit Silber gestickte Lilie ab/das es scheineth/  
es habe die Natur ihre Schatzkammer auffge-  
schlossen/ die seltsamste Sachen heraus ge-  
nommen umb solche Blum in dieser Insel an-  
den Tag zubringen/ mit solcher Zierde und  
Schönheit/ als die allergeschicktesten Hände  
der Seidensticker und Goldschmiede ihr im-  
mer

geben können / damit sie dieselbe in dem  
Nacht und Glanz / durch welche sie die Cro-  
und den Purpur des grösssten Königs der  
Welt zu zieren gewürdiget worden / vor die  
Augen stellet.

Ob schon dieser Ort unter allen Antillen dem  
Equatore am nächsten gelegen / und folgend  
schon der Sonnen Hitze mehr unterworfen ist /  
ist doch die Luft daselbst überaus angenehm  
und wohl temperirt. Es haben zwar die er-  
sten Leute / so man diese Insel zu bauen hieher  
gebracht / sonderliche Ungelegenheiten aufge-  
standen / derer traurigen Begebnuß sich die neu-  
en Menschen Mißgönner dieses rühmlichen Vorha-  
bens hernacher bedienet / und sehr nachtheilig  
davon geredet / als wann dieses Land eine Ein-  
wohner auffgefressen hätte / und nicht würdig  
erwiesen wäre gebauet zu werden ; Aber die  
Krankheiten so sie damals mit allen Inseln die  
man neulich entdeckt / gemein gehabt / sind  
heute zu Tag ganz verschwunden / und befindet  
man sich hie durch den Segen Gottes / bey so  
vieler Gesundheit und Kräfften des Leibes und  
Gemüths / als in einer der andern Antillen im-  
mermehr.

Es besaßen dieses Land vor Zeiten gleich  
wie die benachbarte Derter auch die Caraiber /  
welche daselbst viele schöne und grosse Dörf-  
er hatten : Aber es sind nun fast 100. Jahr /  
daß sie gezwungen worden selbiges zu verlassen /  
und sich zurück in die Insel St. Vincentii zu be-  
geben / umb sich in Sicherheit gegen den steti-  
gen

gen Einfällen und ungestümmen Anläuffen zu bringen/damit sie die Aravager/ihre alte und geschworne Feinde vom festen Lande/drengete.

Als diese Insel nun durch den Abzug der Caraber also verlassen stunde/und von rechts wegen den ersten so sie einnehmen/zugehören würde/hat ihre Schöne/ihre Fruchtbarkeit und sehr vortheilhaftiges Lager vor ohngefahr 30. Jahren eine Gesellschaft der Bürger auß der Statt Flikingen gereizet/das sie 200. Menschen dahin gebracht/ des Vorhabens de ersten Grund einer neuen Wohn Statt dafselbst zu legen/welcher sie damal den Namen Neuen Walcheren gaben/nach dem Namen der berühmtesten und Volcreichesten unter allen Inseln die zu der Provinz Seeland gehdren/in welcher ihre Statt allezeit vor der vornehmsten eine gehalten worden: Aber die angrenzende Indianer haben sich mit den Spaniern von der Insel der S. Dreyfaltigkeit verbunden/und einmützig unter sich beschlossen/diese neue Gäste zu bewillkommen/ehe sie Zeit hätten die Festung/so sie zu bauen angefangen/in gute Verwahrung zu bringen/und die versprochene Hülff ankame.

Dieses traurige Vorhaben ist diesen Barbaren nach Wunsch gelungen: also/das/nach deme sie alle diejenige/so sich herzhafft zur Gegenwehr gestellet/in Stücke zerhauen/die Festung geschleiffet/und viele gefangen genommen; die so dem Tod oder der Gefangnuß glücklich entrunnen/süchtende man möchte mit

mit ihnen wie mit ihren Gesellen verfahren/  
villens worden sich anderswohin zubegeben.  
Nach dieser Flucht hat diese Insel fast 20. Jahr  
lang keine sesshafte Einwohner gehabt: Im  
Jahr 1654. aber haben sich die Herren Adrian  
und Cornelius Lampsin vorgenommen/ diese  
schöne Insel wieder von neuem mit Volck zu  
besetzen/unter (sub favorabili auspicio)  
der Hochmögenden Herren General<sup>o</sup> Staaten  
der Provincken des Vereinigten Niederlands:  
Und seithen 11. Jahr / da diese beyde tapffere  
Brüder dieses ihr grosses Vorhaben glücklich  
vollführet/haben sie auff ihre Unkosten / und in  
ihren eigenen Schiffen/eine zimliche Anzahl  
wackerer Leute übergebracht / welche sich un-  
auffhörlich bemühen diese Insel zu bauen / un-  
die alte verfallene WohnStatt/so ihre Lands  
Leute vor diesem daselbst gelegt/ruhmwürdigst  
wieder auffzurichten.

Herr Adrian Lampsin ist Director der Ost<sup>o</sup>  
Indischen Compagni bey der Kammer zu Mid-  
delburg / und Herr Cornelius Lampsin / sein  
Bruder / welcher mit grossen Vertrauen der  
jenigen so ihn gekennet / vor kürker Zeit ver-  
schieden/war älterer Bürgermeister un<sup>o</sup> Rath<sup>o</sup>.  
Herr der Statt Flissingen / unnd stetiger  
(Deputatus perpetuus) Abgeordneter der Pro-  
vink Seeland/bey der Versammlung der Hoch-  
mögenden Herren GeneralStaaden der Ver-  
einigten Niederlanden.

Ohne diese grosse Aempter und hohe Wür-  
den/in welcher gemeldter Herr bey Leb<sup>o</sup>zeiten

gestanden / und solche mit grossem Lob betretten / war er / was seine Person betrifft / eines unverfälschten und treuen Gemüthes / freundlich und leicht zu besprechen / sehr eiffrig die Ehr und Ruhm seines Vatterlandes zu erhalten und zu vermehren / und die vereinigte Provinzen in guter Vertraulichkeit und vollkommener Freundschaft der höchsten Potentaten / so in alter Bündnuß mit ihnen stehen / zu handhaben. Daher es auch kommen / daß der Aller Christlichste König / so jetziger Zeit regieret / die gute und ersprießliche Dienste dieses würdigen Rathsherrn / die er Sr. Majest. in vielen wichtigen Geschäften erwiesen / erkennend / von sich selbstien bewogen und auß sonderem Nachricht / vollkommenen Macht und Königlichem Gewalt / ihn zum Freyherrn gemacht und erkläret / und ihn vor einen Freyherrn von Tabago gehalten / geachtet und genennet haben wollen / und daß er vor einen solchen sich in und außserhalb Gericht nennen und schreiben möge: Daß auch dieser Würden / Tituls und Vorzug / Er / seine Erben und Nachkommen / so wohl Mann als Weiblichen Geschlechtes / vollkömmlich / ohnverhinderlich und stets genießten möchten / in solchen und dergleichen Rechten des Adels / Ansehens / Vorzugs und Freyheiten / bey Kriegshandlungen und Adlichen Zusammenkünften / und anderen / deren sich gebrauchen / genießten und zu genießten pflegen die andere Freyherrn in dem Königreich Frankreich. Und daß hinfuro Er und seine

Nach







Nachkommen einen gevierdten Wappen führen solten/ in dessen Mitte ein kleiner Schild/ darauff viele Liilien stehen/ einvisiret/ und mit einer perlenen Kronen gezieret ist/ wie solches auß beygefügtem Kupffer zuersehen.

Und ihme noch mehrere Gnad zuerweisen/ hat ihm seine Majestät das Schwerdt an die Seiten gegürtet und zum Ritter von Acolade gemacht/ wie weitläufftiger auß den Brieffen zu sehen/ so gegeben zu St. Germain en l'Aye im Augustmonath des Jahrs 1662. welche mit Königl. Hand unterschrieben/ und dem grossen Insiegel in grün Wachs gesiegelt sind/ und folgendts bekräftiget und auffgezeichnet worden im Parlament zu Paris/ so nachmahl vor Sr. Majestät General Procurator bewilliget laut des Ausspruchs der Bekräftigung/ gegeben am 25. May im Jahr 1663.

Weil diese Insel unter die Antillen Inseln gehöret/ und in die Zahl derjenigen/ so man auch die Inseln Caraiibes nennet/ und daher auch mit begriffen in der Bewilligung/ welche die Ost Indische Compagni von den Hochm. Herren General Statden der vereinigten Niederlanden erhalten gleich anfangs als sie auffgerichtet worden/ haben die Herren Lamsin de Drif und Stattwesen so sie daselbsten angefangen/ befestiget/ auff Einwilligen der verordneten Directorn der respectivē Kammern ermeldter Compagni/ welche die Versammlung von 19. repräsentiret: wie auß dem Extract ihres Schlusses erscheinet/ so gegeben am 5.

Tage des Mayen im Jahr 1655. Eine von  
 den Bedingungen dieser Bewilligung besagt  
 ausdrücklich/dasß derjenige so zum Guvernör  
 dieser neuauffwachsenden Wohnstätte würde  
 ernennet werden / von den Hochmögenden  
 Herren General-Staden zu diesem Ampt solte  
 erwehlet und bestättiget werden. Haben dem-  
 nach die Herren Lamsin den Herrn Hubert vö  
 Beveren vorgeschlagen : und als die Hochm.  
 Herren gebührlich unterrichtet worden / von  
 der Tapfferkeit / Erfahrenheit / Treue und an-  
 dern schönen Tugenden / mit welchen dieser E-  
 delman aufgezieret / und ihn zu diesen Beschäf-  
 ten fähig genug machen / haben sie ihn mit  
 völligem Befehlich versehen am 2. Tag des  
 Herbstmonats in eben dem Jahr 1655. krafft  
 welches er diese Verwaltung angetretten mit  
 großem Vergnügen aller Einwohner dieser  
 Insel / welche sich seines hochweisen Regimēts  
 und aller schweren Sorgen / die er umb dieses  
 Orts bestes und Ruhm zu suchen / und sie in der  
 Ruhe und Zufriedenheit deren sie geneust / zuer-  
 halten trägt / zu rühmen grosse Ursach haben.

Man muß gestehen / daß diese Insel wohl  
 werth seye bewohnt zu werden : Dann über  
 das / was wir allbereit gesagt / von der gesundē  
 Luft so daselbst sich befindet / von der unver-  
 gleichlichen Fruchtbarkeit seines Bodens / von  
 der angenehmen Schönheit der Bäume so sie  
 bekleiden / von dem flissenden Cristall der Flüs-  
 se und Brunnen die sie benetzen / von den treffli-  
 chen Speisen so daselbst wachsen / von dem  
 Honig

Honig und Zucker so daselbst herab triefft / von den kostbahren Wahren so man da einsamlet / von der Fischerey und Jagt / welche da gemein sind / von der Sicherheit und Bequemligkeit der Hafn und Keen / und allen andern Vortheilen so sie berühmt machen : So ist sie auch dem festen Lande des Mittägigen Americæ nahe gelegen / und daher sehr bequem die Handlung mit den Franzosen / Engelländern und Spaniern / welche daselbst wohnen / zuerhalten / wie auch mit den Aravagern / Calibern / Caraibern und vielen andern Indischen Völkern / welche ihre Dörffer an dem Ufer des grossen Flusses Orinoque und zulängst der Seiten des Meers haben.

Zu Versicherung der Kauffmanschaft / und damit dieser Orth in den Stand gebracht würde / daß er sich vor den Anläuffen der Wilden / und den Einfällen anderer Feinde nit zu fürchten hätte / haben die Herren Lamysin daselbst 3. Festungen bauen lassen / die jetzunder sehr wohl verwahret / und zur gnüge mit groben Geschütz und allen andern Kriegs- und Lebens- Mitteln versehen sind / welche die Einwohner in der Ruhe zuversichern / die auffrührische Gemüther in der Pflicht und Schuldigkeit zuerhalten / und den Mißgönnern des Ruhms dieser Wohnstätte einen Schrecken einzujagen / nöthig seyn. Die vornehmste dieser Festungen / wo der Herr Guverndr seine gewöhnliche Wohnung hat / ist bekant unter dem Namen Lampsinbergen / zum Unterscheid der andern / welche

gemeiniglich Beveren und Bellevisse genant werden.

Die erste ist auff einen schönen Hügel erbauet/welcher ohngefehr 50. Schuh hoch ist/ an dem Land Lampsin Bage genant / allwo auch der Grund zu einer Statt geleet worden / welche den Namen der Herren dieser Insel führet/ und allbereit mit einer schönen und grossen Gasse aufgezieret ist/ in welcher man eine Kirche und viele annehmliche Wohnhäuser mit Ziegeln bedeket/ siehet/ dergleichen sehr grosse und starck gebaute Proviant Häuser / und andere zierliche Statt und Privat Gebäude / welche außwendig schön anzusehen/ und inwendig sehr bequem sind. Diese Festung ist mit vier Bollwerken umbringet/ auff derer jeglichem eine Stellung unterschiedlicher grober Stück Geschütz/ welche die Statt und das angrenzende Feld beschützend / alle Schiffe so diesen Ort zu berühren/ oder ohne erlangte Erlaubnuß Volck an Land zusehen sich erkühnen / beschiesßen können.

Diese vier Bollwerk begreifen in ihrem Bezirk das Wacht Haus/ das mit allerhand guten Waffen außgerüstete Zeug Haus / das Haus des Herrn Guverndors/ und die Wohnplätze der Officirer und Soldaten / so daselbst in Besatzung liegen.

Die andere Festung Beveren genant / liegt auff einem Felsen/ dem man/ zu welcher Seiten man es gleich versuche / nicht bekommen kan/ über das ist sie von dem Meer und einem Fluß

süßes Wassers benecket/welche einen weit  
 und tieffen Graben in gestalt eines halben  
 runds umb sie machen. Dieser platz ist so  
 heilhaftig gelegen/ daß nach dem Urtheil  
 derer / die sich auff die Festungs Bau  
 verstanden / man solchen mit geringem  
 kosten in den Stand bringen könnte / eine  
 chtige Armee auffzuhalten : weil sie / über  
 daß sie von keinem anstosenden Berg oder  
 he kan beschossen werden / auch auff einen  
 hohen Felsen erbauet / der wegen seiner natür  
 lichen Härte und der umgebenden Wassern we  
 niger untergraben noch gesprengt werden kann.  
 Er zu kommen noch / daß wo man in dieselbe  
 ein will / man über den Fluß setzen / unnd  
 durch einen kleinen Weg welcher in den Felsen  
 hauen / hinauff steigen muß / welcher so enge  
 daß ihrer zween nebeneinander nicht gehen  
 können / also daß die Soldaten / so den Ort  
 wahren / diesen Paß ohne grosse Mühe be  
 wehren / und den Zugang verwehren können.  
 Er ist gleichfalls mit groben Geschütz verse  
 hert welche von 15. bis 18. Pfund schießen / und  
 die See und alle umliegende Dörther in Sicher  
 heit halten. Hart bey diesem Platz ist ein Dor  
 f / welches eine halbe Insel macht / auff  
 welcher man willens ist eine andere Statt /  
 unter dem Namen neu Flissingen zu bauen.

Die dritte Vestung / welche man Bellevisse  
 nennet / bestehet in einer Reduyten / welche zw  
 ischen zweyen Spizen gebauet / deren die eine  
 die Iron / die andere Sable genennet wird. Man

hat vor kurzer Zeit diese kleine Festung gebauet/ auß Ursach den Einfall der Indier in diese Insel an diesem Orth dadurch zu verhindern. Dann ob wol die Herren Lanypsin begehret/ daß ihre Unterthanen in guttr Vertraulichkeit mit diesen Barbaren leben/ damit sie besänftiget/ und zu der Erkantnuß Gottes gebrauchwürden/ durch alle gelinde Wege und Ehrliche Liebe/ so wollen sie doch nicht/ daß solches ohne beehrte und erlangte Erlaubnuß des Königs/ an Land sehen.

Was heutigen Stand dieses Orths betriefft/ so berichten uns die letztere Zeitungen/ so daß kommen/ daß schon bey 1200. Einwohner auf dieser Insel befinden/ welche entweder mit Taback/ oder mit Ingber/ oder Baumwolle / oder Pfeffer/ oder den kösslichen Rohren / daraus Zucker gemacht wird / umbgehen und diese Pflanzen / und allbereit sechs schöne Mühlen haben/ auff welchen sie diese Zucker-Rohr zerstoßen/ und den Saft herauß pressen. So ist auch gewiß/ daß die Schiffe / so kürzlich in diesem Orth gekommen / zu Flissingen in den Herren Lanypsin Hauß/ da sie ihre Güther ablegen/ eine zimliche Menge allerhand Waaren/ welche in dieser Insel eingebracht worden/ aufgeladen haben: die nach Außsage verständiger Leute/ vor so trefflich und gut gehalten worden / als einige andere von dergleichen Gattung / die bißher auß America kommen sind.

Es ist wohl zu glauben / daß die Güthe und Fruchtbarkeit des Bodens in dieser Insel zu den trefflichen Kräften und Vollkommenheit dieser Wahren viel thut: doch muß man auch Fleiß und Geschicklichkeit der Einwohner dieses Neuen Welcheren rühmen und loben / welche / weil sie von Natur sehr arbeitssam sind / und ihrer Sachen wohl warnehmen / also auch sehr sorgfältig sind nichts zu unterlassen / von allem den jenigen was ihrem lieben Orth zum Ruhm gedeyen / und demselben ein gutes Lob bey den Kauff-Leuthen erwecken und erhalten mag.

Was das Regiment dieser Insel belanget / so wird die Gerechtigkeit und Policeywesen mit aller Billigkeit / Sanfftmuth und Gelindigkeit / so man wünschen möchte / verwaltet / durch einen weisen Rath / welchem der Herr Guvernör vorsitzet. Dieser Rath bestehet auß einem Bürgermeister / 5. Schöffen und den vornehmsten Kriegs-Bedienten / welche alle Streithändel / so unter den Einwohnern entspringen / geschwind und ohne langen Aufschub nach den guten Gesetzen und alten Gewohnheiten der vereinigten Provinzen schlichten und richten.

Die Kirchen beyder Sprachen / so wol Niederländischer als Welcher / so sich Gott da selbst gesamlet / sind mit ihren Pfarrhern / Elttern-Männern und Helffern versehen / eben wie die Kirchen der Vereinigten Niederlanden / welchen diese einverleibet sind / unter der Verwal-

waltung gleicher Kirchen-Disciplin/und Aufsicht ihrer geistlichen Versammlungen.

Leglich das gemeine Stattwesen betreffend / so wird kein Müßiggänger oder unnützes Maul in dieser kleinen Republic / so wenig als unter den Bienen/geduldet: sondern gleich wie die Faulheit/durch welche der Leib und das Gemüth verrostet / durch ein unwiderruffliches Gebot von hier verbannet; also werden hergegen die süsse und angenehme FeldArbeiten/ und allerley löbliche Berrichtungen/welche zu Unterhalt der Rauffmanschaft dienen / hier auffgenommen und mit Ruhm getrieben / so wohl als bey den geschicktesten Völkern/derer Geschichte biß auff uns kommen sind.

## II.

## Von der Insel. Granada.

Diese Insel/welche 12. grad und 16. minuten hoch disseits des Equatoris gelegen ist/ fängt eigentlich den halben Kreis der Antillen an. Man sagt daß sie sieben Französische Meilen lang/ in der Breite aber ungleich seye/sie erstrecket sich gegen Norden und Süden in Gestalt des zunehmenden Mondes. Die Frankosen haben sich vor ohngefähr sechs Jahren da niedergelassen. Bey ihrer Ankunfft hatten sie viel mit den Caraibern zu schaffen / welche ihnen etliche Monath lang die ruhige Besetzung dieser Insel mit Gewalt der Waffen

srit.



strittig machten. Endlichen aber hat der Herr  
 Parquet Königlicher Governör auff der In-  
 sel Martinino / der auff eigene Unkosten die  
 Bewohnung dieses Orths unterfangen / diesel-  
 be dahin gebracht / daß sie ihm den Orth frey  
 gelassen / in Abschen ihres eigenen Nutzens/  
 welcher vornemlich auff diesen grossen Vor-  
 theil gegründet / den sie auß der Nachbarschaft  
 der Frankosen haben würden / die ihnen in allen  
 Nöthten mit Hülff würden beybringen.

Die Erde daselbst ist sehr geschlacht aller-  
 hand gewöhnliche Speisen des Lands hervor  
 zubringen / deßgleichen Zucker Rohr / Ingber  
 und trefflichen Taback. Die Luft ist sehr ge-  
 sund. Der Orth ist mit vielen quellen süßes  
 Wassers / und guthen Keen vor die Schiffe  
 versehen. Es gibt auch daselbst eine grosse  
 Menge schöner Bäume / derer etliche herrliche  
 Früchte zu essen tragen / andere aber zum  
 bauen der Häuser sehr dienlich sind. Die  
 Fischey gehet auff allen Seiten wohl an/  
 und können die Einwohner / so wohl was das  
 fischen als jagen anlangt / bey drey oder vier  
 kleine Inseln / welche man Granadin nennet /  
 und gegen Nord-Ost dieses Landes liegen/  
 durchsuchen. Der Herr le Concte Haupt-  
 Mann auff Martinino, ist der erste Governör  
 dieser Insel gewesen / welchem der Herr von  
 Vaumeniere im Ampt nachgefolget. Er hat  
 unter seinem Befelch über 300. wohl versuch-  
 ter Leuthe / welche meistens in anderen  
 Inseln sich schon auffgehalten / und wohl auff  
 den

den Feldbau und die Waffen versehen/ damit sie zur Zeit der Noth den Anläuffen der Wilden/ und aller deren die sie in ihrer Ruh an diesem schönen Orth zu verstören begehren/ widerstehen/ und dieselbe abtreiben können.

Der Graff von Serillac als er zu Paris und anderstwo die Trefflichkeit dieses Orths vernommen / hat solchen vor weniger Zeit dem Herrn Parquet abgekauft/ welches dan gute Hoffnüg macht/ daß dieser Orth/ der in so gute Hände kommen ist / in kurzer Zeit zimlich volkreich/ und wegen Menge der Wahren damit er andere Orther versehen kann / sehr berühmt seyn werde.

## III.

## Von der Insel Bekia.

Diese Insel liegt 12. grad und 25. Minuten von dem Equatore ab. Sie hat 10. oder 12. Franköischer Meilen im bezirk/ und würde wohl fruchtbar genug seyn / wann sie gebauet würde. Es hat daselbst einen guten Hafen vor die Schiffe / darinnen sie vor den Winden versichert liegen können : weil sie aber mit süßem Wasser nicht versehen / wird sie selten besucht/ ohn allein von etlichen Caraibern der Insel S Vincentii, welche zu weilen daselbst zu fischen pflegen/ oder ihre kleine Gärten/ die sie zur Lust hin unnd wieder haben/bauen.

## IV.

## Von der Insel S. Vincentii.

Diese Insel ist unter allen denen so die Caraiber besitzen am volkreichsten. Sie liegt von dem Equatore 16. grad hoch gegen Norden zu. Diejenige so die Insel Ferro, welche unter die Canarien Inseln gehöret/ gesehen haben/ sagen daß diese Insel derselben an Gestalt gleich seye. Sie ist beylaufftig 8. Französischer Meilen lang und 6. breit.

Die Erde ist mit vielen hohen Bergen erhaben/ zu deren Füßen es Ebene giebet/ die fruchtbar gnug seyn wurden/ wo man sie bauete. Die Caraiber haben daselbsten viel schöne Dörffer/ allwo sie herrlich und in größter Ruch leben. Und ob sie wohl allezeit den Frembden mißtrauen und ihrer Schanze wohl wahrnehmen/ wann dieselbe auff ihre See kommen/ so schlagen sie ihnen doch nichts ab von ihrem Brod/ Cassave genant/ Wasser/ Früchten unnd andern Speisen so bey ihnen Wachsen/ wann solche derselben benöthiget sind: Doch daß sie einen Tausch treffen/ und ihnen dagegen Messer/ Heypen/ Arzte/ oder ander Eisenwerck/ welches sie gern an sich handeln/ geben.

Weil dieser Orth unter allen Antillen die die Caraiber innen haben/ der nächste ist an dem festen Lande/ wo die Arovager ihre unverdöbliche Todfeinde wohnen/ so pflegen sie gemeinlich

niglich den allgemeinen Musterplatz ihres Volcks allda zuhaben / wann sie willens sind dieselbe anzugreifen. Auß dieser Insel sind auch die stärcksten Leuthe kommen / welche zu unterschiedlichen mahlen in die Französische und Engelländische neue angerichtete Wohnplätze eingefallen unnd dieselbe aufgeplundert haben / wie wir an seinem Orth davon melden wollen.

## V.

## Von der Insel Barbudos.

Diese Insel ist gelegen zwischen den 13. und 14. grad auff der NordSeiten des Equatoris, gegen Osten der Inseln S. Lucia und S. Vincentii. Die Engelländer welche von dem Jahr 1627. her daselbst gewohnet / halten ihren umbkreis ohngefähr auff 25. Meilen. Sie hat mehr eine lange als breite Gestalt: In dieser Insel ist nur ein einig Bächlein / das man einen Fluß nennen könnte: doch weil die Erde fast allenthalben gleich und eben ist / hat sie an vielen Orten Fischerweyher und Behälter süßes Wassers / welche den Mangel der Springröhren und Flüsse ersetzen. So hat auch der größte Theil der Häuser Cisternen / und Ziehbrunnen / welche niemahls vertrucknen.

Als man von Anfang dieses Land bauete / hielte man nicht gahr viel von dem Grund: aber

ber die Erfahrung hat das Segentheil erwiesen/ und ist der We so geschlacht zu dem Taback/ Ingber/ Baumwolle/ absonderlich aber zu den ZuckerRohren befunden worden/ daß sie nach der Insel S. Christophori von den Kauffleuthen am meiffen besucht wird/ und die volckreichste unter allen Antillen ist. Von dem Jahr 1646. an hat man daselbst ohngefehr 20000. Einwohner gezehlet/ ohne die Leibeigene Mühren/ welcher Anzahl vor weit grösser gehalten würde.

Es sind viel Dörffer in dieser Insel die man mit gutem Fug Städte nennen kan: weil man daselbst viele schöne/ lange und breite Gassen sichtet/ welche zu beyden Seiten mit schönen Häusern gezieret/ wo die vornembste Bedientē und Einwohner dieses nahmhafften Wohnplatzes sich auffhalten: Wann man diese Insel gesampyt betrachtet/ würde man sie vor eine einige grosse Statt halten/ weil die Häuser so gar weit nicht voneinander entlegen. So sind auch viele derselben auff Engelländische Manier wohl gebauet: Die KramLäden sind mit allerhand Wahren versehen: Es werden auch daselbst Messen und Märkte gehalten: Und ist die ganze Inse/ gleich wie die grosse Städte/ in viele Pfarren abgetheilet/ deren jede eine schöne Kirche hat/ da die Pfarrherrn/ so daselbst in grosser Zahl sind/ den Gottesdienst verrichten.

Die vornehmbssten Einwohner dieser Insel haben sich daselbst fest gesezet / und befinden sich

sich so wohl / daß sie selten diesen Orth verlassen / und sich anderwärts begeben. Darüber sich dann nicht zu verwundern / weil sie häufig alle Erfrischungen haben / so auß Europa mögen gebracht werden / dabeneben auch unzählich vieler Annehmlichkeiten / die diese neue Welt hervor bringt / genieffen.

Wir haben auch Nachricht / daß die Leute daselbst so zugenommen / daß der Orth vor die grosse Menge der Einwohner zu enge worden / und sie daher gezwungen andern Platz zu suchen / und in dem Mittägigen festen Lande Americæ eine neue Wohnung aufgeschlagen / welche von Tag zu Tag wächst / mit grossem Nutzen und Erleichterung dieser Insel / davon diese neue Völcker herkommen.

Diese Insel ist überall berühmt / wegen der grossen Menge des herrlichen Zuckers / den man nun viele Jahr her daselbst bereitet: Es ist zwar derselbe nicht so weiß / als der so anderswoher komt / aber doch wird er von denen so ihn läutern / höher gehalten / weil er schön für sich ist / weniger unreines in sich hat / und also nach der Säuberung vielmehr übrig bleibt.

## VI.

## Von der Insel S. Lucia.

Die Frankosen nennen diese Insel gemeinlich Sainte Alouise, sie lieget unter den 13. grad und 40. minuten disseits des Ä  
qua

uatoris. Vor diesem wurde sie von etlich wenigen Indigern nur bewohnet/welche mit dem Fischfang/der daselbst sehr reich ist / sich beluigten: Doch sind vor kurzer Zeit die Franosen von der Insel Martinino kommen/ ihñe Gesellschaft zu leisten. Es hat in dieser Insel wegen uberauß hohe und gähe Berge / welche man sehr weit siehet / und sie die Pitons der Insel S. Lucia zu nennen pflegt; unten an diesen Bergen hat es schöne und annehmliche Thäler/welche mit grossen Bäumen bedeckt und mit Wassern befeuchtet sind. Man hält Avor / daß die Luft daselbst gesund und der Boden fruchtbar seye / wann der Ort nur etwas mehr/als er ihziger Zeit ist/wird entdeckt eyh.

Der Herr Rosselan hat den Frankösischen Wohnplatz daselbst angerichtet / unter dem Befehl des Herrn Parquet / der ihn vor seinen Statthalter dieses Orths erwehlet; und als er in diesem Ampt/welchem er wohl vorgestanden/ verstorben/ ist Herr Breton von Paris an seine Stell kommen.

## VII.

## Von der Insel Martinino.

Die Indier nenneten diese Insel Madana/ aber die Spanier haben ihr den Namen geben / den sie noch jekund hat. Sie ist 4. grad und 30. minuten hoch disseits des Aequatoris. Es ist ein schön und grosses Land/wel-

welches ohngefehr 16. Franköfische Meilen lang ist/ von ungleicher Breite / und in dem Umkreiß 45. gedachter Meilen begreift. Heutiges Tages ist sie eine von den vornehmsten und volkreichsten Inseln der Antillen.

Die Frankosen und Indier bewohnen diesen Orth / und haben daselbst lange Zeit in guter Vertraulichkeit beyammen gelebet. Der Herr Barquet/ des verstorbenen Herrn Desnambuc Enckel/ der den Anfang zu den Franköfischen Wohnungen / die sich in den Antillen aufgebreytet/ geleet hat / wie wir hernach berichten wollen/ ist allda Königlicher Governör / und hat vor etlichen Jahren die Herrschafft daselbst erlangt.

Sie ist unter den Antillen die allerzerriffenste/ das ist/ am meisten mit sehr hohen Bergen erfüllet/ und unwegsamem Felsen durchschnitten. Was von gutem Land ist/ bestehet theils auß Morne/ welches runde erhabene Dertzen sind / von den Einwohnern also genennet; Theils auß Hügeln/ so über auß schön sind / (in der Insel Sprach werden sie Cotieres genant) und Theils auß etlichen Ebenen und Thälern/ welche sehr annehmlich sind.

Die Berge sind ganz und gar unbewohnet/ und sind der wilden Thiere/ und Schlangen/ deren es da sehr viel gibt / ihr Auffenthalt. Diese Berge sind mit schönen Wäldern bedeckt / welche Bäume in der Dicke und Höhe die unsern weit übertreffen; und Früchte und  
Beer



Beerlein tragen / davon die wilden Schweine  
und Vögel sich nehmen.

Was die Mornes und Hügel betrifft / sind  
die meistentheils bewohnet / und haben guten  
Grund / welcher doch sehr mühsam zu bauen :  
Dann man findet deren die so hoch und gähe  
sind / daß man schwerlich ohne Gefahr daselbst  
arbeiten kan / oder zum wenigsten muß man  
sich mit der einen Hand an einer Taback Sten-  
del / oder Ast eines Baums halten / daß man  
mit der andern arbeiten könne.

Der Taback / so an diesen erhabenen Orthen  
wächst / ist allezeit besser / und wird höher ge-  
achtet / als der so in den Thälern und Grün-  
den wächst / welche der lieblichen Gegenwart  
der Sonnen so nahe nicht genießen. Dann  
der Taback / der an diesen Orthen gesamblet  
wird / ist allezeit voll gelber Flecken / als wann  
er verbrant wäre / und hat keinen guten Ge-  
schmack / läßt sich auch nicht lang auffhalten.  
Diese verstrampffte Dertther sind auch sehr un-  
gesund / die so da arbeiten / bekommen eine böse  
Farbe / und die neue Ankömmlinge / so dieser Luft  
nicht gewohnet / werden daselbst viel ehe von  
einem Magentwehe / welches so gemein in diesen  
Inseln ist / als an andern Orthen geplaget.

Gleichwie es zweyerley unterschiedene Völ-  
ker in diesem Land hat / also ist dasselbe auch  
unter eine und andere getheilet / nemlich unter  
die Indier / die dieses Lands rechte Einwohner  
sind / un̄ die Frankosen / welche im Heu Monat  
des Jahrs 1635. daselbst zu wohnen sich nied-  
ge-

gelassen unter kluger Anleitung des Herrn Desnambuc/welcher sie von der Insel S. Christo- phori geführet / und in ruhige Besizung dieses Orths gesezet/ und nachdem er sie mit allen zu ihrem Unterhalt und Versicherung gehörigen Sachen versehen/ hat er ihnen den Herrn du Pont hinterlassen/ daß er als sein Statthalter daselbst commandiren solte.

Das Theil der Insel so von den Indiern bewohnet ist/ist all an einem Orth begriffen/und wird ohn andern Unterscheid das Labes-Land genennet.

Was den Orth betrifft den die Frankosen innen haben/ welchen man das NiedereLand nennet/ ist derselbe in fünf Theil abgetheilet/ nemlich in die Hütte des Schiffers/ die Hütte Capot/Carbet/ S. Peters Schanz / und den Prediger. In einem jeden Theil hat es eine Kirch/ oder zum wenigsten eine Capell / ein Wachthauß und Münsterplatz / umb welchen man viele schöne und grosse Häuser erbauet/ die Wahren so von andern Orthen hieher gebracht / und die so in der Insel gesamlet werden/ darein zuverschliessen.

Das Theil der Hütten des Schiffers / ist von einem Hauptmann der Wilden also genennet worden/welcher vor diesem daselbst gewohnet/ und den Namen des Schiffers/so ihm die Frankosen gegeben/ zu führen sich vor eine Ehre hielte. Er war des Herrn Parquet grosser Freund/und eben derjenige/der ihme seiner Leute

gute Vorhaben / so sie gegen die Frankosen  
hmielieten / stetig hinterbrachte.

In dem Theil der Hütten Capot / hat es ei-  
ne sehr schöne Savanne, (also nennet man die  
Wiesen und Weyden in den Inseln) welche  
auff einer Seiten mit dem Fluß Capot genant/  
auff der andern mit vielen schönen Häusern  
umbgeschlossen.

Das Theil Carbes hat diesen Namen von  
den Caraibern behalten / welche vor Zeiten an  
diesem Ort ihrer schönsten Dörffer eins hatten/  
und eine schöne Hütten die sie Carbet nennetē/  
welchen Namen sie noch jetzt und allen den Dr-  
then geben / da sie ihre Versamblungen halten.  
Der Herr Suvernörr hat eine lange Zeit diesen  
lustigen Orth mit seiner Behausung gewürdi-  
get / so von gebranten Steinen erbauet / nicht  
weit von der See / nah an dem Musterplatz / in  
einem schönen Thal / welches ein grosser Fluß /  
der von den Bergen fällt / befeuchtet. Die  
Indier / die dergleichen Gebäue von so fester  
Materi noch nicht gesehen / betrachteten es an-  
fangs mit grosser Verwunderung / und nach-  
dem sie versucht / ob sie es mit den Schultern  
bewegen könnten / mussten sie gestehen / daß / wā  
alle Häuser also gebauet wären / ihnen die gros-  
se Sturmwinde Duragan genant / nicht scha-  
den würden.

Dieses Haus ist mit vielen schönen Gärten  
umbgeben / welche mit fruchtbaren Bäumen  
besetzt und allerhand Karitäten des Landes  
gezieret sind. Als aber der Herr Suvernörr  
sich

sich vor ohngefähr zwey Jahren an dem Orth da dieses Haus gelegen / übel befande / hat er solches verlassen / und den Jesuiten / nebenst andern schönen Wohnungen die darzu gehören / nnd vielen Leibeigenen Mohren / so die Gärten bauen / verehret.

Die S. Peters Schantz ist der Orth / da jetziger Zeit der Herr Suverndr wohnet. Es hat daselbst eine sehr gute Battery von vielem groben Geschütz / so theils auß Metall / theils auß Eisen gegossen.

Diese Schantz beschießet die ganze See. Ein Steinwurf von des Herrn Suverndrs Behausung / ist das schöne Haus der Jesuiten / an dem Ufer eines anmuthigen Flusses geleg / weßwegen dann solcher der Jesuiten Fluß genennet wird. Dieses treffliche Gebäu / welches im fall der Noth vor eine Festung dienen könnte / ist von gehauenen und gebranten Steinen / sehr starck / und so zierlich erbauet / daß sich die Augen kaum genug dran ansehen können. Die Eingänge sind sehr schön / und hat zuringst herumb herrliche Lust- und Baumgärten mit allen trefflichsten Sachen / so diese Inseln hervor bringen / angefüllet / deßgleichen vielen Pflanken / Kräutern / Blumen und Früchten / die auß Frankreich dahin gebracht worden. Ja es hat auch daselbst einen Weingarten / welcher gute Trauben / darauf man Wein gefeltet / in grosser Menge träget.

Das Prediger Theil begreiffet eine grosse Ebene

bene/und viele hohe Berge in sich/an welchem man schöne Häuser in grosser Anzahl gebauet siehet.

Zwischen dem Cabes Land und dem Niederen Land ist ein enger Orth / wo man viel Bäume findet / welcher Holz sehr gut ist den Taback darauff zu ziehen. Man bringet daselbsten auch die Rohr her / die man umb die Hütten als Palisaden setzet/ deßgleichen Mahot / dessen Rinde zu vielen Sachen in der Haushaltung dienlich ist.

Der größte Theil der Häuser in dieser Insel sind von Zimmerwerck auffgerichtet / sehr bequem/und haben ein schönes Ansehen: Die vornehmste derselben sind auf die erhabene Dertber / welche die Einwohner Mornes nennen/ gebauet. Diese vortheilhaftige Gelegenheit dienet sehr zu der Gesundheit der jenigen / so daselbst wohnen / dann die Luft ist bey ihnen reiner und lauterer als in den Thälern. So vermehret auch diese Gelegenheit die Schönheit aller dieser Wohnungen umb ein merckliches / indem sie dem Gesicht eine artliche perspectiv zeigt.

Die beste See dieser Insel ist zwischen Carbet und der Peters Schanz. Sie ist viel besser verwahret als die andern in den benachbarten Inseln/ weil sie auff die helffte mit hohen Bergen umbgeben/ so die Schiffe daselbst vor den Winden versichert halten.

Zwischen der Schiffer's Hütten / und dem Busen / welchen man gemeiniglich die Enge  
S
der

der Saltgruben nennet / liegt ein Fels eine halbe Meil. Wegs in das Meer hinein / der Demant genant / wegen seiner Gestalt / darauff sich die Vögel in grosser Menge auffhalten / absonderlich die Ringeltauben / so da selbst zu nisten pflegen. Es läst sich sehr übel zu diesem Felsen kommen : doch wird solcher zuweilen besucht / vornemlich zu der Zeit / wann die junge Ringeltauben gut zu essen sind.

Es liegt auff eben der Seiten / wo der Demant Fels stehet / ein Orth in Gestalt eines enge Weges oder Busens / wo man die Schiffe hinführet / daß sie daselbst aufruhen / und gebessert werden / indem man sie auff die Seite wendet / biß man den Regal sehen könne. Das Meer ist an diesem Orth allzeit still ; doch ist keine gute Luft da / und werden die Schiffleuth gemeinlich von Siebern angegriffen / welche doch nicht sonderlich gefährlich sind / weil solche meistens bey Veränderung des Orths die Kranken verlassen.

Ohne die Bäche / welche zur Regenzeit mit Ungestumm sich ergiessen und überlauffen / werden noch biß auff neun oder zehen sonderbare Flüsse in dieser Insel gezehlet / welche niemals vertrocknen. Sie entspringen auß der Seiten / oder unten auß den höchsten Bergen / von dannen sie ihr Gewässer zwischen den Thälern fortwalzen / und nachdem sie das Land benetzen / in das Meer fallen. Die Derther so diesen Flüssen nahe gelegen / stehen oft Gefahr un Angelegenheit auß / weil sie zur Zeit ihres Überlauff-

Lauffens die Bäume mit der Wurzel außbebe/  
die Felsen einreißen / die Felder und Gärten  
verwüsten / ja zum öfftern die Häuser die auff  
der Ebene gebauet / und alles was sich ihrem  
gewaltigen und ungestümen Lauff widersetzet/  
mit sich zu grund stürzen. Welches dann die  
Einwohner dieses Orths bewogen / ihre Woh-  
nungen auff der Höhe der kleinen Berge zu neh-  
men / oder an der Seite der erhabenen Orter /  
mit welchen ihre Insel häufig besetzt: Dann  
daselbsten stehen sie vor der Überschwemmung  
des Gewässers gesichert.

Das merckwürdigste an diesem Orth ist die  
grosse Menge der Einwohner / so sich daselbst  
niedergelassen / und das Land bauen / und sagt  
man daß deren Zahl jetziger Zeit von neun bis  
zehen tausend Personen sich belauffe / ohne die  
Indianer und Leibeigene Mohren / welche fast  
in gleicher Anzahl sich befinden. Das gelinde  
Regiment nnd der vortheilhafftige Läger die-  
ser Insel thut viel zum Unterthalt und Zuneh-  
mung dieser grossen Menge Volcks. Dann  
fast alle Frankösische un Holländische Schiff-  
leute / die in Americam fahren / richten ihren  
Lauff also an / daß sie diese Insel vor allen an-  
dern / welche ihnen weiter auß dem Weg gele-  
gen / zu Gesicht bekommen / und daselbst anlän-  
den mögen / und so bald sie auff der See dieses  
Orths für Ancker liegen / umb daselbst ihrer nö-  
thigen Erfriischung zu pflegen / setzen sie die bey  
sich habende reisende Leute an Land / es sey daß  
daß sie außdrücklich verbunden sind solche noch

weiter mitzunehmen. Es ist auch oft geschehen daß ganze Geschlechter/so auß Frankreich gereiset/der Vorhabens sich in andere Inseln/welche noch weiter als diese gelegen / und ihr an guter gesunder Luft und Fruchtbarkeit des Erdbodens im geringsten nicht weichen / zugeben / auff dem Meer ermüdet und verdrossen worden / und sich daselbst niedergelassen / damit sie nicht von neuem so vielen Gefährlichkeiten / Widerwillen und andern Ungelegenheiten / welche diese langwierige und verdrießliche Reisen unauffhörlich begleiten / sich unterwerffen möchten.

Unter so großer Menge Volcks / die diesen Ort bewohnen / befinden sich viele vornehmes Standes und Würden / welche nach deme sie ihre Tapfferkeit in Frankösischen Kriegsdiensten zur gnüge sehen lassen / und zum öfftern dem Feind mit grossem Ruhm unter Augen gangen / nunmehr ermüdet diesen angenehmen Orth zu ihrer Ruhestätt erwehlet haben. Der Herr von Goursolas, General Lieutenant des Herrn Gouverndrs / hat sich daselbsten vor allen sehr berühmt gemacht ; seine kluge Anordnung / Pentseligkeit und dienstwilliges Gemüt haben ihm die Gunst aller Einwohner dieser Insel erworben / und ein Ansehen bey allen Frembden so hier ankommen / zuwegen bracht. Der Herr le Comte, und der Herr de l' Oubierre werden unter den vornehmsten Bedienten sehr hoch geachtet. Der Herz du Coudré hat daselbst lange Zeit das Richter-Ampt / in Civil  
und



und criminal-Sachen / mit grossen Belieben  
der untergebenen / verwaltet.

Im Anfang der Beschreibung dieser Insel  
haben wir mit fleiß angemercket / daß die Fran-  
zosen und Indier lange Zeit daselbst in guter  
Vertraulichkeit untereinander gelebet : Dann  
wir sehen auß den Zeitungen / die uns vor kur-  
zer Zeit zugeschicket worden / und den Stand  
dieser Insel berichten / daß die Caraiber daselbst  
nun bey nahe vier Jahr mit den unsrigen in of-  
fenem Kriege stehen ; Auch von der Zeit an zu  
unterschiedenen mahlen in unsere Plätze einge-  
fallen ; und daß sie weder die hohe Berge / noch  
die gefährliche und gähe Abgründe / noch die  
grosse und abscheuliche Einöden / welche man  
biß daher vor eine Vormaur und unübertwind-  
lichen Schutz / so die Länder dieser beyden  
Völker voneinander scheiden / gehalten / habẽ  
abhalten und verhindern können / daß sie unsere  
Leute nicht mit Ungestümm überfallen hätten /  
und an etlichen Orten mit Brennen / Morden  
und Verwüsten biß mitten in ihre Wohnungen  
eingedrungen wären / ja alle Grausamkeit / die  
sie auß Rachgier ersinnen mögen / verübet / da-  
mit sie ihrer Unsinnigkeit ein Genügen thäten /  
und ihre viehische Begierden ersättigten.

Von der Ursach dieser Trennung wird un-  
terschiedlich geredet. Etliche schreiben es dem  
Mißfallen zu / den die Caraiber daher geschöpf-  
fet / weil der Herr Parquet wider ihren Willen  
auff die Inseln Granada und S. Lucia Volk  
gebracht / daß sie sich daselbst setzen sollten ; oder /

weil man nicht gehalten was man ihnen versprochen / als man sich dieser Dertber bemächtigt / nemlich daß man ihnen zur Vergeltung die beste und angenehmste Wahren geben wolte / die sich biß auff 2000. Pfund und mehr belauffen solten. Andere sagen / daß sie deswegē zu den Waffen gegriffen / damit sie den Todt etlicher der ibrigen / so auff der Insel S. Vincentii gewohnet / rechen möchten / von welchen sie geglaubet / daß sie ihnen mit dem vergiftetē Brandwein / den sie von der Insel Martinis bekommen / seye vergeben worden.

So bald dieser Krieg angekündet gewesen / und die Caraiber durch ihre Einfälle nach Gewonheit einen von unsern Orthen in etwas verderbet ; haben alsbald die Meider unserer rühmlichen Wohnstätten und derselben Fortgang und Befestigung / ein Geschrey außgesprengt / daß unsere Leute diese Barbaren nimmermehr bezwingen würden / und daß die Wilden / so auff der Insel Dominica und S. Vincentii wohnen / alle ihre Bundesgenossen von dem festen Land dahin bewogen / daß sie gesambter Hand uns bekriegen solten ; und / damit sie dieses ihr Vorhaben desto leichter in das Werck setzen / und sich desto mehr verstärcken könnten / so hätten sie selbst mit den Arovagern ihren alten Feinden einen Frieden getroffen / und alle diese Völcker so sehr in ihre Handel mit eingemenget / daß sie entschlossen wären mit der ganzen Macht auff uns loßzugehen / und mit der Menge uns zu überfallen.

Man

Man weiß zwar nicht eigentlich / ob diese gemeine Verbündniß / mit deren uns geuet wird / im Werck gewesen seye ; doch ist biß / daß keine grosse und sonderliche Macht das Feld gerucket / und daß den Caraibern in der Insel Martinino / nach dem sie ihre Einfälle auff unsere Länder mit einigem Vortheil gethan / hernach ihre Anschlag so unglücklich / und sie so oft von den unsrigen / mit Verlust ihrer vornembsten Häupter / verget und zurück getrieben worden / daß sie angefehr vor zweyen Jahren gezwungen ihre Störten und Dörffer verlassen müssen / und sich in die dunkle Wälder / und auff die Berge und Felsen / so kaum erstiegen werden mögen / zu geben haben.

Also daß diejenige / denen die Stärke / Eroberheit und gute Anstalten der Frankosen / diese Insel bewohnen / bekant sind / vorgerathen glauben / daß wo diese Barbaren sich noch zu sehen unterstehen auß ihren Hölen hervor zu kommen / umb mit den Waffen ihr Heyl zu versuchen / und sich der grossen Bestürkung / darinnen sie leben / zu entledigen / so werden sie durch Noth gezwungen werden / entweder diese Insel ganz und gar zu verlassen / oder alle Bedingungen / unter welchen sie den Frieden zu erhalten möchten / einzugehen / und den alten Vertrag / den sie liederlicherweiß gebrochen / von neuem wieder zu bestätigen.

Seither diese Historische Beschreibung zum erstenmal in den Truck kommen / haben wir

völligen Nachricht den hertigen Stand diese blühenden Wohnstätte betreffend erlanget defgleichen wie selbige den Krieg mit den Carairern glücklich fortgeföhret: Weil wir uns aber schon allbereit zu lang in Beschreibung dieser Insel auffgehalten/und diese Sach eigendlich in dem andern Theil dieses Buchs/ von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner dieser Inseln handelt/gehörig ist/wollẽ wir solche mit allen ihren Umständen dahin verswaret haben/ und in dem 20. Capitel des 2 Theils von den Kriegen der Carairer ausführlicher reden.

### Das 3. Capitel.

Von den Antillen Inseln die sich gegen Norden erstrecken.

Weil aber die Inseln/ so wir in diesem Capitel beschreiben werden/weiter als die vorigen gegen Norden gelegen/ als genieffen sie auch einer temperirten und etwas gelindern Luft. Sie werden auch öffter besuchet als die Inseln Tabago/Granada/ und S. Lucia; weil die Schiffe/ so auff der Insel Martinino auffgeruhet/und nach der Insel S. Christophori ablauffen/dieselbigen eine nach der andern besuchen können/und doch auß ihrem Weg zu weichen nicht nöthig haben.

## I.

## Von der Insel Dominica.

Diese Insel liegt 15. grad und 30. minuten von dem Equatore. Man hält davor daß sie in der Länge ohngefähr 13. Französische Meilen/ und in der größten Breite etwas weniger begreiffe. Sie hat in ihrer Mitten viele hohe Berge / welche einen Abgrund / zu dem man nicht gelangen kan/ umschliessen / in diesem Abgrund siehet man von der Höhe herab sonderliche Felsen / desgleichen unzählig viel Bewürme von schrecklicher Größe und Länge.

Die Caraiber, welche diese Insel in grosser Menge bewohnen/ haben den jenigen so zu ihnen kommen sind gahr viel zuerzehlen gewußt von einer grossen und ungeheuren Schlangen/ die sich in diesem Abgrund auffgehalten. Sie sagten/ daß sie auff ihrem Haupt einen glänzenden Stein als einen Carfunkel von unschätzbahren werth trüge; daß sie diese ihre reiche Erde gemeinlich mit einer kleinen zitternden Haut/ gleich den Augenliedern so die Augen decken/ verberge: wan sie aber zur Tränke gehe/ oder mitten in diesem Abgrund spielte/ so entblösste sie solche/ und als dann bekämen die Felsen und alles was daher umb wäre einen wunderbarren Glanz von dem Feuer/ das auß dieser köstlichen Krohnen hervor leuchte.

Der Cacique dieser Insel wurde vor diesem unter den andern dieser Völcker am meisten ge-

ehret. Man ihre ganze Macht / wider die Arovager ihre Feinde von dem festen Landt / zu Feld züge / führete dieser den Vortrab / und war mit etlichen sonderbahren Merckzeichen / die er an seinem Leib hatte bezeichnet. Und noch heut zu Tag / wirder unter die Zahl der Fürsten dieser Barbarē gerechnet / welche selbste ihn so hoch verehren / dz sie ihn oft auf ihren Schultern in einem Sessel tragen / wann er nemlich ihre Gastereyen und andere öffentliche versamlungen mit seiner Gegenwart würdiget.

Wann die Französische Schiffe bey dieser Insel vorbeÿ gehen / siehet man also bald viele Cauors, in deren jeglichem 3. oder 4. Indier auffß Höchste sind / welche herbey kommen / und die Hauptleuthe der Schiffe bitten / in den guthen Reden die sie ihnen weÿsen ihre Anker aus zuwerffen; oder bieten ihnen auffß wenigste von den Früchten ihres Landes an / die sie mit bringen / und wann sie etliche von den Hauptleuthen und andern Bedienten verehren / suchen sie die übrige gegen etliche Saachen / die ihnen gefallen / Zuverthauschen.

Diejenige / denen diese schöne Insel sonderlich bekand / versichern uns daß sie unter allen Antillen eine von den besten / und am würdigsten ist / daß sie gebauet werde / wegen der herrlichen Thäler und grossen Ebenen / so unten an den anmuthigen Bergen liegen / welche sie gleichsam mit einer prächtigen Krohne zieren; Weil auch dieser Ort mehr als einiger ande-

anderer mit vielen starcken Quellen erfrischet  
ist / die überauß bequeme Bäche und Flüsse da-  
selbst machen. Man hält davor / daß etliche  
vornehme Leuthe versuchen wollen / die Carat-  
ber ehestes dahin zubewegen / daß sie andere /  
ihnen in ihrer süßen und stillen Ruh / deren sie  
daselbst genießen / Gesellschaft zuleisten / an-  
nehmen möchten.

## II.

## Von der Insel Marigalante.

Man setzet diese Insel gemeinlich 15. grad  
Nund 40. Minuten hoch. Das Land ist  
ziemlich eben und mit Wäldern erfüllet /  
welches ein Anzeig ist daß es nicht unfrucht-  
bar seyn wurde / wo man es bauete. Sie ist  
allezeit von den Indiern besuchet worden / so  
wohl wegen des Fischfangs / als Bauung der  
kleinen Gärtlein / so sie daselbst haben.

Die letzte Zeitungen / so wir auß den Antil-  
len bekommen / bringen mit / daß der Herr D'  
Houel, Gouvernör auff Gardeloupe / diese  
Insel erst neulich mit Volk besetzet / und da-  
selbst eine Schantz bauen lassen / etliche Indier  
abzuhalten / die sich diesem seinem Vorhaben  
widersetzen wolten / und 20. Mann / so er vor-  
aus dahin geschicket / das Land allgemach zu  
erkundigen / getödtet hatten / daß er auch die-  
ses Zufalls wegen ohngefehr 300. dahin abge-  
ordnet / die sich bey Nacht in ein grosses Schiff  
das auf der See gelegen / begeben / biß so lang

die Schanze genug befestiget worden. Die Caraber von der Insel Dominica / umb die Freundschaft mit den Einwohnern in Gardeloupe / als ihren nächsten Nachbarn / zu erhalten / sagen daß sie unschuldig an diesem Todschlag seyen / und haben sie deßwegen bey dem Herrn d' Houel entschuldiget / vorgebend daß solches von ihren Völkern / die auff den andern Inseln wohnen / geschehen.

## III.

### Von den Inseln / die Heiligen genandt / und der Vögel Insel.

Wischen der Insel Dominica und Gardeloupe / sind drey oder vier kleine Inseln sehr nah aneinander gelegen / welche man insgemein die Heiligen nennet. Sie sind in gleicher Höhe mit der Insel Marigalante / gegen Niedergang gelegen / und biß daher wüst und unbewohret.

Die Vögel Insel erstrecket sich noch weiter als die Heiligen Inseln gegen Niedergang. Man setzet sie 15. grad und 45. Minuten über den Equatorem. Sie wird also genennet wegen Menge der Vögel / die daselbst biß auff den Sand und an dem Ufer des Meers nisten. Diese Vögel sind meistentheils leicht mit den Händen zuzufangen / dann weil sie selten Leute sehen / fürchten sie sich nicht sehr. Dieses Land ist so  
nie



nieder/daß man es kaum siehet/ man sey dann  
ziemlich nah darbey.

## IV.

## Von der Insel Desiderada.

Diese Insel ist von dem Christophoro Columbo also genennet worden/ weil er solche in seiner zweyten Reiß nach America unter allen Antillen zuerst entdecket. Und gleich wie das erste Land dieser neuen Welt von ihm San Salvador genennet worden/ anstatt daß es zuvor Guanahani geheissen/ welches eine von den Lucayen Inseln ist / 25. grad und etliche minuten hoch gelegen: also nennete er diese die verlangte Insel/weil er seinen Wunsch nunmehr erfüllet sahe. Sie liegt bey 10. Meilen von Gardeloupe gegen Nord-Osten zu; und von dem Equatore 16. grad und 10. minuten. Das Land ist gut genug in dieser Insel/daß man daselbst viel schöne Wohnungen bauen kan; weßwegen man auch hoffet/ daß sie nicht lange Zeit mehr unbewohnt seyn werde.

## V.

## Von der Insel Gardeloupe.

Diese Insel ist die größte und eine von den schönsten unter alle Antillen die die Franzosen besitzen. Sie war vor diesem von

den Indiern Carucueira genennet: aber die Spanier haben ihr den Namen geben/ den sie jeziger Zeit noch hat. Einige sehen sie gerad unter den 16. grad/ andere sehen noch 16. minuten hinzu. Sie hat ungeschr 60. Französische Meilen im Umbkreiß. und bey 9. oder 10. in der Breite an den Orthen/ wo sich die Erde am meisten erstreckt; und ist von einem kleinen Arm auß dem Meer in zwey Theil getheilet/ welcher das grosse Land unterscheidet von dem welches man eigentlich Gardeloupe nennet. Das Theil dieser Helffte so mehr gegen Osten gelegen/ heisset Cabes Land / und das so gegen Westen lieget / das Niedere Land.

Das Theil so das Grosse Land genennet wird/ hat zwey Salk Gruben/ worinn sich das Meerwasser in Salk verwandelt/ gleich wie in vielen andern Inseln mehr/ ohn einige Kunst/ allein durch die Krafft der Sonnen geschieht.

Das Theil so bewohnet wird/ ist an vielen Orthen/ absonderlich in der Mitten/ mit vielen hohen Bergen erhaben / deren etliche mit rauhen und abscheulichen Felsen besetzt / die sich auß den schrecklichen Abgründen / so sie umfassen/ in die Höhe thun; andere sind mit schönen Bäumen bedeckt/ welche sie zu allen Zeiten mit einem angenehmen Kranz aufschmücken. Zu unterst an diesen Bergen gibt es viele grosse und weite Ebene / die von einer grossen Anzahl schdner Flüsse befeuchtet werden/ welche die Flotte so auß Spanien kommen vor diesem

fem gereizet / daß sie daselbst außgestiegen und Wasser geschöpffet / welches sie zu Bollstreckung ihrer Reise nöthig gehabt. Etliche dieser Flüsse / wann sie sich ergiessen / führen geschwefelte Stäbe mit sich / so durch die Schwefel-Gruben gangen / welche in einem von den berühmtesten Bergen dieser Insel sind / der hiets einen Rauch von sich auffsteigen läst / und daher auch der Schwefel-Berg genennet wird. Es hat auch Brünnen von warmen Wasserquellen / die / wie man auß der Erfahrung gelernt / sehr dienlich sind wider die Wassersucht / und alle Kranckheiten so von Kälte herkommen.

So sind auch daselbst zweene grosse Meer-Busen zwischen den zweyen Landen / darinnen die Einwohner der Insel / so sich mit dem Fischen ergehen / zu jederzeit Schildkröten und viele andere herrliche Fische fangen können.

Dieses Land ist zu erst von den Franzosen bewohnet worden im Jahr 1635. die Herren du Plessis und de l'Olive haben daselbst als die Ersten mit gleichem Ansehen und Gewalt commandirt. Da aber der erste den siebenden Monath nach seiner Anfunfft verstorben / und der Herr de l'Olive, wegen verlihrung seines Geschlechtes / zu der Regierung untüchtig worden / haben die Herren von der Compagnie der Americanischen Inseln sich angelegen seyn lassen diese auffwachsende Wohnstätte / welche über

beraus verwüestet war / zu erhalten / und mit einem Haupt zu versehen das mit Tapfferkeit / Erfahrenheit und allen Tugenden welche an einem Commendanten erfordert werden / begabet were. Haben deswegen ihr Abscheu gehabt auff den Herrn Auber / einen von den Hauptleuthen der Insel S. Christophori, welcher damahls zu Paris sich auffhielte. Es hat hernach die Zeit zur genüge wahr gemacht daß diese Herren niemand besser hetten erwehlen können: Dann diese angenehme Wohnstätte hat ihre Erhaltung und alle wohlfahrt / dabey sie sich seither befunden / der vorsichtigkeit und flugen Regierung dieses würdigsten Gouverneurs zu danken / welcher seinen Eintritt in dieses Ampt berühmt gemacht durch den Frieden den er mit den Caraibern getroffen / und viele gute Anstalten / die er zu Erleichterung der Einwohner / und die Insel in desto grösseren Ruhm zubringen angeordnet: wie wir davon außführlichen Bericht im 3. Cap. des 2. Buchs dieser Historischen Beschreibung geben wollen.

Der Herr d'Houel ist heutiges Tages Herr und Gouverneur dieser Insel: und seither er daselbsten eingesetzt ist / hat sie ein ganz ander Ansehen bekommen als sie zuvor nicht gehabt / dann sie hat an Einwohnern zugenommen / welche viele schöne Häuser daselbst auffgebauet / und einen so grossen Handel hieher gezogen / daß sie jekund eine von den besten und berühmtesten unter den Antillen ist.

Man

Man siehet da schöne Ebene / die man mit dem Pflug umarbeitet und bauet; welches in den andern Inseln nicht geschicht / daher dann der Reiß / Mays, Manioc, daraus das Cassave gemacht wird / Patates, ja der Ingber und die Zucker Rohr so trefflich als an einigem andern Orth hervor kommen.

Die Reformirten Prediger Mönche besitzen einen Theil von dem besten Land dieser Insel / auff welchem sie viel schöne Wohnungen auffgerichtet / welche ein grosses eintragen. Diesen gutthen Stand / darinnen sie stehen / sind sie der grossen Sorgfältigkeit des P. Raymundi Brecon schuldig / welcher sie in vielen Gefährlichkeiten seinem Orden erhalten hat.

Das Theil der Insel so man das Niedere Land nennet / ist mit einer kleinen Stadt gezieret / welche alle Tage zunimt. Sie hat schon viel Gassen / so auff beyden Seiten mit einer grossen Anzahl schöner gezimmerter Häuser besetzt / und den mehren Theil zwen Stockwerck haben / auch sehr bequem gebauet / und artlich anzusehen seyn. Desgleichen ist sie auch versehen mit Pfarrkirchen / Häuser der Jesuiten und Carmeliten / welche der Herr Gouvernör vor kurzem dahin beruffen; wie nicht weniger mit vielen grossen Proviant- und andern Häusern / so zu Erhaltung und Bestand dieser Wohnstätte nöthig seyn.

Der Herr Gouvernör wohnet in einem Schloß / welches nicht weit von der Statt entfernet ist. Dieses Schloß ist sehr fest und  
in

in die Vierung gebauet. Die Ecken sind mit Mauer-<sup>o</sup> Anckern verwahret / und mit auffge-  
maureten Reduten von solcher dicke befestiget /  
daß sie viele schwere Metallen Geschütze / die  
daselbst auff der Battery stehen / tragen kön-  
nen. Ein wenig jenseit des Schlosses ist ein  
sehr hoher Berg / der ihm verhinderlich seyn  
könnte: aber der Herr Gouvernör / welcher  
nichts von allem was zur zierde und Sicher-  
heit seiner Insel gelangē kan / auß der Acht läßt /  
hat Geschütz dahin auffbringen lassen; und da-  
mit der Feind dieses Orths sich nicht bemächti-  
gen könne / hat er ein Werck in gestalt einer  
Burg oder Festung dahin gelegt / welches jeder-  
zeit mit Proviand und Kriegs-<sup>o</sup>munition verse-  
hen. Er hat auch daselbst Hütten bauen lassen /  
darinnen die Soldaten so diesen Orth verwa-  
ren sich auffhalten / und die den Einwohnern /  
im fall sie vor dem Feind weichen müssen / vor  
eine sichere zuflucht dienen können. Das Cabes  
Land hat auch eine gute Schanze. Sie ist ge-  
bauet an einem Orth welches man vor diesem  
die Hütte der Einäugigen geheissen; und er-  
hält diese ganze Gegend in Sicherung. Man  
nenet sie die Schanz der S. Jungfrau Mariae.  
Des Herrn d' Houel seine Verwandten / als  
welche von ihrem Vermögen zu Bestättigung  
des Wohnplazes dieser Insel mit beygeschos-  
sen / sind auch zum Theil Herren daselbst / und  
ihr Gebiet erstrecket sich über das Cabes-<sup>o</sup> Land /  
welches ihnen in der Theilung zugefallen.

Es haben sich viel vornehme Leute in diese Insel begeben / und daselbst eine grosse Anzahl Zucker Mühlen auffrichten lassen. Der Herr de Boisseret ist Ober-Statthalter des Herrn Gouvernors. die Herren Hynselin, du Blanc, de Mè, des Prez, und Postel, werden unter den Bedienten und Einwohnern vor die vornehmste gehalten. Der Herr d'Aucourt, ein Mann von sonderbahrer wissenschaft und leuthseziger Freundlichkeit / verwaltet daselbsten das Civil und Criminal Richter Ampt mit grossen Ruhm.

## IV.

## Vonder Insel Antigoa.

Diese Insel ist 16. grad und 40. Minuten hoch / zwischen Barbada und Desleada. oder Desiderada ; ihre Länge ist von 6. oder 7. Meilen / die Breite aber ungleich. Die Schiffe können schwerlich bey ihr anfahren / wegen der Felsen so sie umgeben. Vor diesem hielte man davor / daß sie nicht zu bewohnen were / weil man meinete / es gebe kein süßes Wasser daselbst : aber die Engländer / die sich dahin begeben / haben dessen gefunden / und noch darzu Brunnen und Cisternen gegraben / welche den Mangel ersetzt. Diese Insel ist reich an Fischen / Schnabelweid un allerhand Art zahmes Viehes. Sie wird von sechs bis in acht hundert Menschen bewoh.

bewohnet / und hat / gleich wie die andern / so den Engelländern zustehen / gelehrte und verständige Pfarrherrn / welche ihrer Gemeine / so ihnen anbefohlen / treulich pflegen.

## VII.

## Von der Insel Mont-ferrat.

Die Spanier haben dieser Insel den Namen so sie führet gegeben / weil es daselbst einen Berg hat der dem Berg Mont-ferrat genant / welcher nahe bey Barcelona liegt / in etwas gleichet / und ist dieser Name ihr bisher verblichen. Sie ist 17. grad hoch auff der Nördlichen Seiten gelegen / hat 3. Meilen in der Länge / und fast eben so viel in der Breite / also daß sie eine runde Gestalt zu haben scheint. Die Erde ist daselbst sehr fruchtbar. Die Engelländer haben sie innen / und sind da sehr wohl geseffen. Ihre Anzahl belaufft sich ohngefähr auff 600.

Das merckwürdigste auff dieser Insel ist die schöne Kirche von zierlichem Gebäue / welche der Herr Gouvernör und die Einwohner dahin bauen lassen : Der Predigstuhl / die Sitzplätze und der ganze inwendige Zierath sind durch Schreinerwerck / auß dem kostbaren Holz / so guttes Geruchs ist und auff der Insel wächset / gearbeitet.



## VIII.

Von der Insel Barbada und  
Redoda.

Die Insel / so von den Frankosen Barbada,  
und von den Engelländern Carbone ge-  
nenet wird / ist 17. grad und 30. Minuten  
hoch. Es ist ein niederes Land / ohngefahr 5.  
Meilen lang / von Mont ferrat gegen Nord-  
Ost gelegen. Die Engelländer wohnen da-  
selbst bey drey oder vier hundert Mann stark /  
und finden da was zu ihrer Bequemlichkeit die-  
net. Das beschwerlichste in dieser Insel ist /  
daß sie / gleich wie auch die Inseln Antigoa  
und Mont-ferrat, von den Caraibern der In-  
sel Dominica und anderen / zum öfftern über-  
fallen und durchstreiffet wird. Die Feind-  
schafft / welche diese Barbaren gegen die En-  
gelländer geschöpffet / ist so groß / daß fast kein  
Jahr vorbey gehet / da sie nicht eine von ihren  
Inseln ein oder zweymal mit Hülff der Nacht  
überfallen : Und so man alsdann ihrer nicht  
bald gewahr wird / und sie mit Gewalt abtrei-  
bet / erwürgen sie alle so ihnen auffstossen / be-  
rauben die Häuser und stecken sie in Brand /  
und wann sie etlicher Weiber oder Kinder kö-  
nnen habhaft werden / nehmen sie solche gefan-  
gen / und führen sie mit sich in ihr Land / sampt  
allem Raub so ihnen anstehet.

Die Insel welche man Redonda oder die  
Runde wegen ihrer Gestalt / nenet / ist 17. grad  
und 10. minuten hoch. Sie ist klein / und schei-  
net

net von weitem nicht anders als ein grosser Thurn: von einer Seiten her/ solte man meinen es seye ein grosses Schiff/ welches unter Segel ist. Man kan auff allen Seiten an diesem Orth leicht anlanden/weil das Meer so es umgibt tieff ist/auch keine Felsen oder Klippen hat/die die Schiffe in Gefahr bringen könten.

## IX.

## Von der Insel Nieves

Dieses ist ein klein Land 17. grad und 19. Minuten hoch gegen Norden gelegen. Sie hat beyläufftig 6. Meilen im Umbkreis/ und in der Mitte einen einzigen sehr hohen Berg/ welcher mit grossen Wäldern bis auff die Höhe bedeket ist. Die Häuser stehen umb den Berg herum/ von dem Ufer des Meers an/ bis auff die Höhe/ zu welcher man allgemächlich hinauff steigt. Es ist zu Wasser und Land gar leicht umb diese Insel zugehen. Sie hat viel süsse Wasserquellen/ derer etliche zimlich stark sind/ und ihre Wasser bis in das Meer treiben. Es ist auch daselbst ein Brunnen/ der warme Mineralische Wasser in sich hält. Nahe bey der Quell desselben hat man Bäder/ die mit grossen Nutzen zu Heylung unterschiedener Kranckheiten gebrauchet werden.

Die Engelländer die sich im Jahr 1628. dahin geschet/ bewohnē diese Insel ohngefehr bey 3000. stark/ und haben ihr Nahrung von dem Zucker/ Ingber und Tabackhandel/ so sie daselbst pflancken.

Diese

Diese Insel ist eine von den Antillen da das  
 Mineral am bestē beschaffen. Die Gerechtigkeit  
 wird mit grosser Klugheit dafelbst gehand-  
 elt von einem Rath der aus dē ansehnlichste  
 ältesten Einwohnern deß Orts bestehet / da-  
 rinnen Fluchen / Rauben / Vollsaußen / Huren  
 allerley Laster un̄ Unordnungen hart abge-  
 wiesen werden. In dem Jahr 1649. comman-  
 dte der Herr Lake dafelbst / welcher nun mehr  
 verstorben; und ein Gottesfürchtiger und ver-  
 dicker Mann war / der mit grosser Vor-  
 sichtigkeit und Gelindigkeit regierte.  
 Es hat da drey Kirchen / so zwar schlecht  
 bauet / aber doch sehr bequem zu verrichtung  
 Gottesdienstes angeordnet sind. Wegen  
 Sicherheit der Schiffe die auff der Reede lie-  
 gen / und umb den ein fall / den etwa ein Feind  
 hin mögte zuverhindern / hat man ein Schanz-  
 ken gebauet / auff welcher etliche grobe Ge-  
 schütze stehen / die das Meer beschieffen. Diese  
 Schanze beschützet auch die gemeine Häuser /  
 welchen alle Wahren so von außen herkom-  
 men / und zu unterhaltung der Einwohner  
 nöthig sind / abgeladen und hernach in diesen  
 Häusern einem jeden so deren bedarff / abson-  
 derlich mitgetheilet werden; doch im fall die  
 Wahren so darauff bestellet / versichert seyn / daß  
 sie / so die Wahren nehmen / auff bestimmte  
 Zeit sich mit der Bezahlung einstellen / und sol-  
 che umb den Preis / welchen der Herr Gouver-  
 neur und der Rath nach Recht unnd Billigkeit  
 darauff schlägt / bezahlen.

Diese

Diese Insel ist daherum desto mehr berüh-  
ter/daß sie nur durch einen kleinen Meer-  
abgesondert ist von der Insel S. Christoph  
welche die schönste und allerberühmteste un-  
allen Antillen/ und das Haupt der andern  
Weilen wir nun den meisten Theil dieser  
seln auff das kürzeste beschrieben/ ist es billi-  
daß wir von dieser etwas weitläufftiger be-  
deln. Wollen derowegen ein absonderlich  
ypitel davon machen/ wie dann die Sache  
Mühe wol werth ist.

## Das 4. Capitel.

### Von der Insel S. Christophori insonderheit.

Die Insel S. Christophori ist von Christ-  
phoro Columbo also genennet worden  
welcher/als er sie so trefflich befunden/ hab-  
wollen/daß sie seinen Namen führen solte.

• Darzu ihm dann auch Anlaß gegeben/ein  
von den Bergen dieser Insel/ der auff seine  
Spizel/als auff seiner Schulter/ noch ein  
andern kleinern Berg trägt/ gleich wie man  
den S. Christoffel zu mahlen pfleget/in Gestalt  
eines Riesen/der unsern Heyland als ein kle-  
nes Kind auff seinen Achseln trägt. Die In-  
sel liegt 17. grad und 25. minuten hoch.

Es ist der Orth da die General-Gouverner  
re der Frankosen und Engelländer/ denen die  
mei

neiste Theil der Antillen zustehet / ihren Sitz  
 haben. Der Herr de Poincy, Ritter des Jo-  
 hanniter Ordens von Jerusalem / etc. verwal-  
 et das Königl. Statthalter-Ämpt nun-  
 mehr bey 19. Jahr lang. Und findet man in  
 einer Person alle Klugheit / Tapfferkeit und  
 Erfahrenheit / ja alle hohe Tugenden / die zur  
 Vollkommenheit eines berühmten Soldaten er-  
 fordert werdē. Die Insel hat ihre igeigen Wohl-  
 stand darin sie sich befindet / d' Vorsorg un dem  
 Verstand dieses tapfferen Herrn zu danken:  
 Dann nach dem er sie als eine Wüste gesundē/  
 hat er sie mit vielen herrlichen Gebäuen auß-  
 geschmückt: Er hat sie mit allen Sachen / so  
 zur Lebens-Unterhaltung nöthig sind / versehen:  
 Er hat eine grosse Menge allerhand Volcks  
 dahin gezogen / welche daselbst in süßer Ruhe  
 untereinander leben / und hat in dieser Insel  
 die grössste und trefflichste Wohn- Stätte  
 auffgerichtet / so die Frankosen jeziger Zeit  
 ausserehalb Franckreich haben. Er erhält die-  
 sen Orth durch die gute Policy und Kriegs-  
 Disciplin. Er verwaltet gegen allen seinen Un-  
 tergebenen die Gerechtigkeit treulich / in deme  
 er ihnen deswegen einen Rath auß den vor-  
 nehinsten Leuten bestehend vorgesehet. Er sor-  
 get auß milder Liebe vor die Armen / Kranken  
 und Wäisen. Kürzlich / er springt allen Ein-  
 wohnern dieser Insel in ihrer Noth bey / indem  
 er sie von dem feindlichen / und durch seine gu-  
 te Ordnungen und Hauffhalten erhält / und  
 keinem Menschen beschwerlich ist. Die Fremb-

den so ihn besuchen bewirthe er auff das allerhöflichste/und empfanget mit grosser Freundschaft alle die welche an seiner Insel anlanden. Sein Hauswesen wird so ordentlich geführet/das man es nicht gnug loben kan. Zur Friedenszeit selbstn siehet man da die Kriegsübungen treiben: und ist dieser Orth allezeit eine Schul der Höflichkeit und aller Tugenden. Über der Kriegsdisciplin hält er scharff/damit die Insel in guter Versicherung bleibe / dem Feind ein Schrecken eingelagt werde / und er auff allen Fall seinen Bundsgenossen Hülff zuschicken könne. Er ist Schiedsmann in allen Zwispalten so unter den benachbarten Völkern entstehen/und lebet allezeit mit den Engelländern durch seinen hohen Verstand in vollkommener Vertraulichkeit / indem er sie durch seine rare Tugenden reizet / das sie ihn ehren/ und seinen klugen Anschlägen und Meinungen Beyfall gebē. Er kan in gar kurzer Zeit etliche Compagnie Reuter un̄ ohngefahr s. bis 9000. Mann Fußvolck auff die Deine bringen.

Schließlich läst er sich angelegen seyn den Französischen Namen in vielen Inseln auszubreiten/ in denen er Wohnplätze auffgerichtet/die noch auff den heutigen Tag blühen. Er hat auch Leuthe in das feste Land Americæ / an den Orth Cap de Nord genant / geschicket/die mit den Indiern in Handlung stehen / und den Grund zu einer grossen Wohnstätte legen können/weil dieser Ort daselbst den Eingang in ein grosses und treffliches Land öffnet. Wir haben

aber eine Unmöglichkeit zu seyn erachtet weiter fortzufahren/ und unsere Augen nicht eine Weile lang auff einen so würdigen General zuwerffen. Nun wollen wir weiter in Beschreibung der Insel S. Christophori gehen.

Es hat solche ohngefehr 25. Französische Theilen im Begriff. Weil die Erde leicht und sandicht ist/ so ist sie sehr bequem allerhand Früchte des Landes hervor zubringen/ ja auch alle so in Europa zu wachsen pflegen. Sie ist in der Mitten mit sehr hohen Bergen erhaben/ von denen unterschiedene Bäche herab fließen/ welche zuweilen so geschwind/ von den hohen Bergen Regen so auff die Berge fallen/ aufschwellen/ daß man es an deren Seiten und in den Ebenen nicht wahr nimmet/ und daher oft von diesem Gewässer/ welches sich plötzlich ergießet/ überfallen wird.

Die ganze Insel ist in vier Orthe eingetheilt/ deren die Franzosen zwey und die Engländer zwey innen haben: doch also/ daß man von einem Orthe zum andern nicht durchgehen kan/ man gehe dann auff dieser oder jener Vöcker Gebieth. Die Engländer haben in ihrem Theil mehr kleinere Flüsse als die Franzosen: doch haben diese hergegen mehr eben Land/ und einen Grund so zum bauen sehr bequem. Die Engländer sind auch in viel stärkerer Anzahl als die Franzosen: aber sie haben keine so feste Plätze zur Versicherung/ und auch nicht so wohl bewaffnet.

Die Frankosen haben vier Schanzen / mit vielem groben Geschütz versehen / die sehr weit in das Meer schießen / die Schanz so auff der Spitzen des Sandes liegt / ist regular befestigt gleich als eine Burgfestung. Nechst dieser ist die vornehmste die so an der See oder an dem niederen Land gelegen. Es sind zu Tag und Nacht Compagnien Soldaten in allen beiden / welche guthe wacht halten. Damit auch die Orther in mehrerer Sicherheit gehalten / und aller Unordnung vorgebeuget werde / welche unter diesen beyden Völkern sich erheben mögte / so halten jedwedere am Eingang ihrer Plätze eine Wacht / die täglich abgelöset und erneuret wird. Die Engelländer haben auch auff ihrer Seite zwey feste Orther / eines beschützet die grosse See / das andere einen anderen Abgang / so nah an der Sandes Spizen gelegen.

Es hat diese Insel eine schöne Salzgrube / welche an dem Ufer des Meers in einem Busen ist / Nicht weit davon ist eine Spitze des Landes / welche so nah auff die Insel Nieves stößet / daß der durchflus des Meers der diese beide Orther unterscheidet / nur ein klein viertheil einer Franköischen Meil lang ist / also daß sich etliche gefunden / die vor diesem von einer Insel zu der andern übergeschwommen.

Man hält davor daß die Insel S. Christophi eine Silbergrube hab: aber / gleich wie die Salzgruben / Wälder / Aeeden / und Bergwerke beiden Völkern ins gemein zustehen / als



als ist niemand der groß darnach sehe. Zudem so gehöret ein grosses Vermögen und unerschörte Anzahl Leibeigener dazu/dieses wercks sich zu unterfangen.

Die rechte Silbergrub in dieser Insel ist der Zucker. Man kan gahr leicht zu Land diese ganze Insel umgehen/ aber mitten durch kan man nicht kommen/ wegen der grossen und hohen Berge/welche in ihrem Busen erschreckliche Abgründe und Quellen warmes Wassers einschliessen. Es gibt auch Schwefel daselbst/ daher der Berge einer der Schwefelberg genennet wird. Von dem Fuß dieser Gebürge/wann man es nach dem Umkreiß von aussen nimmet/ erstrecket sich der ganze Bodem dieser Insel allgemächlich abhangend biß an das Ufer des Meers/ von ungleicher Breite / nach dem die Berge mehr oder weniger auff die Seiten des Meers zustossen; oder das Meer sich hervor thut/ und das Land gegen die Berge eingeschlossen hält. Die ganze weite und breite des guthen Lands so gebauet ist / biß an die rauhe Seiten der Berge / ist fast allenthalben in unterschiedene Felder abgetheilet / durch welche mitten durch schöne und breite Strassen gehen/ die nach der Schnur gezogen sind/ so viel die Orther zulassen wollen. Der erste gemeine Weg fängt ohngefähr 100. Schritt über dem Ufer des Meers an: der ander 3. oder 400. Schritt höher / und also immer höher und höher biß auff das dritte und vierte Feld/ von welchem man die niedere Wohnungen

überseheth / welches überaus artlich in das Gesicht stehet.

Jedes Feld / welches die Berge umgiebt gleichsam als ein Gürtel der entweder grösser oder kleiner ist nach dem er nehmlich mehr oder weniger von dem Berg entfernet ligt / hat auch seine Fußwege / die als eben so viel Merchgassen / einen freyen Zugang denjenigen lassen / die entweder Höher oder niedriger wohnen : und dieses mit einer solchen gleichförmigen Gestalt / daß / wann man die Insel umschiffet / nichts anmuthigers zusehen ist / als diese liebliche Grüne von so vielen Bäumen / die auff beiden Seiten der Wege stehen / und die Grenzen sind / so eine jede Wohnung von der andern unterscheiden. Das Gesicht läßt sich nicht ermüden in Anschauung dieses Landes. Hebt man die Augen in die Höhe / so siehet man die hohe Berge / welche mit einer ewigen Grüne befröhnet / und mit köstlichem Holz bedeckt sind. Schlägt man dan solche etwas nieder / so wird man der Gärten gewahr / welche ihren Anfang von den Seiten der Berge / da man noch hin kommen kann / nehmen / und sich von dar an durch einen allgemächlichen und sanfften Abhang bis an das Ufer des Meers erstrecken. Die schöne Grüne des auffschießenden Tabacks so nach der Schnur gepflanzet / die bleiche Selbe der Zucker Rohr wann sie zeitig sind / und die dunkle Grüne des Ingbers und Patates, machen eine solche Veränderung der Landschaft und an

anmuthige Vermischung der Farben durch einander / daß man nicht ohne Zwang seiner Sinnen die Augen davon abhalten kan. Ja was das Gesicht noch mehr ergethet / so sind mitten in jedwedrer Wohnung oder Garten etliche schöne Häuser auff unterschiedliche Art gebauet. Sonderlich die so mit rothen oder bleyfarbenen Ziegeln bedeket / geben dieser lieblichen Gegend einen grossen Glantz: und weil die Insel von dem Ufer an sich allezeit erhöhet / als verhinndern die vordere Gebäue nicht das Gesicht in Anschauung derjenigen so weiter hinein gelegen / sondern man siehet in einem Augenblick alle diese schöne Abtheilungen; alle diese wege / welche gleichsam Spaziergänge in einem Lustgarten zu seyn scheinen; alle diese Einkassungen der vielerley Art Bäume / alle diese Gärten / darinnen allerhand Früchte in richtiger Ordnung gepflanzet stehen; und alle diese artliche Gebäue / welche meistens ohne gefehr hundert Schritt von einander liegen. Ja mit einem Wort / alle diese anmuthige Sachen siehet man alle auff einmahl / daß man in zweiffel siehet und nicht weiß auff welches man die Augen zu erst oder zu letzt wenden sol.

Zu desto grösserer Bequemlichkeit der Einwohner / und geringerer Mühe ihrer Geschäfte / ist es nöthig / daß ihre Häuser voneinander abgesondert / und mitten auff dem Land welches sie bauen / stehen: doch haben die Franzosen ohne ihre also zerstreucte Wohnungen in ihrem Theil des Niederen Landes noch eine

schöne Statt erbauet / derer Häuser von gebrandten Steinen und Zimmerwerck gebauet sind / und von Tag zu Tag zunehmen. Diese Statt liegt nah an der See / wo die Schiffe gemeinlich vor Anker liegen. Alle vornehmste Einwohner der Insel unnd frembde Kauffleuthe haben daselbst ihre Häuser / darin sie ihre Wahren auffheben.

Man findet bey den Frankösischen und Holländischen Kauffleuthen so da wohnen trefflichen Wein / Brandtwein / Bier / allerhand seidene Zeug und wüllene Tücher / so vor dieses Land dienen / ja alles was zur Ergeltlichkeit und unterhalt der Einwohner nöthig ist / ob es schon nicht in der Insel wächst / und dieses alles hat man um einen billichen Preis / unnd verhandelt es gegen andere wahren so in diesem Land wachsen. In eben diesem Orth wohnen die Handwerckesleuthe / so unterschiedliche Handwerck / die zur unterhaltung des Handels und bürgerlicher Gemeinschaft nützlich sind / treiben. Weiter siehet man daselbst ein Rathhaus und eine schöne Kirche / welche eine grosse Anzahl versamleter Leuthe in sich begreifen kan. Dieses ganze Gebäue ist von Zimmerwerck / und siehet auff gebaueten Grundsteinen erhaben. An statt der Glasfenster hat es gedrehte Gitter oder Gerämsse. Die Fürste des Tachs ist von dreyen Siebeln / damit der wind desto leichter abtossen könne / und das Tach selbst ist mit rothen Ziegelsteinen gedecket.

Die Kapuziner haben diese Kirche etliche Jahr innen gehabt / und dem Gottesdienst der Frankosen vorgestanden / aber im Jahr 1646. sind sie auß gemeinem Gutduncken der Einwohner dieses Ampts überhaben / und ihnen von denselben ein höfflicher Abschied und Urlaub gegeben worden / hergegen die Jesuiten und Carmeliten an ihre Statt kommen / welche izunder daselbst durch vorsorg und freygebigkeit des Herrn Generals und der Einwohner schöne Häuser und guthe Wohnungen haben / so von einer grossen Menge Leibeigenen / die ihnen zugehören und sie mit nöthigem und ehrlichen Unterhalt versehen / bedienet und in acht genommen werden. P. Henrich du Vivier ist der erste Rector des Collegii der Jesuiten gewesen / welcher durch seine Sanfftmüt und freundliche Gespräche das Herz allen Frankosen / die auff der Insel wohnen / abgewonnen.

Es hat auch der Herr General an einem sehr gesunden Orth ein schön Krancken-Haus aufbauen lassen / wo die Krancken / so die mittel nicht haben in ihren Häusern ihrer Heilung zupflegen / bedienet / erhalten / unnd von den Medicis und Wundärzten biß zu wiedererlangter Gesundheit besuchet werden. Es werden auch die Frembden / so auff dieser Insel in Kranckheiten fallen / dahincin genommen. Des gleichen hat gedachter Herr Anordnung gemacht / daß die Weyßen in ehrliche Häuser

eingethan und auff seine Unkosten unterwiesen und ernehret werde.

Unter den schönen/ grossen und starcken Gebäuden/ welche die Frankosen und Engelländer an vielen orten der Insel auffgeführt/ behält das Schloß des Herrn Generals de Poincy ohne zweiffel den Vorzug / und gehet allen andern weit vor/ deßwegen wir dann solches etwas genauer betrachten wollen.

Es ist dieses Schloß an einem frischen und gesunden Orth gelegen / an der abhängenden Seiten eines sehr hohen Bergs so mit grossen Bäumen bedeckt/ welche ihrer immerwehrenden Grüne halben überaus anmutig anzusehen sind. Von dem Ufer des Meers ist es eine gahr kleine Francköfische Meile entlegen. Auf dem Wege der von da an gehet und allgemach sich erhöhet/ siehet man schöne Häuser / die etlichen von den vornembsten Bedienten und Einwohnern dieser Insel zugehören: und so bald man von dem Niederen Land kommet auf die Seite eines kleinen erhabenen Orths / der vor dem Schloß lieget/ gehet man auff dasselbe zu durch einen geraden und breiten Gang/ welcher zu beyden Seiten mit Pomerancken und Citronen-Bäumen besetzt / die gleichsam als Palissaden sind / und den Gertich und das Gesicht recht verwunderlich erlaben. Weil dieser schöne Pallast so überaus herrlich in die Augen siehet/ ist es nicht möglich / daß man solche davon abhalten könnte.

Seine Gestalt ist fast viereckicht / von drey  
schö.

schönen gleichrichtigen Stockwercken / und nach den Gefäßen der trefflichsten Baukunst erbauet / nach welcher auch die gehauete und gebrandte Steine mit einer süglichen Geschicklichkeit sehr wohl auff einander gleichen. Die Seite so man zuerst siehet / und gegen Aufgang gelegen ist / hat vor ihrem Eingang eine breite Treppe / von zwey Reihen Staffeln / und einer schönen Brustwehr oben auff ; Die so gegen Niedergang siehet / ist auch mit einer Treppen gezieret / die der ersten gantz gleich ist ; auff dieser Seiten hat es auch eine schöne und starcke Quell / so ihr Wasser durch Spring-Röhren in einen Kasten wirfft / welches hernach von dar an unter der Erden an unterschiedene Orth zum Gebrauch geleitet wird.

Die Säale und Kammern sind sehr liecht und hell ; die Böden sind nach Frankösischer Art gemacht von rothen / festen und glatten Holz / so gutes Geruchs und auff der Insel gewachsen ist. Das Tach ist platt und eben gebauet / von welchem man das schönste und lieblichste Aussehen hat / das man sich wünschen könnte.

Die Fenster stehen in zierlicher Ordnung aufgetheilet / von der Seiten so gegen Morgen liegt siehet man zulängst des breiten Gangs in die schönste Thäler / welche mit Zucker-Rohr und Ingber bepflanket sind. Von der Seiten gegen Abend stößet das Gesicht auff einen Berg / welcher nicht allzuweit von dem Schloß gelegen / damit die Herrlichkeit und Vollkom-

menheit desselben/indeme man davon die Zierde des Berges entdecket/nicht verringert/sondern desto mehr erhaben würde. Belangend die Seiten gegen Mittag und Mitternacht/übersieheth man daselbst einen grossen Theil der Insel/ desgleichen die Höffe und Gebäue/ allwo alle nöthige Nemyter sind / so zu diesem schönen Hause gehören.

Der Platz so zwischen dem Schloß und nächsten Berge liegt/ ist zu einem schönen Garten gemacht worden/der mit grosser Sorg unterhalten wird. Er ist meistens mit Küchenkräutern versehen/ und mit Ländereyen geziert/so von den trefflichsten und raresten Blumen erfüllet/welche von klarem Springwasser benetzt werden/das von den Seiten des Berges herab quillet / und ohne sonderliche Kunst mitten im Garten/nachdeme es unter der Erden hingeloffen / ziemlich hoch in die Höhe steigt.

Dieses prächtige Schloß ist so wohl gelegen/und wird von den kühlen Winden/die vö dem Berge her/und von Aufgang / (welcher Wind der gewöhnlichste im Land ist)/blasen/so angenehm durchwehet/das man in der größten Sommers-Hitze daselbst einer lieblichen und temperirten Luft genießet.

Es ist überauß lustig/ wann man an einem öffentlichen Freuden-Fest in der Insel Freude-Feuer anzündet / wegen erlangten Berichts eines und andern glücklichen Fortgangs der siegreichen Waffen ihrer Königlichen Majestät



stat von Frankreich. Dann so lassen die helle Trompetten und Schalmeyen zu oberst auff der Ebene des Schlosses ihren fröliche Schall hören/also/daß die benachbarte Berge/Hügel und Wälder auff dieses laute und scharffe Gesummel einen Widerschall geben/und ein annehmliches Eecho machen/welches auff der ganzen Insel und ziemlich weit in das Meer hinein gehöret wird. Alsdann siehet man auch oben auff den Hügeln/und an den Fenstern der höchsten Stockwercke die Wappen mit den Fränkischen Lilien/ deßgleichen die Fahnen und Standarten/die der Herr General von den Feinden erobert.

Auff der einen Seiten dieses Hauses stehet eine schöne und grosse Capell sehr zierlich außgebauet / wo die Almosen Pflieger des Herrn Generals das Ampt verrichten. Diesem nechst folgen die Kempfer und Wohnung der Hausleute nacheinander/welche in zweyen Behausungen begriffen/so gleichfalls von gebrandten Steinen erbauet. Auff der andern Seiten/jedoch etwas weiter/siehet man auf einem erhabenen Orth den Platz/wo die leibeigene Mohren in unterschiedlichen kleinen von Holz und gebrandten Steinen auffgerichteten Häusern wohnen. Man hat diesem Orth den Namen der Statt Angola gegeben.

Es ist aber dieses Schloß nicht allein Ruhmens würdig/weil es eine gesunde Luft hat/überauff wohl gebauet ist / deßgleichen wegen der erfrischenden Wasserquellen / der schönen

Gärten so es umbgeben/der geraden und breiten Eingänge die dahin geleiten/der Bequemlichkeit unterschiedlicher Nemyter mit denen es bedienet ist/ und aller anderer reicher Zierdes halben/ mit welchen es aufgeschmücket; sondern auch weilen es mit Reduten besetztiget/mit grossen metallenen Geschützen und einem Zeughaus versehen/in welchem allerhand Rüstungen und ein grosser Vorrath von Kraut und Loth zu finden.

Jedoch würde es nicht genug seyn zur Vollkommenheit dieses herrlichen Hauses / daß es alle erstgemeldte seltene Vorthail beydes von der Natur und der Künst in sich begeiffe/ wann es nach allen diesen Sachen an einem wüsten/dürren und unfruchtbaren Orth gelegen wäre/ und die nothwendige Lebensmittel anderstwoher/als von dem Land so es umbschleuht/ erbetteln müste. Auch diesen Fehler hat es nicht/ und findet sich die Schönheit mit der Nutzbarkeit/ durch eine recht wunderliche Verknüpfung/vereinbahret. Dann man siehet von oben auß seinen Fenstern in dem untern Hoffe drey Zucker-Mühlen/darauff die Zucker-Rohr zerstoßen werden/welche ihrem Herrn einen gewissen und so grossen Gewinn eintragen / daß man solchen wohl mit dem jenigen/so auß den edelsten und besten Herrschafften in Frankreich geschöpfet wird/vergleichen kan. Was die Zucker-Rohr betrifft / werden dieselbe auß den umbliegenden Feldern / da sie recht wunderschön hervor wachsen / eingesamlet. Es hat

hat der Herz General über 300. Mohren die diese Felder bauen / und zu der Arbeit in den Mühlen / und Zubereitung unterschiedlicher anderer Wahren / so in dieser Insel glücklich hervor kommen / gebrauchet werden / wie wir in dem andern Buch dieser Historischen Beschreibung melden wollen.

Diese Arbeiten alle werden in diesem Hauß und angehörigen Orthen ohne Unordnung und Verhinderung verrichtet. Die grosse Anzahl der leibeigenen Mohren wird so wohl registret und angewiesen / daß sich ein jeder an die Handthierung und Geschäfte machet / so ihm von dem Werck-Meister anbefohlen worden / und in anderer Ampt und Verichtung nicht einmischet.

Ohne diese Leuthe welche zu der Dienstbarkeit geböhren / hat der Herz General ohngefehr 100. Bedienten / so Frankosen von Gehuhr / und wegen der Dienste / die sie in seinem Hause verrichten / besoldet werden / deren der meiste Theil unterschiedliche Künste und Handwerke versteht / welche in Bürgerlicher Gemeinschaft nöthig sind ; und über diese alle miteinander hat der Auffseher des Hauses sonderliche Auffsicht.

Es hat auch der Herz Gen. seine Leibwacht / die ihn wo es nöthig ist begleitet / unter dem Commando eines Hauptmanns / mehr die Königliche Hoheit / dessen Statthalter zu seyn er die Ehre hat / zu bezeigen / als daß er solches zu seiner Beschützung vonnöthen hätte / dann

er wird von allen Franzosen geliebet/und von den Fremdden geachtet.

Viele Edle und berühmte Geschlechter die auß Frankreich kommen / sind durch die gelinde Regierung des Herrn Generals gerechtfertiget worden/ sich in dieser Insel fest zu setzen, und haben nach seinem Beyspiel schöne und anmuthige Häuser daselbst gebauet. Die vornehmste derselben sind die Herren de Poincy, de Tréval, und de Benevent, welches 3. tapfferen Edelleute/und des Hn. Generals Anverwandten sind. Der erste ist Unter-Gouverneur auff der Insel S. Christophori, unter seinem Herrn Vettern/ und die beyde andern sind Hausleute ihrer Pläze.

Der verstorbene Herr Girand hat unter andern seinen Häusern auch eines nahe bey des Herrn Generals Wohnung bauen lassen/und ein anders zu Cayonne / welche mit unter die schönsten gerechnet werden. Dieser Mann/der von grossen Würden war / und durch seinen klugen Verstand die Freundschaft aller Einwohner der Inseln erlanget hatte / trug das Ampt des Feldwebels auff der Insel St. Christophori / und den andern Inseln unter dem Wind / nemlich S. Martini/ S. Bartholomæi/und des H. Kreuzes / welche gegen Niedergang der Insel St. Christophori gelegen.

Es gehöret auch noch unter die vornehmsten Französische Wohnungen das Haus so dem Herrn Huber zuständig / welcher Gouverneur

vernöhr auff der Insel Gardeloupe gewesen. Dieses Hauß ist schön gebauet / von festen Holz und auff einen guten Grund / ja es hat einen gehägten Wald von hohen Bäumen / so noch nicht behauen worden / und einen guten Boden / der von 50. Leibeigenen / die mit dem Zucker un Jngber umgehen / gearbeitet wird. Sein größtes Ansehen aber hat es daher / daß es unter den Häusern / so in dem Theil deß Bergs Plateau gelegen / am höchsten ist / und auff einem erhabenen Ort stehet / von welchem man viele schöne Wohnungen so unten liegen / ja so weit in das Meer hinein sehen kan / als das Gesicht sich immer erstrecken mag. Es haben auch der Herz de la Roziere, so jetziger Zeit Ober-Wachtmeister auff der Insel ist / der Herz de Saint Amant, der Herz de l' Esperance, der Herz de la Roche, welche Hauptleute sind / deß gleichen alle Kriegsbediente ins gemein / und alle älteste Einwohner sehr gute Wohnungen.

Die Engelländer haben an ihren Orten auch viele schöne und grosse Gebäue auffgeführt / welche die natürliche Schönheit überaus vermehren. Die vornehmsten unter denselben sind das Hauß deß verstorbenen Herrn Wacnard / welcher der erste General-Gouvernör der Engelländer gewesen ; das Hauß deß verstorbenen Herrn Riche, der sein Nachfolger gewesen / das Hauß deß Herrn Cüret / welcher heut zu Tag dieses Ampt mit grossem Lob trägt / und das Hauß deß Herrn Ober-

sten

sten Greffreson, welche alle so trefflich sind / daß sie mit gutthem Zug unter die schönsten und bequemsten Häuser in den Antillen mögen gezelet werden.

Man findet auch in dieser Insel fünff schöne Kirchen / welche die Engelländer bauen lassen. Die erste siehet man / wann man von dem Orth der Frankosen gehet / an der Spizen der Palm-Bäumen; die andere nahe an der grossen Keede / unter der Wohnung des Engelländischen Herrn Gouvernors; die dritte an der Sandes-Spizen / und die beyde anderen in dem Orth Cayonne. Die drey ersten sind sehr wohl gebauet nach Landes Art / und inwendig mit schdnen Predigstühlen / und Sitzplätzen von Schreinerwerck unnd köstlichem Holz gezieret. Die Geistliche sind gleich wie auff allen andern Inseln von den Bischoffen aus Engelland dahin abgeschicket / von denen sie auch eingesegnet werden / unnd verrichten daselbst den Gottesdienst zu grossem Vergnügen aller ihrer Landsleuthe / und sonderlicher Erbauung der Fremdden / nach den Gebräuchen der Engelländischen Kirche / mit aller Ernsthaftigkeit / Zucht und Ehrerbietung / welche in dem Haus Gottes und bey verrichtung des heiligen Dienstes / den alle Glaubigen Gott zu leisten schuldig sind / erfordert werden.

## Das 5. Capitel.

Von den Inseln unter dem  
Wind.

Alle Inseln die gegen Abend der Insel S. Christophori liegen / werden gemeinlich die Inseln nnter dem Wind genennet; weil der Wind / welcher fast allezeit in den Antillen bläset / ein Ost-Wind ist / so zuweilen etwas Gemeinshaff mit Norden hat / und gahr selten ein Wind von Westen oder Süden sich erhebet. Dieser Inseln werden in allem neun der Vornembsten gezehlet / von welchen wir in diesem Capitel nach der Ordnung / wie sie bey nahe in der Landkarten stehen / handeln wollen.

## I.

## Von der Insel S. Eustachii.

Diese Insel liegt gegen Nord-Westen der Insel S. Christophori in der Höhe des 15. grads und 40. Minuten. Sie ist klein / und hat in allem ohngefähr über 5. Meilen nicht. Eigentlich zureden ist es nur ein Berg / welcher sich mitten in dem Meer in gestalt eines Zucker-Hutes erhebet / und gleichet sehr dem Berg Tabor, und dem Berg Pico in der Insel Teneriffa, doch ist dieser letztere unvergleichlich höher.

Die

Die Insel gehöret den Hochmögenden Hn. General Statden der vereinigten Niederland zu/ welche die Herrschafft und Eygenthum des Grundes dem Herrn von Ree unnd seinen Gesellen / berühmten Kauffleuthen der Statt Flissingen in Seeland / überlassen / diese haben daselbst eine Wohnstätte angerichtet / ohngefehr in 1600. bestehend / welche da sehr bequem sitzen / unter dem löblichen Regiment der Holländer.

Dieser Orth ist der allerfeste wegen seines Lagers unter allen Antillen: dan er hat nicht mehr als einen einigen guthen herabgehenden weg / welcher leicht beschützet kan werden / also daß wenige Leuthe daselbst ein gankes Kriegsheer zurück halten könnten. Ohne diese natürliche Befestigung ist eine gute Schantz dahin gelegt worden / welche die beste Reede beschietter / und von welcher man ziemlich weit in das Meer mit den Geschützen spielen kan.

Die Einwohner wohnen in bequemen Häusern / welche mit zierlichem und sauberen Hausrath wohl versehen / nach Art ihrer Landsleuthe der Holländer. Es hat keinen Wald daselbst ohne auff der Spizen des Berges ; das andere Land umher ist alle gebauet. Man kan fast nicht glauben / was vor eine grosse Menge Taback vor diesem auff dieser Insel gezogen worden / und noch heut zu Tag da zusammen gebracht wird.

Ob schon die Höhe des Berges an diesem Orth sehr spitz zu seyn scheint / so ist sie doch hohl /



hohl/ unnd hat in der mittlen einen weiten Grund/ darauff sich viel Wild auffhält/ welches diesen tieffen Orth liebet. Es sind die Einwohner sehr bemühet allerhand Federvieh auffzuziehen/ deßgleichen Schweine und Kaninichen/ welche sich daselbst überauß vermehret haben/

Keine Brunnen hat es in dieser Insel; doch werden zu dieser Zeit wenig Häuser gefunden/ die nicht eine guthe Cistern hätten/ und diesen Mangel ersetzen. So hat es auch alda proviant-Häuser/ welche mit allen Sachen so zur Lebens- unterhaltung der Einwohner nöthig sind/ so wohl versehen/ daß sie zuweiln einen Überfluß derselben haben/ und ihren Nachbarn mittheilen können.

Die Leuthe dieser Wonsstätte betreffend/ hat es daselbst viele ehrliche Geschlechter/ welche Christlich unnd ohntadelhaft beysammen leben/ und niemahlen mit Wahrheit einiger Lasten beschuldiget worden. Die so unter diesen Leutthen gelebet/ haben daselbst eine guthe Ordnung/ und viel weniger verwirrung als in unterschiedenen andern Inseln gemercket.

Die Kirche daselbst wird von einem Holländischen Prediger versehen/ der Herr de Graaf, welcher itziger Zeit Pfarherr der Kirchen zu Beer in der Insel Walcheren ist/ bedienete vor diesem alda das Ampt. Er predigte in einem Tag und auff einer Kanzel Franckösisch unnd Niederländisch/ damit er die Einwohner dieser und jener Sprach/ so auff der Insel wohnen/

nen/erbauen mögte. Der Herr de Mey berühmter Prediger der Kirchen zu Mittelburg/welcher unter andern seinen Schrifften/einen gelehrten und herrlichen Commentarium über die schwereste Dertber der fünff Bücher Moses/in den Truct kommen lassen/der ist dem Herrn de Graak nachgefolget/ seither er aber wieder zurück beruffen worden/ in seinem Lande zu dienen/haben die Herren Gouvernör dieser Wohnstätte allezeit grosse Sorg angewendet/und begehret daß ihnen von dem Geistlichen Convent ihrer Provinz guthe und treue Arbeiter/ die in dem kleinen Weinberge des Herrn daselbst arbeiteten/zugeschicket wurden.

## II.

## Von der Insel S. Bartholomæi.

Die Insel S. Bartholomæi liegt gegen Nord-Ost der Insel S. Chriitophori, unter dem 17. grad. Sie hat wenig Land so zum bauen tüchtig/ob sie schon zimlich gross im Begriff ist. Der Herr de Poincy General Gouvernör der Frankosen hat sie auff seinen Kosten bewohnet gemacht vor obngefehr 15. Jahren. Man findet daselbst viel schöne Bäume/so hoch gehalten werden/eine grosse Menge allerhand Vögel/und Steine die zu dem kalc breñen sehr tüchtig sind/welche die andern Inseln von da abhohlen. Die grosse Schiffe konnen schwerlich bey ihr anlanden/weil sie mit vielen Felsen umgeben. Diejenige welche zum ein-

sa.

ammen Leben belieben tragen / können sich ket-  
ten bessern Orth / als diesen / wünschen.

## III.

## Von der Insel Saba.

Diese ist gegen Nord-West der Insel S.  
Eustachii gelegen / 17. grad und 35. Mi-  
nuten hoch. Von weitem solte man mei-  
nen daß es ein Fels seye: doch haben die Ein-  
wohner der Insel S. Eustachii, Leute dahin ge-  
schicket / solche zubauen / welche daselbst einen  
lustigen Thal unnd sehr guth Land vor viele  
Wohnungen gefunden / und an diesem ange-  
nehmen Orth in gröster vergnüglichkeit leben.  
Es hat keine See auff vier Seiten als nur vor  
kleine Schiffe. Das Wasser ist fischreich.  
So hat auch die vorsorge des Herren Sou-  
verndrs auff der Insel S. Eustachii, so er vor  
diesen Wohnplatz biß auff den heutigen Tag  
trägt / zuwegen gebracht / daß es an nothwen-  
diger Erfrischung allda keinen Mangel hat.

## IV.

## Von der Insel S. Martini.

Diese Insel ist 18. grad und 16. minuten  
hoch. Sie hat ohngefehr 7. Meilen in  
der länge und 4. in der Breite. Es sind daselbst  
schöne Saltgruben / daher dan die Spanier  
bewogen worden eine Schanz dahin zulegen/  
in welcher sie eine Besatzung gehalten haben/  
umb

umb dieses Orths Engenthumb zubehaupten. Doch haben sie vor ohngefer 9. Jahren die Schanz geschleiff/ und die Insel verlassen. Welches als es der Herr de Ruyter wahrge nommen/ der eines von den grossen Schiffen/ die die Herrn Lamphin gewöhnlich in Ameri cam schicken / commendire, und eben dazu mahl auff der Seiten dieser Insel S. Martini vorbey segelte / hat er in S. Eustachii Insel Volck auffbringen lassen/ und dahin geführet/ daß sie in dem Nahmen der Herrn General Staden der Vereinigten Provinzen daselbst wohnen/ und den Orth einnehmen solten.

Als der Herr General der Frankosen eben zu derselbigen Zeit die neue Zeitung von dem Auszug der Spanier aus diesem Land vernommen/ hat er geschwind ein Schiff zurüsten lassen/ und dasselbe mit einer Anzahl deß besten Volcks besetzt/ daß sie das Recht und den Anspruch der Frankosen auf diese Insel/ als welche solche schon allberet vor den Spaniern in nen gehabt/ vertheidigen solten. Und seit der Zeit haben die Frankosen und Holländer dieses Land gütlichen mit einander getheilet/ und leben in gütlicher vertraulichkeit bey sammen.

Die Salzgruben liegen in der Holländer ihrem Theil/ doch haben die Frankosen auch den freyen Genuß derselben. Der Herr General hat damahl an diesen Orth den Herrn de la Tour als seinen Statthalter eingesetzt. Heutz zu Tag aber comandirt der Herr de Saint Amant daselbst. Er hat ohngefehr 300. Mann  
unter

unter sich / welche das Land bauen / und allen  
möglichen fleiß anwenden / solches in einen  
Kubm zubringen.

Die Holländer sind allda eben so stark als  
die Frankosen / die Herrn Lamplin unnd der  
Herr von Rée / sind die vornehmsten Herren  
und Verwaltere dieses Wohnplatzes. Sie  
haben in ihrem Theil schöne Wohnungen/  
große Rauff-Häuser / und eine zimliche Anzahl  
Möbren / die ihre Leibeigene Knechte sind.

Es hat in dieser Insel kein süßes Wasser /  
ohne das / welches zu der Regenzeit in den Ci-  
sternen / so da gahr gemein sind / gesamlet wird.  
Um dieses Land hat es viele kleine Inseln /  
welche den Einwohnern zur Belustigung und  
Zeitvertreibung sehr wohl gelegen. Es hat  
gleichfalls Teiche von gesalzenem Wasser /  
welche sich weit erstrecken / und in denen man  
viele gute Fische / absonderlich Meer Schild-  
kröten fänget. In den Wäldern findet  
man wilde Schweine / Holztauben / Turtel-  
tauben / und Papageyen ohne Zahl. Man  
siehet da viel Bäume / aus denen unterschiede-  
ne Gummi fließen. Der Taback daselbst  
wird höher gehalten als der so auff den andern  
Inseln wächst / und daher wird der Handel in  
diesem Orth sehr stark getrieben.

Die Frankosen und Holländer haben ihre  
absonderliche Kirchen in den Orten ihres Ge-  
bieths. Der Herr des Camps, welcher der erste  
Pfarrherr der Holländischen Kirchen gewe-  
sen / ist zu verrichtung dieses Ampts von dem

E

Con-

Convent der Wallohnkirchen in den vereinigten Provinzen dahin abgesendet worden und hat die Geisliche Aufsicht über diesen Wohnplatz gehabt; nach dem er aber im Tod abgangen/ als werden die erste Schiffe die nach diesen Landen ablauffen sollen/ ein andern mit sich dahin führen/ welcher zu seinem Nachfolger erwöhlet worden/ und daselbst das Wort Gottes in beyden Sprachen predigen soll.

## V.

## Von der Insel Anguilla.

**S**ie hat diesen Namen wegen ihrer Gestalt bekommen/ dan es ist ein sehr langes/ enges und schmales Land/ welches sich schlangenweis nahe bey der Insel S. Martini erstreckt: da man sie auch ohnehindert sehen kan. In Teutsch könnte man sie die Hal- oder Schlangen Insel nennen.

Es finden sich keine Berge daselbst sondern die Erde ist überall plat und eben. In dem Orth wo sie am breitesten ist hat es ein Teich/ um welchen herum sich vor 6. oder 7. Jahren etliche Engelländer gesetzt haben und allda Taback pflanzen/ welcher von denjenigen/ die sich auff diese wahr verstehen sehr gelobet wird. Man setzt diese Insel 18. grad und 20. Minuten hoch/ disseit d. Aequatoris.

## VI.

## Von den Inseln Sombrero, Anegada und Virgines.

Die erste dieser drey Inseln ist mitten in den Sand-Bäncken gelegen / welche zu beyden Seiten des Canals sind / dardurch die Schiffe / so wider zurück nach Europa abfahren / gehen. Sie ist 18. grad und 30. minuten hoch. Die Spanier haben sie Sombrero genennet / weil sie die Gestalt eines Hutes hat. Sie ist unbewohnt.

Anegada, welche unter einem grad mit Sombrero liegt / ist gleichesfalls wüst / und gefährlich daselbst anzulanden.

Die grosse und kleine Inseln Virgines, zu Teutsch Jungfrauen Inseln / begreifen viele Inseln in sich / die in d'Landarten unter diesem Namē auffgezeichnet stehen. Man zehlet ihrer bey 12. oder 13. in allem. Sie erstrecken sich gegen Aufgang der Insel S. Joan de Porto Rico, in der Höhe des 18. grads auff der Nord-Seiten des Equatoris. Zwischen diesen Inseln hat es gar gute Reeden / allwo sich etliche Flotten versichert auffhalten können. Die Spanier besuchen solche oft wegen des Fischfangs so daselbst wohl abgethet. Es gibt auch da eine grosse Menge von schönen Wasser- und Land-Vögeln. Aber es hat so gar wenig gutes Grundes / daß / nachdeme man solchen versuchet und überall besichtiget / man gesunden /

den/das das Land nicht werth seye bewohnet zu werden.

## VII.

## Von der Insel S. Cruz.

**D**ie letzte unter allen Antillen / so unter dem Wind gelegen / ist die / welche den schönen Namen des S. Kreuzes führet. Sie ist 18. gr. und etliche minuten hoch. Die Caraber, so von den Spaniern auß derselben vertrieben worden / nenneten sie Ay. ay. Es wurde diese Insel gar hoch unter ihnen gehalten / weil es die erste gewesen / welche sie von den Antillen eingenommen / als sie von Norden kommen und eine bequeme Wohnung gesucht / da sie Grund zu ihren Wohnplätzen legen möchten / wie wir absonderlich in dem andern Buch dieser Historischen Beschreibung / im Capitel von ihrem Ursprung / davon handeln wollen.

Es giebet die Erde in dieser Insel allen eingestreuten Samen mit grossem Wucher wieder. Man siehet daselbst schöne und grosse Ebene von schwarzen Grund so leicht zu arbeiten ist. Es hat unterschiedliche schöne und köstliche Bäume / welche zum Färben und Schreinerwerck dienlich sind. Die Luft ist gut ; doch ist das Wasser nicht so gar gesund, wann man es alsobald nachdeme es geschöpffet worden / trincket. Damit aber dem Wasser diese böse Eigenschafft benommen werde / laisset man solches in irdenen Geschirren ein  
Zeit



Zeitlang stehen/ darin es gut wird / und hält  
 an daher darvor/ es sey wegen seines Leths  
 der Rothß so schädlich / gleichwie das Nil-  
 Wasser auch ist.

Diese Insel ist zekunder in der Franzosen  
 Hände/ welche die verwüstete Plätze wieder-  
 um herrlich aufgerichtet. Nach unterschied-  
 licher Veränderung der Herren/ so daselbst in  
 wenig Jahren einander nachgefolget / ( wie  
 wir im 2. Capitel des zweyten Buchs dieser  
 historischen Beschreibung berichten wollen)  
 hat der Herr General der Franzosen / der sie  
 auf seinen Kosten bewohnet gemacht / ihr einen  
 neuen Glanz gegeben / daher man hoffet / daß  
 sie eine große Wohnstätte werden solle.

Sie mag bey 9. oder 10. Meilen in der Län-  
 ge / und fast eben so viel in ihrer größten Breite  
 haben. Die Berge sind daselbst nicht so hoch/  
 doch so dicht ineinander / daß man nit hinauff  
 steigen könnte / unWangel an gutem Land hätte/  
 sondern es ist dessen noch so viel übrig / daß es  
 viele tausend Menschen erhalten könnte.

## Das 6. Capitel.

Von den Bäumen / so in diesen  
 Inseln wachsen / deren Früchte  
 man essen kan.

Unter andern Bäumen / die man in diesen  
 Inseln findet / tragē etliche gute Früchte /

so den Einwohnern zur Speise dienen/andere aber werden zu dem Bauen / oder auch wohl zu den Schreinerwerken oder Färben vor gut gehalten.

Es gibt deren auch / welche in der Arzney mit grossem Nutzen gebrauchet werden / und wiederumb etliche andere / die nur allein den Geruch sehr angenehm erquicken / und das Gesicht durch die Schönheit ihrer Blätter / welche niemahls verwelcken / belustigen.

Von denen die gute Früchte zu essen tragen / und auch in Europa gefunden werden / sieht man daselbst keine / als / Pomerancken Granat Citronen und Limonen Bäume / deren Grösse und Gürtigkeit diejenige / so an andern Orthen wachsen / übertreffen.

## I.

### Von den Pomerancken Granat und Citronen Bäumen.

**W**AS die Pomerancken betrifft / gibt es derselben zweyerley Geschlecht in den Antillen ; doch haben sie einerley Gestalt / und kan man sie nicht als durch den Geschmack voneinander unterscheiden. Etliche sind süß und etliche sauer / beyde aber überauß delicat ; Die saure haben grossen Nutzen in der Hauthaltung / dann man brauchet sie an statt der unzeitigen Trauben und Essigs / doch werden sie von den süßen an Gürtigkeit übertreffen.

Es nennen zwar etliche die Chinesische Po-  
me-

erankten die Königinen von den Pomeran-  
n/und streichen solche gewaltig herauf. A-  
r sie mögen die angenehme Süßigkeit dieser  
hinesischen so hoch halten als sie wollen / so  
nd doch auch etliche andere / die den herrlichē  
nd köstlichen Geschmack dieser Americanischē  
eit höher schätzen.

Die Granaten-Bäume wachsen auch in al-  
n diesen Inseln überauf wohl / und tragen  
rüchte / welche schön anzusehen und annem-  
ch am Geschmack sind. Mit diesen Bäumlein  
nd an vielen Orten die Höffe / und Eingänge  
er Häuser / beßgleichen die Gärten als mit  
Dalisaden umbfasset.

Die Citronen belangend / gibt es derselben  
reyerley Art von unterschiedener Größe / doch  
werden sie nicht alle Citronen genennet. Die  
rste Gattung / welche die schönste und größte  
st / wird Lime geheißen. Sie tügen fast zu  
nichts anders / als daß man sie einmache / weil  
le schier keinen Saft haben / wo sie aber ein-  
gemachtet sind / sind sie trefflich gut. Die an-  
dere Arth sind die Limonien , fast eben so groß  
als die Citronen / welche zu uns gebracht wer-  
den : Doch haben sie ihrer Größe nach zu rech-  
nen wenig Saft. Die kleine Citronen wel-  
ches die dritte Arth ist / sind die besten und  
werden am meisten geachtet. Sie haben nur  
ein zartes Häutlein / und sind ganz voll saures  
Saffts / welcher den Speisen einen angeneh-  
men Geschmack machet / und in derselben Zu-  
bereitung sehr gebrauchet wird / umb einen ap-  
petit

petit zu erwecken. Diese Citronen werden allein in America gefunden. Es haben auch etliche Karität liebende in ihren Gärten trefflich süsse Citronen/ so wohl was die Schelff als den Safft betrifft/ und diese weichen denen so in Portugal wachsen weder an Grösse noch Geschmack. Es gibt auch daselbst eben der Arth Feygen/ die man bey uns hat/ doch haben sie dieses absonderlich / daß sie fast das ganze Jahr Früchte tragen/ welche überauff wohl in diesen Ländern zeitigen. Die Engelländer in der Insel Vermuda machen einen gesunden und wohlgeschmackten Tranc davon/ den sie er statt des Weins brauchen/ welcher/ wann man ihn ein Zeitlang auffhebet / so starck als ein Spanischer Wein wird.

## II.

## Vondem Goyave-Baum.

Nter den Fruchttragendē Bäumen wird auch viel von dem Goyave Baum gehalten / welcher der Gestalt des Lorbeerbaums nahe kommet/ ohne daß seine Blätter weicher/hellgrüner und unten hin belicht oder härcht sind. Die Rinde dieses Baums ist sehr dünn und glatt. Von der Wurzel stößet er viel Neben Schoßlein in die Höhe / welche endlich/ wo man sie nicht aufreisset/ ein dickes Gebölz auff dem gangen umbliegenden guten Land machen. Seine Aeste welche zimlich dicht incinander stehē/ tragen des Jahrs zweymahl

nahl kleine weisse Blumen / auff welche viel  
grüne Aepffel folgen / welche gelb werden / und  
inen guten Geruch haben / wann sie zeitig  
ind. Diese Frucht die man Goyave nennet /  
ist oben mit einem Büschlein als mit einer Kro-  
ne gezieret / inwendig ist sie entweder weiß oder  
roth / und mit vielen Kernlein angefüllet / gleich  
wie die Granat-Aepffel. Daher heissen sie  
auch die Holländer süsse Granat-Aepffel. Sie  
ist so groß als ein Johannis-Aepffel / und wird  
in einer Nacht zeitig.

Wann diese Frucht unzeitig genossen wird /  
so machet sie den Leib hart; daher wird sie wi-  
der den blutigen Bauchfluß gebraucht: Wo  
man sie aber isset / wann sie zeitig ist / hat sie ei-  
ne ganz widrige Eigenschafft.

III.

Von dem Papaye-Baum.

Dieser Baum / welcher ohne Aeste wächst /  
wird 15. bis 20. Schuh hoch / in Ansehen  
der Höhe ist er von rechter Dicke / inwendig  
hohl und schwammicht / daher wird er gebraucht  
zu Röhren / durch welche man das Wasser lei-  
tet wo man hin will. Dieser Baum hat auch  
zweyerley Artz / die eine siebet man gemeinlich  
in allen Inseln. Seine Blätter sind in drey  
Spitzen getheilet / fast wie die Feigenblätter /  
sie hangen an langen Stielen / welche eines  
Daumens dick und inwendig hohl sind: diese  
kommen auß der Spitze des Baums / und bie-  
gen

gen sich hernach / und bedecken viele runde Früchte welche so groß als mittelmäßige Birn sind / und umb den Stamm herum wachsen und anhangen.

Die andere Art dieses Papaye - Baums wird absonderlich in der Insel des S. Kreuzes gefunden. Sie sind schöner und dichter von Blättern als die erste. Das beste aber sind die Früchte in der Größe einer Melonen / und in Gestalt einer Brust oder Tütten / daher es kommen / daß sie von den Portugiesen Mamao genennet worden.

Es haben eben diese Bäume noch die sonderbare Eigenschaft / daß sie alle Monathen des Jahrs neue Früchte bringen. Die Blume der beyderley Arten ist von gutem Geruch / fast wie Jasmin. Die Frucht der zweyten Art wird unter die herrlichsten dieser Inseln gezehlet / dann / wann sie zu ihrer Vollkommenheit gelanget / ist sie etwas härtlich / läßt sich in Stücken schneiden wie eine Melon / und hat einen überauß lieblichen Geschmack. Die Schelffe ist gelblich mit etlichen grünen Striemen durchzogen / und inwendig mit vielen kleinen / runden / fleberichten und etwas weichen Körnlein erfüllet / welche scharfes Geschmacks sind / fast wie Gewürz. Diese Frucht stärket den Magen / und befördert die Dauung. Etliche essen solche / wie sie vom Baum kommet / aber die Leckermäuler bestreuen sie mit Zucker / und machen eine Marmelade davon / welche sehr schön anzusehen und von trefflichem

Ge

Geschmack ist/sonderlich wann die natürliche Süßigkeit dieser Frucht durch den Zusatz etlicher Gewürze annehmlicher gemacht wird. Ja sie machen auch solche ein entweder ganz/oder in Viertel geschnitten und außgetrocknet/gleich wie die Citronen-Schalen.

## IV.

## Von dem Momin und Cachimas.

Der Momin ist ein Baum/welcher so groß als ein Apffel-Baum wird / und Früchte trägt die eben also genennet werden. Die Insulaner aber geben ihr gemeinlich den Namen Corasol, weil der Same dieser Bäume/die bey ihnen gefunden werden / von Corasol hergebracht worden/welches eine Insel ist/ die die Holländer eine lange Zeit besitzen/und eine gute Schanz dahin geleyet haben/ auch eine solche Wohnstätte daselbst angerichtet/daß sich solche in viele andere benachbarte Inseln erstrecket. Die Frucht gleichet einer kleinen unzeitigen Cucumer. Die Schale derselben ist allezeit grün/und mit vielen kleinen Abtheilungen/gleich wie mit Schuppen/gezieret. Wann man die Frucht in ihrer Zeitigung einsamlet/so ist sie inwendig weiß wie Milch/ und hat einen süßen Geschmack/mit einer kleinen Säure vermischet / welches ihr eine angenehme Schärffe giebet. Diese Frucht fühlet überaus sehr/ und schmecket trefflich wol. In der Mit-

ten hat sie ihren Saamen / in der Größe und Gestalt einer glatt und glänzenden Bohnen / un von Farbe als ein Probierstein / auff welchem allererst ein Stück Gold bestrichen worden / dann er scheineth / als seye er mit kleinen verguldeten Nadeln gezieret.

Diesem Momin setzen wir den Baum Cachimas an die Seite / weil dieser eben wie der vorige Früchte trägt / die den Geschmack und Weiße der Milch Raams haben / und ihr Saame / so in der Mitten wächst / fast gleiche Gestalt und Feste hat. Es gibt aber zweyerley Gattung Cachimas, die eine / welche wild ist / und stachelichte Dornen hat / ist mit einer Frucht in Größe eines mittelmäßigen Apfels beladen / die Schale dieser Frucht ist mit kleinen Beulen oder Knörlein erhaben / und bleibet allezeit grün und hart. Was die andere Art belangt / welche man gemeinlich den zahmen Cachimas nennet / ist solches ein Baum der eine glatte Rinde hat / und zu seiner Zeit eine Frucht bringet / welche weit größer als die erste ist / und wenn sie zu ihrer Zeitigung kommen / eine sehr angenehme Farb hat / doch ist sie unter der Schalen überauß weiß / und von gar süßem Geschm. d.

Diese Bäume wachsen zimlich hoch / und sind mit Blättern bedeckt / welche den Blättern der Kastanien Bäume fast gleich sind. Diejenige / so selten von diesen Früchten essen / haben gemercket / daß sie einen Lusten zu essen machen / und den Magen von den schleimichten



Fruchtigkeiten / die in demselben hangen / reifen; weswegen dann solche Früchte von ihnen sehr geliebet werden.

## V.

## Von dem Junipa.

Der Junipa oder Genipa ist eben der Baum den die Brasilianer Janipaba, und die Portugisen Jenipapo nennen; Er wächst in der größe eines Castanien-Baums / seine Aeste biegen sich nach der Erden zu / und machen einen angenehmen Schatten / seine Blätter wachsen länglicht / wie Blätter der Nuß-Bäume. Die Blüte gleichet den Narcissen / und hat einen guten Geruch. Sein Holz ist fest und Perlenfarbig. Wann die Stämme dieser Bäume noch jung sind / hauen sie die Einwohner ab / und machen die Schäfte der Büchsen davon / dann das Holz läßt sich leicht arbeiten un sehr schön auspolieren. Einen jeden Monat bekleidet sich dieser Baum mit etlichen neuen Blättern. Er tragt Aepffel / welche / wann sie zeitig sind / scheinen als ob sie in dem Ofen gebraten weren / und sind von mittelmaßiger größe. Wann sie von dem Baum fallen / geben sie einen Knall von sich / fast wie eine kleine Büchse: welches daher kommet / weil kleine Wind oder Geisterlein in den kleinen Häutlein die den Samen bedecken / eingeschlossen sind / welche durch den Fall beweget werden / und mit Gewalt Luft suchen und durchbrechen.

E vij

Essent.

Desentwegen hält man auch davor/ daß es eben die Frucht seye / die die Indier in Nova Hispania mit einem seltsamen Wort / Quanta la Lazin, nennen.

Wañ man von diesen Junipa Aepffeln isset/ und dieses kleine Häutlein so inwendig ist/ nit davon thut / so verstopffen sie gewaltig den Leib. Diese Frucht wird von den Jägern sehr gesucht/ dann weil sie saurlich ist / leschet sie den Durst/und ist eine Herzkärkung derjenigen/die sich durch vieles gehen auff dem Weg ermüdet. Der Saft/ ob er schon so hell als Brunnenwasser ist/ färbet er doch gang Violbraun/und wann man ihn zweymahl thut auf dasjenige so man färben wil / so scheinet die zweyte Farbe schwarz. Die Indier gebrauchten sich dieses Safts ihren Leib damit zu stärken/und denselben frisch und hurtig zu machen/ehe sie in den Krieg ziehen. Sie sind auch der Meinung/ daß diese Farbe sie vor ihren Feinden schrecklicher mache. Die Farbe dieser Frucht läffet sich mit Seiffen nicht abwaschen; aber zu End des neunnden und zehenden Tages vergehet sie von sich selbst. Zu der Zeit/ wann diese Frucht abfällt / so haben die Schweine/ die davon essen ein gang Violbraunes Fleisch und Fette/ wie die Erfahrung aufweist. Dergleichen haben auch die Papageyen und andere Vögel/ wañ sie dieser Speise genieffen. Sonsten kan man auß diesen Aepffeln einen angenehmen Trank machen/doch wird er sehr wenig gebrauchet/als nur von de Indiern  
und

vñ Jägern/welche sich an keinem gewissen Ort  
auffhalten.

## VI.

## Von dem Trauben-Baum.

**D**er Trauben-Baum / den die Caraiber  
Ouliem nennen / ist von mittelmäßiger Hö-  
he / und kriechet fast auff der Erden an dem Ufer  
des Meers: Aber in einem guten Land wird er  
so hoch als einer von den Waldbäumen; er hat  
runde und dicke Blätter / von roth und grüner  
Farbe ineinander vermischet. Man findet un-  
ter der Rinde des Stamms / nachdem man das  
weiße so hinter derselben ist bey zweyen Daumē  
dicke abgenommen / ein violbraunes und festes  
Holz / welches sehr gut zu de Schreinerwerckē  
ist. An den Aesten bringet er Früchte/welche  
mä/wañ sie zeitig sind / vor grosse blaue Traubē  
haltē solte: aber an statt der Kernlein hat ein je-  
des Korn unter einem zarten Häutlein / und et-  
was wenigem anderer Substanz / welche saur-  
licht / kühlend und gutes Geschmacks ist / einen  
harten Kern / gleich wie die Pflaumen-Kerne  
sind.

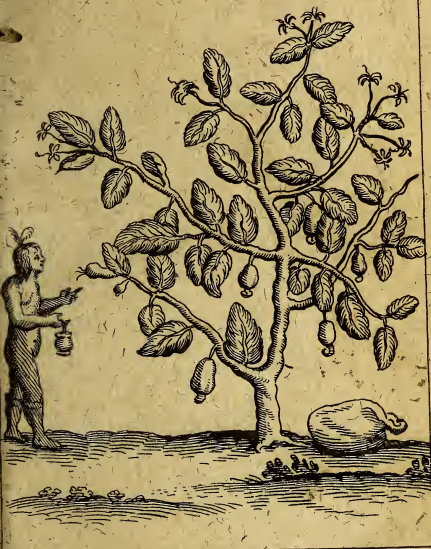
## VII.

## Von dem Acajou.

**E**s sind dreyerley Gattung Bäume die den  
Namē Acajou tragen: doch träget nur die-  
ser einige / den wir hie beschreiben / Früchte.  
Es ist ein Baum von mittelmäßiger Grösse /  
der mit seinen Aesten biß zu der Erde rei-  
chet. Seine Blätter sind schön und breit /  
von vornen her rund unnd mit vielen Aeder-  
lein durchzogen. Seine Blüt ist von An-  
fang / wann sie auffgehet / weiß / hernach aber  
wird

wird sie leib- und purpurfarbig, Sie wächst  
 rüschelweiß/ und gibt einen so süßen Geruch  
 von sich/ daß man gar leicht den Baum unter-  
 scheiden kan so solche trägt. Diese Blüt fällt  
 nicht ab/ biß sie von einer Art Kastanien  
 getrieben wird/ welche wie ein Ohr oder Hasen-  
 Nieren gestaltet. Wann diese Kastanie  
 aufgewachsen/ so komt unten ein schöner läng-  
 lichter Apffel hervor/ welcher mit einem Krö-  
 lein gezieret/ das in der Zeitigung Olivensfar-  
 big wird da unterdessen der Apffel sich mit ei-  
 ner zarten und röthlichen Schelen bekleidet.  
 Inwendig ist sie voll von sonderlichen schwam-  
 michten Zäßerlein/ in welchen ein Saft ste-  
 cket/ der zugleich süß und sauer ist / und den  
 Durst trefflich lescht; man hält auch davor/  
 daß er der Brust sehr nützlich / und gar gut in  
 den Ohnmachten sey / wann er mit ein wenig  
 Zucker vermischet wird. Wo aber dieser Saft  
 auff ein leinen Tuch kömmt/ machet er daselbst  
 einen rothen Flecken / welcher so lang bleibet  
 biß die Bäume wieder von neuem blühen.

Die Indier machen einen herrlichen Tranc  
 von dieser Frucht / welcher / wann er etliche  
 Tage gestanden/ so leicht truncken macht/ als  
 der stärkste Wein bey uns. Wann die Nusß/  
 welche oben drauff ist/ verbrennet wird/ gibt sie  
 ein Del von sich/ so eine brennende Krafft hat/  
 dessen man glücklich gebrauchet zu den Hünen-  
 Augen an den Füßen/ und sie damit erweichet  
 und vertilget. Schlägt man die Nusß auff/ so  
 findet man inwendig einen Kern mit einem zar-  
 ten











ten Häutlein überzogen/welches wo es abge-  
löset wird/ sehr gutes Geschmacks ist/ und die  
Krafft hat zu erwärmen/ und den Magen treff-  
lich zu stärken.

Dieser Baum trägt des Jahrs nur einmahl  
Frucht/daher es kommet/das die Brasilianer  
ibr Alter mit den Nüssen zehlen/ so auff diesem  
Apffel wachsen/indem sie alle Jahr eine zurück  
legen/ und mit grosser Sorg in einem kleinen  
Körblein/welches zu diesem Gebrauch sonder-  
lich gemacht ist/ verwahren. Wann man  
diesen Baum unten an dem Stamm verwun-  
det/ fließet ein helles und durchsichtiges Gummi  
heraus/ welches von vielen vor das jenige/ so  
auff Arabia kommet/ gehalten worden. Der  
Saame des Baums ist in der Ruß/ welcher  
gar leicht auffschießet/wo man sie in die Erde  
stecket.

## VIII.

## Von den Pflaumen Icaque.

Der Icaque ist ein Arth des kleinen Pflau-  
menBaums/welcher als ein Busch wäch-  
set; die Aeste sind allezeit mit kleinen länglich-  
ten Blättern bedeckt/und zweymahl des Jahrs  
mit unzählig viel weiß oder violbrauner Blut-  
gezieret; auff welche eine kleine runde Frucht  
folget/ in der größe einer Zwetschken/diese/  
wann sie zeitig ist/ wird gleichfals wie die  
Blut/ weiß oder violbraun. Es ist diese  
Frucht sehr süß/und wird von etlichen Wilden/  
die

die nahe bey dem Golfo d' Hondures wohnen/ so geliebet/ daß sie von ihnen Icaque genennet worden/ daher weil sie diese Pflaumen/ die ihnen zur Speise dienen / so hoch halten. Diejenige welche in den Orthen dieser Völker gereiset/ haben in acht genommen/ daß dieselbe/ zur zeit wann diese Frucht zeitig ist / sehr geschäftig sind solche vor sich zubewahren / und damit sie ihre Nachbarn / die in ihrer Gegend diese Frucht nicht haben/ verhindernen mögen/ daß sie nicht kommen und ihnen schaden thun/ halten sie die ganze Zeit über an dem Eingang ihres Lands wachen/ auß dem Ausschuß ihrer besten Soldaten bestehend/ welche diese Rauber mit ihren Pfeilen und Kolben tapffer abtreiben/ wo sie sich unterstehen ihnen unter Augen zutretten.

## IX.

### Von dem Pflaumen-Baum Monbain.

**D**er Monbain ist ein Baum welcher sehr hoch wächst/ und lange/ gelbe Pflaumen trägt/ so von guttem Geruch sind; weil aber der Kern grösser ist als das übrige der Frucht/ werden sie nicht viel geachtet / ohne von etlichen / welche sie unter das Getränk Quicou und Maby mischen/ damit solche einen besseren geschmack bekommen. Die Schweine / die sich in den Wäldern auffhalten / sind allezeit fett / wann diese Früchte zeitig sind/ dann sie  
fal

fallen in der Zeitigung häufig von den Bäumen / und werden begierig von diesen Thieren aufgelesen. Aus diesem Baum fließet ein gelbes gummi / welches viel stärker riechet / als die Frucht. Wann man die Aeste in die Erde setzet wurkeln sie leichtlich / daher man solche gemeinlich zu den zäunen der Gärten brauchet / in welchen man das Vieh auffziehet.

## X.

## Von dem Baum Courbary

Der Baum Courbary wächst gemeinlich höher / dichter und dicker / als der Baum Monbain. Er trägt eine Frucht deren Schal sehr hart ist zu zerbrechen ; und ohngefähr vier finger breit lang / zwey breit / und einen dick ist. In der Schal hat sie zwey oder drey Kern / mit einer teigichten substanz bedeckt / welcher so gelb ist als Saffran. Ihr Geschmack ist nicht böß / doch wann man derselben etwas zu viel isset / überlädet man den Magen gahr stark / und kan übel darauff schlingen. Die Wilden machen in dem Nothfall ein Arth Getränk darauff / welches nicht unangenehm wann es wohl zubereitet ist / nemlich / wann es wohl mit Wasser gesotten. Das Holz dieses Baums ist fest und etwas röthlich. Wann der Baum alt ist / giebt er ein Gummi von sich / welches in der Sonnen hart wird / allezeit klar und durchsichtig bleibet / wie gelber Agstein / und einen guten

guthen Geruch hat. Etliche Indier machen Knöpfe von unterschiedlicher Gestalt darauß/ die sie hernach zu Arm- und Halsbändern/ auch Ohrengehängen gebrauchen/ welche schön/ glänzend und guttes Geruchs sind.

## XI.

### Von dem Indianischen Feygen Baum.

**M**An stehet auff den meisten dieser Inseln einen grossen Baum/ den die Europeer einen Indianischen Feygen Baum genennet haben/ weil er eine kleine Frucht ohne Kern/ trägt/ die mit ihrer Gestalt und Geschmack den Feygen nahe kommet. Im übrigen gleichet er unsern Feygen Bäumen gahr nicht/ dann ohne daß seine Blätter von mancherley Gestalt/ und viel schmähler sind/ wächset er an etlichen Orthen so überauß dick/ daß er schwerlich von etlichen Menschen mag umfaßt werden/ weil der Stamm/ welcher zum öfftern ungleich ist/ in seinem umgriff auff den Seiten/ von der Wurzel an bis an den Orth wo die Aeste anfangen/ sonderliche Hinderniß oder auswachsende Knorren von sich stößet/ so bis auff vier oder fünf Schuh hervorgehen/ und daher tieffe Hohlkäben machen/ die fast wie die Löcher in den Mauren sind/ in welche man etwas zustellen pfeget. Diese Aussen gewächse/ die gleiches wesens mit dem Stamm des Baums sind/ sind auch mit einerley

ley Rinde umgeben und bedecket / und bey sieben oder acht Daumen dick / nach dem der Stamm dick ist daran sie stehen. Das Holz dieser Bäume ist innwendig weiß und weichlich / un̄ schneidet man gemeinlich die lange Stücke so aus dem Stamm wachsen ab / und gebrauchet sie zu den Böden / Thüren und Tischen in den Häusern / davon gleichwohl der Baum nicht verdirbet. Dann er bedecket in kurzer Zeit den Schnitt wieder mit seiner Rinde / daß man fast nit mercket ob etwas davon genommen worden. Alle die welche auff der Insel Tortuga gewesen / die auff der Nord-Seiten der Insel Spanniola liegt / haben auff dem Weg der von der Ebene auff den Berg gehet / in dem Dorff welches die Frankosen Milplantage ( zu Teutsch Tausend Pflanz ) genennet / einen von diesen Bäumen gesehen / welcher gahr leicht über zwey hundert Menschen unter dem Schatten seiner Nisse bedecken kan ; Dieser Baum ist allzeit so dicht mit Blättern bewachsen / daß die Reisende deselbst eine angenehme Kühlung finden / und vor dem Regen unter den Nesten versichert stehen.

## XII.

## Von dem Speerbeer- oder Speyerling-Baum.

ES hat in diesen Inseln eine Art von dem Speerbeer oder Speyerling-Baum / so mit den unsern wenig überein kommet. Dann  
er

er ist überaus hoch / sehr schön anzusehen / und mit schönen Blättern und vielen Nisten gezieret. Er trägt eine anmuthige Frucht / welche rund wie eine Kirsche ist / eine gelbe Farb hat mit rothen Tüpflein besprenget / und wann sie zeitig ist von sich selbst abfallet. Sie hat den Geschmack eines Eperlings / daher man dem Baum auch diesen Nahmen gegeben. Die Vögel fliegen dieser Frucht sehr nach.

## XIII.

Von dem stachelichten Palm-  
Baum.

In allen diesen Inseln findet man Palm-Bäume / deren etliche vier unterschiedliche Arten haben. Die eine Art nennet man stachelichte Palmen. Dieser Baum wird billich also genennet / dann er ist an dem Stamm / an den Nisten und Blättern ganz voll grosser Stacheln / welche sehr spitz / und so gefährlich sind / daß wo man davon gestochen wird / man in Gefahr stehet lange Zeit damit beschweret zu seyn / es seye dann daß man mit einem guten Mittel geschwind Rath schaffe. Die Stacheln so umb den Stamm stehen / sind plat / eines Fingers lang / fast wie ein zahastecher gekaltet / glatt und von dunkelbrauner Farb.

Wann die Mohren diesen Baum besteigen wollen / legen sie zuvor Feuer unten umb den Baum herum / und verbrennen die Stacheln / mit welchen der Baum sich gleichsam gewaff-  
net

net und beschützet. Seine frucht besetzet in einem grossen Büschel / welcher von vielen graulich-ten/harten und runden Nüssen zusammen gesetzet ist / die inwendig Kerne haben / so gut zu essen sind. Auß dieser Artz Palmen bringen auch etliche Mohren Wein / in dem sie unten an den Aesten die Rinde verwunden. Es scheint / daß dieses eben der Baum seye / den die Brasilianer Ayri nennen.

## XIV.

## Von dem zahmen Palm-Baum.

Die zwente Artz nennet man den zahmen Palm-Baum. Es ist ein gerader Baum von unmäßiger Größe. Seine Wurzeln erheben sich auß der Erden rund umb den Stamm herum bey zwey oder drey Schuh hoch / in der dicke eines kleinen Fäßlein. Nach der Größe des Baums zurechnen sind sie zimlich klein. Doch sind sie so fest in einander gestochten und verwerret / daß sie demselben vor eine starke Stütze dienen. Dieser Baum hat die besondere Eigenschafft an sich / daß er gemeinlich oben dicker ist als unten. Wann er noch jung ist / hat er eine zarte Rinde / von graulich-ter Farbe / welche von schuh zu schuh hoch mit einem Kreis bezeichnet / der beyläufftig / zuerkennen gibt / wie viele Jahr der Baum in der Erden stehe: wann er aber in seinen vollkommenen Stand kommen / wird er überall so fest und eben / daß man nichts mehr an ihm sehen kan

kan. Sein Gipffel ist mit vielen schönen ausgehöhlten und glatten Nesten gezieret / welche zu beyden Seiten mit einer Menge grüner / langer / schmaler und dünner Blätter behänget / so über auß artig stehet. Die zartesten Nester / welche noch nicht auffgangen sind / heben sich mitten im Baum gerad in die Höhe / da unter dessen die andere sich rund umher biegen / und gleichsam eine reiche und zierliche Krone dem Baum machen.

Es lasset dieser Baum alle Monath etliche seiner Nester von sich abfallen / deßgleichen eine Rinde / welche sich unten ablöset / und vier oder fünff Schuh lang ohngefähr zween breit / und so dick als ein bereitetes Leder ist. Die Einwohner dieser Insel nennen diese Rinde Tache, und gebrauchen sie ihre Küchen und andere geringe Gemäcker ihrer Wohnungen damit zu bedecken / gleich wie sie die Blätter nehmen / solche in einander flechten / an die eine Seiten der Nester geschicklich anschnüren / und ihre Häuser damit decken.

Wir haben mit Fleiß die Palmbäume zum Beschluß den Fruchttragenden Bäumen / die in diesen Inseln gefunden werden / beygesetzt / weil sie alle / außgenommen der Baum Latan, zur Nahrung der Menschen dienen. Dann so der staechlichte Palm-Baum / den wir kurz vorher beschrieben / Wein giebet / so träget dieser auff der Höhe seines Stamms / und gleichsam in seinem Herz / ein weißes / sehr zartes und wohl geschmacktes Marc / welches wann es

roh



essen wird / einen Geschmack wie die Ha-  
 nüsse hat / wann man es aber siedet / und  
 etlichen dünnen und überaus weissen Blät-  
 tern / die es als Häutlein umgeben / zubereitet /  
 mag man es wohl unter die herrlichsten Ge-  
 richte der Antillen zehlen. Die Frankosen  
 wickeln diese marckigte Substantz und die Blätter  
 es umwickeln / Palmen-Rohr / weil sie sol-  
 ches an statt des Rohrs / oder anderes Ge-  
 räths / zu den Suppen gebrauchen.

Wann man den Stamm dieses Baumes  
 spaltet / und eine sonderliche flächene  
 und weichliche Materi so innwendig ist her-  
 ausnimmet / welches sich dann leicht thun  
 läst / so ist das außgehölzte Holz / das eines  
 alten Baumes dick ist / zu schönen und langen  
 Lachtraffen dienlich / weil sie lange Zeit  
 dauern. Man gebrauchet es auch die Förster  
 der Häuser mit einem Stück zubedecken / und  
 das Wasser überall / wo hin man will / zu lei-  
 ten. Die Dreher und Schreiner machen auch  
 auß diesem Holz / welches fast schwarz ist / un-  
 terschiedlich leicht polieren läst / viel schöne und selte-  
 re Werke / welche von Natur wie ein Marmel  
 ersprenget.

Es gedencket Plinius etlicher Bäume / wel-  
 che so überaus hoch seyn sollen / daß man durch  
 einen Bogenschuß den Gipffel mit einem Pfeil  
 nicht erreichen kan. Und der Verfasser der all-  
 gemeinen Historischen Beschreibung von In-  
 dien / redet von einem Baum von solcher Hö-  
 he /

he/ daß man mit einem Stein auß allen Kräfte  
ten nicht hinüber werffen könne.

Ob aber wohl der Palmbaum / welchen wir  
hier beschreiben / alle andere Bäume der Antil-  
len Inseln in der Höhe weit übertrifft / so wol-  
len wir doch nicht sagen / daß er so unmäßig  
hoch seye / weil man unten am Baum den schö-  
nen Busch / der zu oberst auß dem Stamm in  
die Höhe steigt / und allezeit gegen der Sonnen  
Aufgang gewendet ist / gar leichtlich sehen  
kan.

Dieser Busch verneuret sich alle Jahr / und  
wann er hervor geschossen / ist er mit einer Men-  
ge kleiner und gelber Blüte / in Gestalt vergül-  
deter Knospffe gezieret / auß welche / wann sie  
abfallen / viele runde Früchte folgen / in der  
Dicke eines kleinen Tauben-Eyes. Sie hän-  
gen an einem Büschel / und damit daß diese  
Blumen und Früchte vor der Ungelegenheit  
deß Wetters verwahret seye / sind sie oben mit  
einer dicken und harten Rinden bedeckt / wel-  
che von aussen graulich / inwendig aber glän-  
zend roth ist / und in eine Spitze außgeheth.  
Dieser köstliche Sonnenschirm ist nichts an-  
ders als die Behaltnuß darinnen die Blumen /  
ehe sie auffgangen / verschlossen gewesen / wel-  
che sich hernach unten voneinander thut / in  
der Mitten in eine hohle Gestalt außbreitet /  
und an den Enden zuspiketh / damit sie die Blüt  
und Frucht desto besser bedecken möge.

Weil dieser Artz Bäume keine Stacheln  
haben / werden sie zahme Palm-Bäume genen-  
net.





net. Es gibt daselbst noch eine andere Sat-  
tung/die noch so hoch wächst als diese / und  
kleine runde Körner trägt/welche die Mohren  
sehr fleißig aufflesen/weil sie dienlich sind schö-  
ne gesprengte unnd polirte Pater-noster oder  
Gebet-Kränze darauß zu machen.

## X V.

## Von dem Latan-Baum.

Die dritte Art der Palmen wird der La-  
tan Baum genennet; Dieser Baum erhe-  
bet seinen Stamm ziemlich hoch/ wächst a-  
ber nicht viel in die Dicke. An statt der Aeste  
hat er lange Blätter / welche/wann sie auff-  
gegangen/ oben ründ sind/und unten zusammen  
gefalten/gleich wie eine Wind-Föche. Diese  
Blätter hangen an grossen Stielen / welche  
auß sonderlichen zäserlein hervor kommen/ die  
den Stamm oben umgeben / gleich wie ein  
grosses / rothes / zartes und durchsichtiges  
leinen Tuch. Diese Blätter bindet man in  
kleine Bündlein/und decket die Hütten damit/  
die Schele aber/ die man oben von den Stie-  
len abnimmet / gebrauchet man die Siebe/  
und Körblein davon zu machen / deßgleichen  
viele andere kleine Sachen/welche die Indier  
unter ihren köstlichsten Hausrath rechnen.  
Auß dem Holz dieses Baumes/wie in gleichem  
aus den zahmen Palmen/machen sie ihre Bö-  
gen und Kolben/derer sie sich in ihren Kriegen  
gebrauchen an statt der Degen und Zagayen/  
F ij      wel-

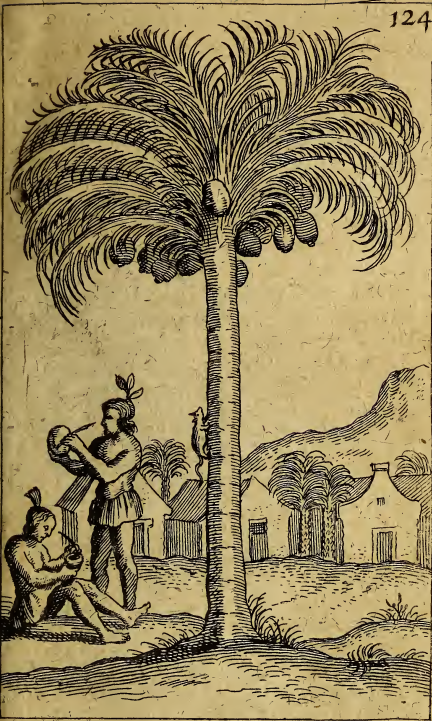
welches kleine spitzige Spieße sind / die sie mit der Hand auff die Feinde werffen ; sie pflegen auch von diesem Holz ihre Pfeile zuspitzen / welche daher so scharff sind / als ob sie von Stahl weren.

## XVI.

## Von dem Cocos-Baum.

Die vierdte Art der Palmen / und die trefflichste unter allen / ist die so den Namen Cocos trägt / welches die bekante Frucht ist / von der die Historien-Schreiber so viel Wunderding zu sagen wissen. Zumercken ist / daß die Cocos, die in dem Abendländischen Indien gefunden werden / nicht so hoch wachsen / als die im Morgenländischen / in dem der Stamm gewöhnlich über zwanzig oder fünf und zwanzig Schuh nicht hoch / im übrigen aber von rechtmäßiger Dicke ist. Er hat weit mehr Aeste und Blätter als der zahme Palmbaum. Die Inseln Monaca und Roatam, welche in dem Golfo d' Hondures liegen / sind berühmet wegen Menge dieser Bäume. Unter den Antillen ist die Insel S. Bartholomæi auch mit denselben gezieret / und hat man sie von daher in die Insel S. Christophori gebracht.

Die Frucht wächst an dem Stamm selbst / zu End der Aeste. Sie ist wie eine Nusse gestaltet / doch ohn Vergleichung in der Größe ; dann eine einige wieget offte bey zehen Pfunden.







So bald der Baum zu tragen angefangen/  
 nehmet man ihn niemahl ohne Frucht; weil er  
 alle Monathen des Jahrs neue hervor stößet.  
 Die Schale ist so hart und dick/daß man sie po-  
 iren/und unterschiedene Bilder darein stechen  
 kan/auch Kelche/Flaschen und andere Ge-  
 schirr/ so man im Hauswesen gewöhnlich  
 brauchet/auf denselben machet. Sie ist mit  
 einem dicken Überzug umgeben/welcher ganz  
 asericht ist.

Wann man diese Cocos-Nuß auffgemacht  
 hat/ findet man erslich eine weiße Substanz  
 wie Schnee / welche trefflich wohl nehret/  
 und wie eine Mandel schmecket. Diese Sub-  
 stanz ist so häufig in jeder Frucht / daß man  
 eine Schüssel davon füllen kan: Sie hanget  
 inwendig fest an der Schalen/und hat in der  
 Mitte ein grosses Glas voll eines hellen unnd  
 anmuthigen Saffrs/wie Muscateller-Wein;  
 daß also eine Person für eine Mahlzeit mit die-  
 ser Früchte einer wohl vorlieb könnte nehmen.  
 Dieses Wasser allein verwandelt sich in einen  
 Samen/und hat unter andern Kräften auch  
 diese Eigenschafft/daß es alle Nunkeln in dem  
 Angesicht vertreibet/und demselben eine schö-  
 ne weiß und röthliche Farbe machet/doch daß  
 man sich damit wasche so bald die Frucht von  
 dem Baum gefallen ist.

Was diese Frucht Cocos weiter betrifft/  
 bezgleichen den grossen Nutzen den sie in der  
 Arzney und Haushaltung hat / wird solche  
 weitläufftig beschrieben von Francisco Pyard

in seinem Buch von den Thieren / Bäumen und Früchten des Morgenländischen Indien. Daselbst zeiget er / daß die Einwohner dieser Landen an diesem einzigen Baum finden nicht allein ihr Brod / ihren köstlichen Tranck / ihre Kleidung / ihr Del / ihr Zucker / ihr Honig / ihren Balsam / und die Arhney zu wieder Erlegung der Gesundheit / wann solche geschwächet worden ; sondern sie bauen auch mit leichter Mühe und trefflicher Feste auß dem Holz dieses Baums ihre Häuser und Schiffe / derer sie sich zu Erhaltung der Handlung mit ihren Nachbarn bedienen. Daher man dann bey den Inseln Maldiva Schiffe siehet / die davon gebauet / und mit nichts anders als Cocos beladen sind / indem sie von diesem Wunderbaum / Bretter / Zapffen oder Nägel / Stricke / grosse Schiff / Segel / Anker / Dehl / Wein / eingemacht Zuckertwerck / Zucker und viele andere Sachen bekommen.

## XVII.

## Von dem Baum Cacao.

**W**Egen fast gleichlautender Wörter machen etliche zuweilen keinen Unterscheid unter Cocos und Cacao. Dieser letzte wächst in der Landschaft Guatrimala, nahe bey Nova Hispania, und hat auch eine Frucht / welche in gang America sehr berühmt / weil sie das vornehmste Stück ist / so in Zubereitung der Chicolate oder Succolat gebrauchet wird / auß  
wel





welchen man einen herrlichen Trancß machet /  
der die Brust stärcket / alle böse Feuchtigkeiten /  
so sich darinnen angehenget / zertheilet / den  
Grieff austreibet / und den Leib frisch und ge-  
sund erhält / wo man es mäßig gebrauchet.

Dieser Baum Cacao, welchen man auch in  
den Antillen im Jahr 1649. in dem Garten ei-  
nes Einwohners der Insel des H. Kreuzes ge-  
sehen / ist jekunder auch in der Insel Tabago  
bekant / wie wir an seinem Ort gemeldet haben:  
Er ist fast dem Pomeranzenbaum gleich / ohne  
daß er nicht so gar hoch wächst / und etwas  
größere Blätter hat. Man pflanzet ihn ge-  
meinlich an schattichte Derter / und unter an-  
dere Bäume / damit er vor der Sonnen Hitze  
verwähret stehe / sonst würden seine Blätter  
verwelcken. Seine Frucht / welche so groß un-  
fast wie eine Eichel oder mittelmäßige Olive  
gestaltet / wächst in dicken und langlichten  
Hülsen / die an den Seiten durchstrichen und  
getheilet sind.

## Das 7. Capitel.

Von den Bäumen die zu dem Bauern  
dienlich / oder zu den Schreiner-  
wercken und Färben gebrau-  
chet werden.

Bisher haben wir vor Augen gestellet un-  
terschiedliche schöne Bäume / welche  
S iij Fruch.

Früchte tragen/und zu der Nahrung oder Erquickung der Einwohner dieser Inseln dienlich sind; In diesem Capitel haben wir uns vorgenommen zu handeln von denen vornehmsten/die man nützlich gebrauchen kan so wohl zu Bauung der Häuser/als dieselbe mit dem schönen Haukrath von Schreinerwerck / so man darauf machet/aufzuzieren; Darnach wollen wir betrachten alle andere Bäume von unterschiedlichen Farben/die zu der Färberey nützlich sind.

## I.

Von den zweyerley Arthen  
Acajou.

Es sind wenig Inseln / in welchen man nicht schöne Bäume findet / die zu dem Bau der Häuser und vielen Schreinerwercken sehr dienlich sind. Sonderlich wird viel von dem Baum Acajou gehalten/welcher so über auß hoch und dick wächst / daß die Caraber zuweilen auß einem einigen Stamm die grosse Böte machen/die sie Pyraugues heissen / und bey funffzig Menschen führen können. Er setzet viele Nester von sich/welche sehr dicht sind/wegen der grossen Menge der Blätter/ mit denen sie beladen/und daher einen angenehmen Schatten machen; Ja es sind etliche der Meinung/ daß es zu der Gesundheit sehr beförderlich seye/wann man unter diesem Baum zu ruhen pflege.

Es gibt zweyerley Artz Acajou, welche in der Höhe ihres Stamms und Farbe des Holzes voneinander unterschieden sind. Der so vor den besten gehalten wird / hat ein rothes / leichtes und wohlriechendes Holz / das sehr leicht zu arbeiten ist. Man hat auß der Erfahrung gemercket / daß ihm der Wurm keinen Schaden thut; daß es im Wasser nicht faule / wann es bey gutem Liecht geschnitten wird; und daß die Kästen und Schäncke / die auß diesem Holz gemacht sind / den Kleidern einen guten Geruch geben / und selbige vor Motten unnd anderem Ungeziefer / so sonst in den Kästen welche auß anderm Holz gemacht sind / leichtlich wächset und sich auffhält / wohl verwahren. Diese Eigenschafften haben verursacht / daß etliche geglaubet / dieser Baum seye eine Artz von den Cedern. Man machet auch von diesem Holz Schindeln / die Häuser damit zu decken. Die Haupt-Leute der Schiffe / welche in diese Inseln handeln / bringen offte Bretter von diesem Holz mit / die so lang und breit sind / daß man nur eines einigen bedarff / einen schönen und langen Tisch zu machen.

Die andere Artz Acajou ist von aussen eben wie die vorige / so wir allererst beschrieben / gestaltet; doch wächset sie nicht so hoch / unnd wann man die Rinde und das Weiße darhinder / abgenommen / siehet man daß das Holz weiß ist. Es ist auch leicht zu arbeiten / wann es frisch abgeschnitten wird; wo man es aber in der Luft eine Zeitlang liegen läffet / wird es

dergestalt hart/ daß man es ohne grosse Mühe nicht gebrauchen kan. Die Einwohner der Inseln bedienen sich dieses Holzes selten/ und wann sie Mangel an andern haben / weil es wurmstichig wird / und in kurzer Zeit faulet. Wann man den Stamm dieses Baumes verwundet/ stießet ein Gummi sehr stark heraus/ welches wohl nützlich seyn würde / wo man es versucht hätte.

## II.

## Von dem Baum Acomas.

Dieser Baum ist wohl eben so dick und hoch als der Baum Acajou, und wird nicht weniger von den Bauleuthen und Schreibern gelobet. Seine Blätter sind glatt und ziemlich lang. Er trägt eine Frucht in der Größe einer Pflaumen/welche/wan sie zeitig worden/ gelb und sehr schön anzusehen ist/ doch ist sie zu bitter/daß man sie essen sollte. Die Holztauben müssen sich zu gewisser Zeit des Jahrs damit/und alsdann hat ihr Fleisch eben solchen Geschmack / als die Frucht die sie gegessen. Die Rinde ist rauch und Aschensfarbig ; das Holz schwer und leicht zu polieren / und nach den Orthen da es wächst ist das inwendige roth oder gelblich/und fast violbraun. Wann man die Rinde öffnet / gehet ein Milchsaft heraus / welcher so hart wird als ein Gummi.



## III.

## Von dem Rosen-Holz.

**M**An muß bekennen/das wo die Einwohner der Antillen sich daselbst beständig wolten niederlassen / würden sie nicht allein die Sachen/so zu Unterhalt des Lebens nöthig sind/ da findē/sondern auch alle ergetliche und seltene Dinge/so wohl was die Nahrung und Kleidung betrifft/ als was den Bau ihrer Häuser und dieinwendige Zierde derselben anlanget. Aber die süsse Gedancken der Rückreise in ihr Vaterland / welche der meiste Theil bey sich beschloffen/macht das sie alle seltene Vorthail/ so diese Inseln ihnen vorstellen / nicht achten/ und die reiche Menge der köstlichen Sachen die daselbst hervor kommen/ ohne einigen Nutzen leichtsinnig vorbeÿ gehen. Dann zu geschweigen jekunder der gar geringen Mühe die sie anwenden den Zeug auß dem Baumwoll/so da wächst/zu machen/und das sie bey sich allerhand Feder-und zahmes Vieh/ welches da überflüssig als an einem Orth der Welt gefunden wird/auffziehen/so könten sie ohne Zweifel noch grossen Nutzen haben von dem unterschiedlichen köstlichen Holz/und solches nicht allein zu dem Bau ihrer Häuser und bequemen Haufrath gebrauchen : sondern auch an die Europeer verhandelen ; Wie dann nachfolgende Beschreibung etlicher raren Bäume / so so wol in diesem als folgenden Capitel / diese unsere Meynung beträffigen wird.

Billich setzen wir das Rosen-Holz/ weil es  
 nicht allein zu dem Zimmer / sondern auch  
 Schreinerwerck bequem / vornen an. Dieser  
 Baum hat eine solche Höhe/ die mit der Dicke  
 wohl überein kommet. Sein Stamm ist ge-  
 meinlich so starck/ daß er eine von den schön-  
 sten Zierden in den Wäldern der Antillen ist.  
 Er hat viel schöne Nester/ mit weichen Blättern  
 behangen/ welche auff der einen Seiten haar-  
 richt / und lang fast wie die Nussblätter seyn.  
 Zur Regenzeit träget er weisse Blüth von gu-  
 tem Geruch/ welche büschelweis wächst/ und  
 die natürliche Schönheit dieses Baums wun-  
 derlich vermehret. Auff diese Blüth folgen klei-  
 ne schwarzliche und glatte Beerlein. Die  
 Rinde des Stamms ist hell-grau. Sein Holz  
 ist inwendig dunkelgelb oder haarfarbig/ und  
 wann der Hobel drüber gangen und aufpoliret  
 worden/ siehet man viele Naderlein von unter-  
 schiedlicher Farbe daran / welche gleichsam  
 wie Wellen sind / und dem Holz einen Mar-  
 melschein und recht wunderlichen Glantz ma-  
 chen. Doch wird es wegen des guten Ge-  
 ruchs den es von sich giebet/ wann es gearbeitet  
 und oft begriffen wird/ noch höher geschätzt/  
 und hat daher auch seinen Namen bekommen.  
 Etliche sind der Meinung daß wegen dieses gu-  
 ten Geruchs/ welcher die Rosen in der Annu-  
 thigkeit übertrifft / man dieses Holz Cypere-  
 Holz nennen solte/ wie es dann auch in etli-  
 chen Inseln der Antillen diesen Namen führet.

Die

Dieser Baum wächst in allen Inseln/was die äußerliche Gestalt anlanget/auff einerley Art/doch ist sein Holz von unterschiedlichen Farben gesprengt/nach dem Unterscheid des Landes/darauff er gezogen worden.

## IV.

## • Von dem Indianischen Holz.

Dieser köstliche und wohlriechende Baum wird auff der Insel des S. Kreuzes unnd vielen andern so hauffig gefunden / daß es fast ganze Wälder davon giebet. Er wird dem Rosen-Holz gleich gehalten / aber er wächst viel dicker und höher/wann er auff einem guten Land siehet. Sein Stamm wurkelt tief und erhebet sich gerad. Seine Rinde ist dünn/sanfft und überall glatt / seine Farbe ist hellgrau und silberfarbig/und an etlichen Orthen fast gelblich / daher man diesen Baum unter allen andern leicht kennet.

Er blühet des Jahrs einmahl zur Regenzeit/und alsdann verneuret er ein Theil seiner Blätter. Sein Holz ist sehr fest und zimlich schwer/destwegen es sich wol poliren läffet/un etliche Wilden ihre Streit-Kolben davon machen. Nachdem man die Leibfarbe Schele / so unter der Rinden ist/abgenommen/siehet man das Holz selbsten/ welches überauf hart und dunkelbraun ist / daher auch von den Liebhabern hoch geschäzet wird.

Der gute Geruch dieses Baums ist vornemlich

lich in den Blättern. Sie sind gestaltet eben wie die Blätter des Goyave Baums / und wann sie in den Händen getragen und begriffen werden / machen sie demselbigen einen angenehmen Geruch / als die Lorbeerblätter. Den Speisen und Trühen geben sie einen solchen trefflichen Geschmack / daß man demselbigen viel eher vielen Gewürzen als einem schlechten Blat zuschreiben sollte. Man gebrauchet auch diese Blätter in den Bädern / welche die Medici verordnen zu Stärkung der verletzten Nerven / deßgleichen die Geschwulst zu vertreiben / welche an den Schenkeln der jenigen / so mit bösen Fiebern behafftet gewesen / verblieben.

## V.

Von unterschiedlichem rothen Holz /  
welches zum bauen dienlich /  
und von dem Eisen-Holz.

Ohne die Bäume Acajou, derer wir zu Anfang dieses Capitels erwehnet / hat es in diesen Inseln noch unterschiedliche schöne Bäume / welche ein rothes / festes und schweres Holz haben / das den Würmen und der Faulung widerstehet. Sie sind alle sehr bequem zum Bau der Häuser und schönen Schreinerwercken.

Sonderlich wird das Eisen-Holz hoch geachtet / welches seinen Nahmen daher hat / weil es an der Feste / Gewicht und Härteigkeit alles

alles Holz/ so wir bis her beschrieben / übertrifft. Dieser Baum/welcher unter die Höhesten und wohlgestalteten in den Antillen zu zehlen/ ist mit vielen Nesen beladen. Solche tragen kleine spitze Blätter/ die an dem Stiel zertheilet sind. Er blühet des Jahrs zwey mahl nemlich in dem März und Herbst Monath. Ruff seine Bluth/ so vielfarbig ist / folget eine kleine Frucht/ in der Größe einer Kirschen/ welche wann sie Zeitig ist schwarz wird und den Vögeln sehr angenehm ist. Die Rinde des Stamms ist braun. Das Holz ist zimlich hoch roth / wann es alleweil abgeschnitten worden; aber es verliethret seinen Glanz in der Luft/ und schießt ab von der Farb. Das innerste des Baums ist dunkelroth / wie das Brasilien Holz/ und so fest / daß man starcke und scharffe Aerte haben mus/ wann man dasselbe fallen will. Weil aber das Holz schön/ fest/ leicht zu polieren / und daurhaffter als das Cedern und Cypressen Holz ist/ so verlohnet es reichlich durch diese guthe Eigenschafften alle Mühe / so man daran gewandt / ehe man es gebrauchen können.

Es ist noch ein anderer Baum/ dessen Holz man auch Eisen Holz nennet/ aber er ist mit dem vorigen nicht zuvergleichen. Er hat nur kleine Blätter/ und wann er blühet / ist er mit sehr vielen Büschlein beladen/ welche sich über alle Nese erheben / gleich als ob es so viel Federbüsche wären / und den Baum über die massen zieren. Er ist von schöner Höhe/ und hat

hat hinter der Rinden eine gelbe oder weiße  
 Schele/ nach dem der Orth ist/ da er wächst.  
 Alles Holz dieses Baums/ ohne das innerste/  
 welches gar klein sehr hart un fast schwarz ist/  
 wird leicht von dem Wurm durchfressen/ weß-  
 wegen man es auch nicht gern verarbeitet/  
 es seye dann daß man es auß Mangel eines  
 andern thun müsse.

## VI.

Von etlichen Bäumen / derer Holz  
 zur Färberey gebraucht  
 wird.

**U**nter den Bäumen / so in den Antillen  
 wachsen/ gibt es etliche die zu dem Färben  
 dienlich sind. Die vornehmsten und bekand-  
 testen derselben sind das Brasilien-Holz / das  
 gelbe Holz / das grüne Ebenholz / und der  
 Baum Roucou.

Das Brasilien-Holz wird also genennet/  
 weil das erste so man in Europa gesehen / auß  
 der Landschaft Brasilia hergebracht worden/  
 allwo es in weit grösserer Menge/ als an eini-  
 gem andern Orth America, wächst. Dieser  
 Baum ist rar in den Antillen/ und wird nur in  
 denen Inseln gefunden/ welche mit harten und  
 durren Felsen am meisten erfüllet. Sein Stamm  
 ist nicht stark wie anderer Bäume Stamm;  
 sondern krumm / uneben und voller Knorren.  
 Wann er in der Blüth ist / gibt er einen ange-  
 neh-

nehmen Geruch von sich / welcher das Hirn stärcket. Sein Holz wird von den Drehern gesucht / doch bestehet der vornehmste Gebrauch desselben in dem Färben.

Es ist die Insel des S. Kreuzes berühmt unter allen andern / wegen der Menge rarer untrefflicher Bäume. Absonderlich wird viel gehalten von einem / der sehr hoch sich erhebet / und dessen Holz / welches ganz gelb / zur Färberey dienlich ist. Als die Engelländer diese Insel innen hatten / schickten sie viele derselben in ihr Land. Man nennet es gelbes Holz / wegen der Farb / oder auch Fustock, wie wir in Beschreibung der Insel Tabago, in welcher dieser Baum gar gemein ist / gedacht haben.

Das grüne Eben-Holz brauchet man gewöhnlich zu vielen trefflichen Schreinerwerken / weil es gar leicht die Farbe und den Glantz des rechten Eben-Holzes an sich nimet / doch wird es am meisten zur Färberey gebrauchet / in deme es schön Grasgrün färbet. Der Baum so dieses Holz trägt / ist sehr dicht / weil seine Wurzel viel Nebenschößlein von sich stößet / welche verhindern daß er nicht so hoch und dick aufwächst / als geschehen würde / wann der Stamm allein die Krafft an sich zöge. Seine Blätter sind glatt und schön grün. Unter der Rinden hat es eine weiße Spind / ohngefähr zwey Daumen dick / das übrige Holz bis an den Kern ist so dunkelgrün / daß es fast schwarz scheinet ; wann man es aber

polieret/ wird man etlicher gelber Adern gewahr/ die ihm eine gesprengte Farbe machen.

## VII.

## Von dem Baum Roucou.

Als ist eben der Baum den die Brasilianer Urucu nennen: Er wächset nicht höher als ein kleiner Pomeranzen-Baum. Seine Blätter/welche an einem End spitzig/sind wie ein Herz gestaltet. Die Blüt ist weiß mit Leibfarb vermischet; hat fünf Blätter in Gestalt eines Sterns/ und ist so breit als eine Rose. Sie wächset büschelweiß/ an den Enden der Ästen. Auf diese Blüte folgen kleine Hülsen/die etliche Beerlein in der größe einer kleinen Erbsen in sich schliessen/welche wann sie zeitig worden/mit einer recht hoch-roth und hell-glänzenden Farbe/ als man immermehr sehen mag/bedecket sind. Diese reiche Farbe so in der Hülsen eingeschlossen/ ist so weich unglebericht/ daß sie an den Fingern behangen bleibet/so bald man sie nur anrühret.

Wann man diese köstliche Farbe haben wil/ schüttet man die Beerlein an denen sie hanget/ in ein irrdenes Gefäß/ und schüttet laulich Wasser darüber/ in welchem man sie wäschet biß die Farbe davon abgangen. Und wann man hernach dieses Wasser still stehen lassen/trucknet man die Drüsen oder dicke Heften/ die unten am Boden liegt/in dem Schatzen/und machet Täselein darauß/ oder kleine Rü.







Kugeln / welche von den Mahlern und Färbern hoch gehalten werden / wo sie lauter und unverfälschet sind / und auff diese Weise / wie wir icho gedacht / gemacht worden. Das Holz dieses Baums zerbricht leichtlich ; es läßt sich sehr wohl mit demselben feuren / und so es ganz aufgelschet / und man zwey Stück ein wenig widereinander reibet / springen Funcklein / als auß einem Feuerstein herauß / welche die Baumwolle / oder andern Zeug / so Feuer fangt / und dabey geleyet wird / anzuzünden pflegen. Auß der Rinde machet man starcke Seile. Die Wurzel gibt den Speisen einen guten Geschmack / und wann man sie in die Brühen thut / macht sie solchen eine Farbe und Geruch wie der Safran hat.

Die Caraider haben dieser Gattung Bäume in allen ihren Gärten / welcher sie wohl pflegen / und hoch schätzen / wegen der schönen Rinde die sie von denselben bekommen / und sich den Leib damit anstreichen. Sie gebrauchen auch diese Farbe ihre schönste kleine Hautgeschirre damit zubemahlen / und denselben einen Glantz zu machen.

Man könnte auch unter die Zahl der Bäume so zu der Färberey dienlich / die meiste der jeningen sehen / auß denen ein Gummi fließet ; dann diejenige so Belichen getragen solches versuchen / haben gemercket / daß wann sie unter die Farbe gemischet werden / sie die dunkelsten Farben mit einem sonderlichen Glantz und sehr schönen schein / den sie denselben geben / erheben.

Das

## Das 8. Capitel.

Von den Bäumen welche in der  
 Arzney dienlich; Desgleichen von  
 etlichen andern / davon die Ein-  
 wohner der Antillen grossen  
 Nutzen haben.

Nachdem der höchste GOTT einen jeden  
 Vold die Grenze ihrer Wohnung gese-  
 het / hat er ein jedwedem Land mit nothwendig-  
 en Mitteln versehen / auff daß die Leute so sich  
 daselbst auffhielten / auch ihren bequemen Un-  
 terhalt da finden möchten; Und damit er ihren  
 Augen die unendliche Schätze seiner allerschö-  
 nsten Weißheit un Götlichen Vorsehung dar-  
 stellte / hat er der Erden die Krafft gegeben /  
 nicht allein alle Lebensmittel / die zu der Nah-  
 rung nöthig / hervor zu bringen; sondern auch  
 unterschiedliche Arzneyen / deren sie sich wider  
 die Kranckheiten / mit welchen sie möchten ü-  
 berfallen werden / bedienen und vor denselben  
 verwahren könten; Desgleichen viel andere  
 herrliche Mittel / solcher zu Erlangung vori-  
 ger Gesundheit / wann sie allbereit in Schwach-  
 heit gerathen / sich zugebrauchen. Wir wol-  
 len jezunder vö andern Orten der Welt nichts  
 sagen / die Antillen sind mit diesen trefflichen  
 Gaben in grosser Maasse überschüttet; Dann  
 sie versehen ihre Einwohner nicht nur schlech-  
 ter dings mit unterschiedlichen angenehmen  
 Früchtē / Wurkeln / Kräutern / Hülsengemüß /  
 aller





allerley Gevögell und Wildpret/Fischen und andern anmuthigen Speisen; sondern sie versorgē sie auch mit einer grossen Anzahl bewehrter Arzneyen / mit welchen sie sich von ihren Kranckheiten abhelffen können. Welches der verständige Leser leicht sehen wird in folgender Historischen Beschreibung der natürlichen Dinge/sonderlich in diesem Capitel / darinn wir die Bäume/welche einen grossen Nutzen in der Arzney haben/beschreiben wollen.

## I.

## Von den Cassien-Baum.

Dieser Baum wächst in der Grösse und fast gleicher gestalt wie der Pfirsingbaum/ seine Blätter sind länglicht und schmal: Zur Zeit der Dürre fallen sie des Jahrs einmal ab/ und wann die Regenzeit wieder kommet / süssset er neue hervor. Vorher gehen viele schöne büschlein gelber blütze/auff welche lange Köhren oder Hülsen folgen/ ohngefehr eines Daumens dick/und sind zuweilen anderthalb oder zwey Schuh lang. Inwendig haben sie in unterschiedenen Gefachen dasjenige Marck/welches in den Apotheken so bekant ist / und Cassia genennet wird. Den Baum heissen die Europeer Cassien-Baum / und die Caraiber MaliMali. So lange die Frucht dicker und länger wird/ist sie allezeit grün/wann sie aber ihre Grösse erreicht und zeitiget/wird sie braun oder violfarbig / und bleibet also an den Aesten behangen.

Wann

Wann diese Frucht zeitig und drucken ist/ und die Bäume so solche tragen von starken Winden beweget werden/höret man sehr weit das Geflapper/welches von diesen harten und langen Hülsen entsethet/ wann sie aneinander schlagen. Dieses schrecket die Vögel/das sie sich fürchten herbey zufliegen; und die Menschen/so die Ursach dieses unordentlichen Getöse nicht wissen/ wann sie nicht selbst die Bäume sich bewegen sehen/ und wie sie ihre Nester und Früchte zusammen stossen/ bilden sich ein/ das sie nicht weit von dem Ufer des Meers seyen/ dessen Bewegung sie vermeinen zu hören; oder dürfen wol auff die Gedanken gerathen/es seye das Gerassel der Waffen vieler Soldaten/ so auffeinander treffen.

Dieses Getöse ist das Merckzeichen aller derjenigen/so den Busen oder die Enge bey S Domingo besuchen/wo man ganze Ebene unnd sehr weite Begriffe siehet/die mit keinen andern als diesen Bäumen bedeckt sind. Von diesem Ort hat man auch dem Ansehen nach den Saamen der jentigen Bäume/die in den Antillen wachsen/ hergebracht. Sonsten sind die Cassien-Röhre die man auß America bringet/ völler und gewichtiger/ als die von Morgen kommen/das Marck aber das inwendig ist/hat einerley Krafft und Würckung.

Wann die Cassien-Blüthe mit Zucker eingemachet wird/ so pfleget sie nicht allein den Bauch/ sondern auch die Blase gelind zu reinigen. Die Cassien-Hülsen haben auch eben die







diese Eigenschafft/wo sie frisch und grün eingemacht werden. Doch wann man das Marck auß der zeitigen Frucht heraus nimmet / verriethet solches viel eher und besser seine Wirkung. Es befinden sich viele Einwohner dieser Lander sehr wohl dabey/wann sie dessen alle Monat einmahl kurz vor der Mahlzeit gebrauchen; und habē erfahren/das dieses sanffte Mittel sie bey guter Leibesbeschaffenheit wunderlich erhält.

## II.

## Von den Arzney-Nüssen.

Die Arzney-Nüsse/welche so gemein in allen diesen Inseln sind / wachsen auff kleinen Bäumen/mit welchen man gemeinlich die Gärten und Wohnungen unterscheidet. Wann man dieselbige in dem Wachsen nicht verbindet/werden sie so hoch als ein gemeiner Feigenbaum/dessen Gestalt sie auch haben. Sein Holz ist sehr zart und marckigt/er bringet viele Nестe/welche durcheinander umb den Stamm herum kriechen. Diese Nестe sind mit ziemlich langen/grünen und weichlichen Blättern behangen/so unten rund sind und in drey Spitzen aufgehen.

Auß dem Holz und Blättern dieses Baums triefft ein Milch Safft/welcher Flecken in das leinene Zeng machet: es ist auch nicht rathsam zur Regenzeit darunter zu stehen / weil die Wasser-Tropffen die von den Blättern fallen

fallen / eben wie der Safft zu flecken pflegen. Er trägt eine gelbe Blüth von fünff Blättern / welche / wann sie auffgangen / wie ein Stern gestaltet sind. Wann die Blüth abgefallen / folgen etliche kleine Nüsse darauff / die von anfang grün sind / hernach gelb werden / endlich schwarz / und sich ein wenig öffnen wann sie zeitig sind. Jede Nuß hat drey oder vier Kern in eben so vielen unterschiedenen Gefächlein in sich / welche eine schwärzliche Schele haben in der Größe und Gestalt einer Bohnen. Wann die Schele weg gethan ist / siehet man die weisse Kern / so öhligter Substantz und mit einem zarten Häutlein umwickelt und halb getheilet sind. Diese Kerne haben einen angenehmen Geschmack / fast wie die Haselnüsse : Jedoch wo man solche isset / und das kleine Häutlein / so die Kerne umwickelt und in der Mitten von einander theilet / nicht davon thut / schwächet es den Magen überaus sehr / und treibet die Natur oben und unten. Damit diese Stärke gebrochen und man dieselbe füglich gebrauchen könne / löset man dieses Häutlein ab / und legt sie ein klein wenig auff die Kohlen / hernach zerstoßet man sie / und nimmet vier oder fünff / und mischet sie unter ein wenig Wein / dardurch sie dann gelindert und besser können genossen werden.

Wann man die zweige dieses Baums abschneidet / und in die Erde setzt / wurzeln sie gar leicht. Die Portugiesen machen ein Dehl auß den Kernen / welches in der Hauffhaltung  
dies.

dienlich/ und auch wohl einigen Nutzen in der  
Arznei haben mag.

## III.

## Von dem Zimmet-Holz.

Der Baum/ der diese Artz Zimmet trägt/  
welche so gemein in allen den Inseln ist/  
kann wohl unter die jenigen gezehlet werden so  
zur Arznei dienen/ weil seine wohlgeschmackte  
Rinde von allen denen so mit kalten Krank-  
heiten beladen/ gebrauchet wird/ und den Ma-  
gen von dem zähen Schleim/ der darinnen sich  
angehengt/ befreiet. Der gute Geruch und  
die immer wehrende Grüne dieses schönen  
Baums haben etliche dahin gebracht/ daß sie  
davon gehalten/ es seye eine Artz des Lorbeer-  
Baums; aber er wächst weit höher / sein  
Stamm ist auch viel dicker/ seine Aeste breiten  
sich mehr aus/ und seine Blätter/ welche nicht  
so gahr lang/ sind viel sanfter/ und haben eine  
hellgrünere Farbe. Seine Rinde/ die unter  
einer aschenfarben Schalen verborgen/ ist viel  
dicker und weisser/ als der Zimmet so von den  
Morgen-Ländern kommet; sie beisset mehr  
auff der Zungen und schmecket schärffer/ wann  
sie aber in der Luft getruetnet ist/ giebet sie den  
Speisen einen sehr anmuthigen Geschmack.  
Ohne diese köstliche Bäume/ deren wir jeso ge-  
wacht/ werden die Inseln Tabago, Barbada un-  
d des H. Kreuzes sehr gerühmet vor allen an-  
dern / daß sie noch unterschiedlich Holz ha-  
ben/

ben/ dessen Gebrauch in der Artzney beruffen ist. Dann man findet daselbst Santel/ Guajac, oder Frantzosen / und Sassafras - Holz/ welche/ weil sie genug bekand sind / nicht nöthig ist hie zu beschreiben.

## IV.

### Von dem Baumwollens Baum.

**E**s gibt noch viele andere Bäume/die in allen Antillen sehr gemein sind/ und von denen die Einwohner grossen Nutzen haben können. Der Baumwollbaum/welchen die Wilden Manoulou-Akecha nennen / stehet unter denselben/ als der nützlichste billich oben an. Er wächst so hoch als ein Pfirsingbaum/ hat eine braune Rinde/ und kleine Blätter / die in drey Theil getheilet sind. Seine Blüth ist so groß als eine Rose / welche unten von dreyen kleinen/grünen und stechenden Blättern / die sie einschliessen/gehalten wird. Diese Blüth hat fünf Blätter/welche Goldgelb sind / und zu untern kleine purpurfarbe Strichlein habē/ in der Mitten stehet ein gelber Knopff/ der mit kleinen Fäserlein von gleicher Farbe umgeben. Auff die Blüth folget eine länglichrunde Frucht/welche so groß als eine kleine Nuss mit ihrer Schalen ist. Wann sie zeitig worden/ist sie von aussen ganz schwarz / und kan man an dreyen Orthen die weisse Wolle sehen/ die unter diesem rauhen Überzug verborgen liegt.

liegt. In jeder Frucht finden sich sieben kleine Böhnelein/welche der Saame des Baumes sind.

Es ist noch eine andere Art des Baumwollenbaums/welche auff der Erden kriechet/wie eine Rebe so keinen Pfal hat; und diese bringet das beste Baumwoll / von welchem auch am Meisten gehalten wird. Man machet auß allen beyden Leinwad/und unterschiedlichen geringen Zeug/die in der Haushaltung gar wol gebrauchet werden.

## V.

## Von dem Seiffen-Baum.

Es gibt zweyerley Art Bäume / deren sich die Einwohner der Inseln an statt der Seiffen gebrauchen; der eine hat diese Eigenschafft in seiner Frucht / welche wie die Trauben wächst/rund/gelblich/und so groß wie eine kleine Pflaume ist; hat auch einen schwarzen und harten Kern/der sich polieren lässt. Man nennet die Frucht gemeinlich Seiffen-Äpfel. Der andere aber hat diese Wirkung in seiner Wurzel/welche weiß und weichlich ist. Alle beyde machen das Wasser weiß und schaumicht/eben wie die Seiffe; Wann man aber der ersten Gattung zu oft gebrauchet/verdirbet man das leinen Gerath darmit. Diese Bäume werden daher Seiffenbäume geneñet/weil sie die Eigenschafft haben / die Tücher/gleich wie die Seiffe/weiß zu machen.

## VI.

## Von dem Paretuve-Baum.

Dieser Baum wächst gerne an den sumpfichten Orten und Ufer des Meers. Er hat grüne / dicke und zimlich lange Blätter. Seine NESTE / so sich gegen die Erde biegen / haben solche kaum berührt / daß sie nicht also bald wurzeln und einen andern Baum hervorstossen / welcher gemeiniglich seinen Stamm und seine NESTE so nah ineinander vertwickelt / und so viel wieder gebogene NESTE hat / die sich umb alles / was sie ergreifen / flechten / also daß diese Bäume in kurzer Zeit alles gute Land / das sie nur finden / einnehmen / welches daher auch so übel wiederumb zu bauen ist / daß man keinen Nutzen davon zu erwarten hat. Unter diesen Bäumen haben die Wilde Schweine und anderes Wild ihre Lager. An etlichen Orten dienen sie auch den Einwohnern der Inseln an statt der Wälle / welche versichert sind / daß sie niemand von dieser Seiten her angreifen werde. Sie sind auch darzu nützlich / daß man mit der Rinde das Leder gerbet / dann es gibt in diesen Inseln keine Eichbäume.

## VII.

## Von dem Calebassien-Baum.

Es muß auch der Calebassien-Baum hier nicht vergessen werden / als auß welchem  
der











der größte Theil des geringern Haukraths in der Haußhaltung der Indier und frembden Einwohner/die sich in diesen Inseln niedergelassen/gemachet wird. Es ist ein Baum/welcher in der Höhe/dicke und Gestalt eines großen Apffel-Baums wächst. Seine Aeste sind gemeinlich sehr dicht. Sein Blätter/welche länglicht schmal und an dem Ende rund seyn/hangen büschelweiß an den Aesten/und etlichen Orthen des Stamms. Er trägt fast alle Monathen des Jahrs Blüth und Früchte. Die Blüth ist grau mit einer grüne vermischet/und mit schwarzen/auch zuweilen violfarbenen Flecklein besprenget. Auff diese folgen sonderliche Apffel/unter denen man schwerlich zween finden wird/die gleicher Grösse und Gestalt sind. Und gleich wie ein Häfner die Geschicklichkeit seiner Hand lässet sehen/in dem er auff einem Rath und auß einem Klumpen Erden Geschirre machet/welche unterschiedliche Gestalt/weite und Grösse haben: also zeiget auch die Natur hier ihre wunderbare Kunst/in deme sie von einem einigen Baum Früchte von ungleicher Gestalt und Grösse bringet/ob solche schon alle an einem Ast hangen/und auß einem wesen bestehen.

Diese Früchte haben dieses mit einander gemein/das sie alle eine harte/hülzerne Schale haben/von solcher dicke und Feste/das man sich solcher gebrauchen kan an statt der Flaschen/Becken/Kelchen/Schüsseln/und anderer gemeinen Geschirr/deren man in der

Haußhaltung bedarff. Diese Schalen sind mit einer sonderlichen substanz angefüllet / welche wann sie recht Zeitig ist / violsfärbig wird / da sie zuvor weiß gewesen. In dieser substanz werden auch etliche kleine / platte und harte Kern gefunden / die des Baumes Samen sind. Die Jäger der Inseln gebrauchten sich dieser Frucht den durst im Nothfall damit zu leschen / und sagen daß sie als ein gesottener Wein schmecke: aber daß sie dabey den Leib etwas zuviel verstopffe.

Die Indier polieren die Schale / und bemahlen sie so artig mit Roucou, Indig und anderen schönen Farben / daß die vornehmste Leuthe ohne Eckel auß den darauff gemachten Geschirren mit Lusten zu essen und trincken pflegen. Es giebet auch Liebhaber / welche diese Geschirr vor würdig halten / ihnen einen platz unter den raren Sachen ihrer Kunst-Kammern einzuräumen.

## VIII.

## Von dem Baum Mahot.

Es sind zweyerley Artz Bäume die man Mahot nennet / nemlich der zahme Mahot, und der Kraut Mahot. Der erste wird am meisten geachtet / weil er stärker ist. Er wird nicht sonderlich groß / doch hat er viele Aeste / die sich gegen die Erde neigen. Die Rinde ist sehr dick / und läst sich leicht von dem Baum ablösen. Man macht lange Schnüre darauff / und gebrauchet sie zu vielen dingen / weil sie stärker

stärcker als die händfene sind. Auff das Holz pfleget man gemeinlich den Taback zu rollen/ welches auch zu vielen Sachen in der Haushaltung dienlich ist. Was den Kraut Mahoe belanget/ wird solcher in Mangel des vorigen gebrauchet; aber er faulet leicht/ und mag dem andern in der Stärke nicht verglichen werden.

Leglichen hat es in diesen Inseln noch unterschiedliche andere Bäume/ die in Europa nicht gesehen werden/ deren etliche nur das Gesicht belustigen/ als da sind der Baum Mappou genannt / und vielerley Arten der stachlichten Bäume: etliche erquickten den Geruch: etliche haben giftige Eigenschaften in sich / als der Milchsaftige Baum; derjenige Baum/ dessen Wurzel/ wan sie zerrieben und in die Flüsse geworffen wird/ die Fische toll machet; der Man-celin-Baum/ den wir an seinem Orth beschreiben wollen / und noch eine Menge anderer/ welche alle ein weisses und weiches Holz haben/ das zu nichts dienet/ und von den Europern noch keine Nahmen bekommen.

of (o) so

G iij

Das

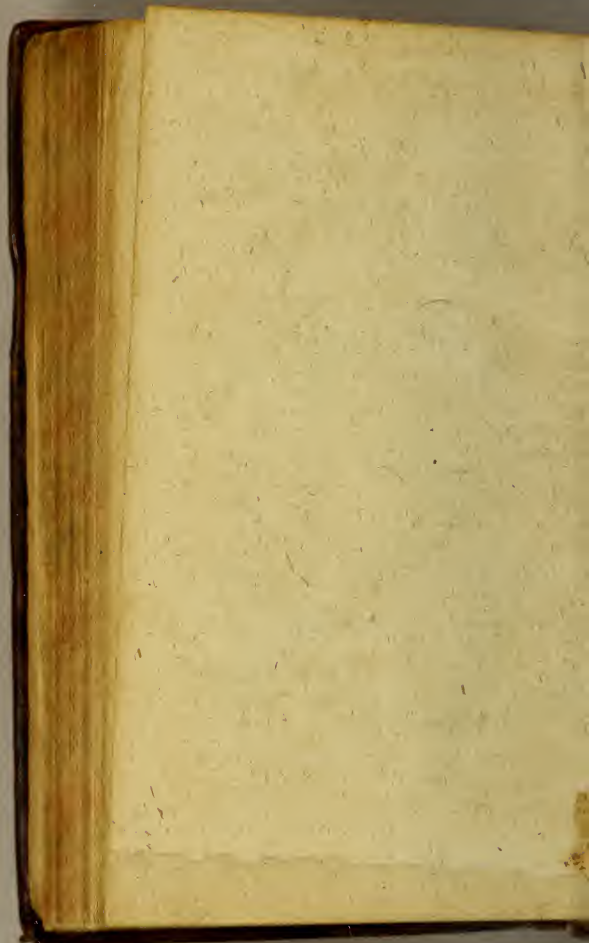
## Das 9. Capitel.

Von dē Bäumlein und Staudē der  
Inseln / welche Früchte tragen und  
Wurzeln von sich stossen / die den Einwoh-  
nern zur Nahrung dienen / oder zu an-  
deren Gebrauch nützlich  
sind.

ALS GOTT der Herr ein sonderlichs Ele-  
ment auß der Erden gemacht / hat er sol-  
che in unterschiedene Gegenden getheilet / de-  
ren jedweder er etliche Vortheil und Bequem-  
lichkeiten gegeben / die an andern Orthen nicht  
zu finden / damit man auß dieser angenehmen  
und vielfältigen Veränderung seine höchste  
Vorsichtigkeit desto klärlicher erkennen / und  
sich über solche verwundern möchte. Doch  
muß man bekennen / daß in der Auftheilung /  
welche diese Götliche Weißheit mit ihren  
Güthern gemacht / die Antillen Inseln sehr  
reichlich begabet worden : Dann wann wir  
die Augen etwas genau wenden auß die Ge-  
wächse / davon wir handeln / so sehen wir daß  
nicht allein die grosse Bäume / die in dem vor-  
hergehenden Capitel beschrieben / zur Woh-  
nung / Nahrung / Kleidung / Erhaltung der  
Gesundheit und vielen andern Bequemligkei-  
ten der Menschen so daselbst wohnen / dienlich  
sind; sondern auch viele Bäumlein und Stau-  
den da wachsen / derer Wurzeln und Früchte  
zu







zu gleichem Gebrauch nützlich / wie der Leser  
auf diesem Capitel vernehmen wird.

## I.

## Von dem Manyoc.

**D**ie Einwohner der Inseln gebrauchen an  
statt des Getreids die Wurzel eines  
Baumleins / welches Manyoc heisset / und von  
den Topinambanern Manyoc, von andern  
aber Mandioque genennet wird / auß welcher  
man ein wohlgeschmacktes Brod machet / das  
den Namen Cassave hat. Diese Wurzel wäch-  
set so häuffig und vermehret sich so sehr / daß ein  
einiger Morgen Lands / der damit bepflanzet  
worden / mehr Leute ernehren kan / als sechs  
andere / welche mit dem besten Getreid besetzt  
sind. Sie trägt ein krummes Holz von fünf  
oder sechs Schuh hoch / das voller Knorren  
und leicht zu zerbrechen ist. Seine Blätter  
sind schmal und langlicht. Zu End des neun-  
ten Monats wird die Wurzel zeitig. Man  
sagt daß sie in Brasilia, innerhalb drey oder vier  
Monath / so dick als ein Schenkel eines Man-  
nes wachse. Wann die Erde nicht zu feucht  
ist / hält sich die Wurzel drey Jahr lang / und  
verdirbet nicht; daß man also keines Bodens  
von nöthen hat solche darauff zu verwahren /  
sondern nimmet dieselbe auß der Erden in sol-  
cher Menge / als man bedarff.

Wann man diese Wurzel ziehen wil / muß  
man von dem Holz nehmen / und solches in

Stäbe schneiden / ohngefähr eines Schuhes lang ; hernach mit einer Hacken eine Grube in die Erde machen / und drey von diesen Stäben in dreyeckiger Gestalt in die Erde so man herauf genommen / und ein klein Hügelein damit gemacht / hinein legen. Diese Arbeit nennet man nach der Gruben pflanzen.

Es ist auch noch eine andere Weise das Manyoc zu pflanzen / welche das aufrecht pflanzen genennet wird / und viel leichter und hurtiger zugehet / aber das Manyoc, so davon wächst / ist nicht so schön / wird auch nicht so hoch gehalten. Die Arbeit bestehet darinn / daß man ein Loch mit etwas spitziges in die Erde stecke / und das Manyoc-Holz ganz gerade in dasselbe hinein stelle. Doch muß man acht haben im pflanzen / daß man die Ruorren nicht zu unterst stecke / dann sonst würden die Stäbe nicht wurzeln. Die Indier bauen es auff keine andere Weise / damit sie es aber bey zeit haben / nehmen sie den Lauff desmonds in acht / und daß die Erde ein wenig befeuchtet seye.

Es gibt unterschiedliche Artz dieser Bäumelein / welche nur in der Farbe der Rinde des Holzes und der Wurzel voneinander unterschieden werden. Diejenige so eine graue / oder weiße / oder grüne Rinde haben / geben ein wolgeschmacktes Brod / und wachsen in kurzer Zeit ; aber die Wurzel / die sie bringen / laffen sich nicht so lange halten / und mehren sich auch nicht so sehr / als die / welche von dem rothen

then und violbraunen Manyoc kommen / welches das gemeinste / werthbeste und nützlichste in der Haußhaltung ist.

Der Saft dieser Wurzel ist kalter Natur / gleich wie der Schürling Saft / und ein solch starkes Gift / daß als die arme Indier auf den grossen Inseln mit Feuer und Schwert von den Spaniern verfolget worden / indeme sie einem grausamern Todt entgehen wollen / sich dieses Giftes bedienen / damit sie sich selbstn umb das Leben brächten.

Man siehet noch heut zu Tag in der Insel S. Domingo einen Orth / welche man die Höle der Indier nennet / wo man die Gebeine mehr als von vier hundert Menschen findet / die sich mit diesem Gift hingerichtet / auff daß sie nicht in die Hände der Spanier gerathen möchten. Gleichwol wann dieser giftige Saft innerhalb vier und zwanzig Stunden vor allerley Vieh auß der Wurzel heraus gezogen worden / verlieret er seine giftige und gefährliche Eigenschafft.

## II.

## Von dem Wunderbaum.

Man findet in den Antillen eine Menge der wenigen Baumlein oder Stauden / welche in Lateinischer Sprach Palma Christi oder Ricinus, und zu Teutsch Wunderbaum genennet werden. Und wachsen an etlichen Orten so hoch und dick / daß man meynen solte / es

seye eine andere Art von denen die man in Europa siehet. Die Mohren samlen die Beerlein auff / und drucken das Oel darauß / mit welchem sie ihre Haar reiben / und vor dem Ungeziefer verwahren. Die Eigenschaften welche Galenus und Dioscorides demselben geben / kommen sehr wohl mit dem Gebrauch dieser Barbaren überein. Die Blätter dieses Baumleins sind auch sehr berühmt wegen Heilung der Geschwäre / dann sie haben eine an sich ziehende Krafft.

## III.

### Von dem Banane- und Feygen Baum.

**E**s wachsen auff allen diesen Inseln zweyerley Art Baumlein / oder vielmehr grosse Rohr / die inwendig schwammicht sind / und sehr gern in fettem Grund nah an den Bächē / oder in den Thälern / die vor den Winden versichert seyn / hervor kommen. Man nennet sie gemeinlich Banane - oder Horn und Feygen bäume / oder auch wol Paradis - Keyffelbäume. Diese beyderley Art Baumlein habē dieses miteinander gemein / 1. daß sie von gleicher Höhe sind / nemlich 12. oder 15. Schuh hoch über der Erden. 2. daß ihre Stämme / welche grün / glänzend / schwammicht nū voll von Wasser sind / auß einer grossen Zwiebel in Gestalt einer Birne wachsen / welche mit vielen kleinen Wurkeln versehen / so die Zwiebel fest



III





fest in der Erden behangen machen. 3. daß sie nahe bey dem Stamm Nebenschößlein hervor stossen/welche zu End des Jahrs Frucht tragen. 4. daß/wann man einen Stamm abschneidet/umb die Frucht zu haben/der so unter dem noch stehenden am meisten fortgeschossen / an des abgeschnittenen statt tritt / und also das Baumlein immer bleibet / und sich dergestalt mehret / daß es mit der Zeit alles gute Land/ das es antrifft/einnimmet. 5. daß die Substanz beyder Bäume weichlich ist / und zu Wasser wird/welches/ob es wol überaus hell und klar ist/ doch diese Eigenschafft hat / daß es das leinene und weisse Zeug braun färbet. 6. daß ihre Früchte oben an jedem Stamm hangen/ in Gestalt grosser Trauben oder büschelweis. 7. und daß ihre Blätter/welche ohngefehr funff Viertheil einer Ehlen lang / und achtzehn Zoll breit sind / an statt der Tisch- und Teller-Tücher können gebrauchet werden/ und wo sie dürr sind / vor Polster und Bette dienen/daß man sanfft darauff ruhe.

Diese beyde Baumlein sind einander noch darinn gleich/daß/wann man die Frucht/wo sie zeitig ist/an welchem Ort man auch wolle/ anschneidet/ die inwendige Substanz / die so weiß als der Schnee ist/ allezeit in der Mitten die Gestalt eines Kreuzes zeige; welches man sonderlich siehet/wann sie in zarte Scheiblein geschnitten wird. Daher halten es die Spanier vor eine grosse Sünde / wann man die Frucht mit einem Messer zerschneidet/und ärgern

gern sich sehr/wann sie sehen daß sie anderst als  
mit den Zähnen zerstücket wird.

Der Banane-Baum aber hat dieses an sich  
eigen: 1. Ist seine Frucht zwölf oder dreyze-  
hen Zoll lang/ein wenig gegen das End ge-  
krümmet/und fast so dick als ein Arm; da her-  
gegen die Frucht des Feigenbaums die Helffte  
kleiner ist./ und bey sechs Zoll lang. 2. Der  
Banane-Baum trägt an einem Busch auff das  
höchste über fünf und zwanzig oder dreyßig  
Bananen nicht/welche auch nicht hart inein-  
ander stehen; Der Feigenbaum aber hat zu-  
weilen biß auff hundert und mehr Feigen/die  
so hart und dicht beysammen stehen / daß man  
zu thun hat dieselbe voneinander zu bringen.  
3. Die Bananen haben eine harte und feste Sub-  
stanz/welche sich in der Aschen oder in einem  
Hafen bey der Speise wol kochen / oder auch  
einmachen/und in dem Ofen oder an der Son-  
nen durren läffet / damit sie desto besser könne  
auffgehalten werden; aber die Feige / weil sie  
weichlich ist/läßt sich nicht also gebrauchen.

Wann man diese Früchte einsamlen wil/  
schneidet man die Bäume unten ab / dann sie  
tragen doch nur einmahl so lang sie stehen/und  
hält den Büschel Früchte mit einer Gabel/dam-  
it er im fallen sich nicht zerstoffe und zuschan-  
den gehe. Doch leget man nicht gern die Hee-  
pe an/man sehe dann/daß an jedem Busch et-  
liche Früchte seyen/ die eine gelbe Schele ha-  
ben; dann daran mercket man daß sie zeitig  
sind: Wann sie hernach nach Hauf gebracht  
wor-

worden/ so zeitigen diejenige so noch grün gewesen allgemach/ und hat man alle Tage eine neue Frucht.

In einem Busch Früchte/ der von den Franzosen Regime genennet wird/ hat gemeinlich ein Mann zu tragen; ja bißweilen gibt es einen so schweren Busch/ daß zween Männer denselben an eine Stange hängen/ und auff den Schultern fortkragen müssen/ gleich wie die Kundschafter den grossen Weintrauben auß dem Land Sanaan gebracht. Etliche/nach deme sie die Frucht so herrlich und delicat besunden/haben sich eingebildet/ daß es eben diejenige seye/von welcher Gott dem Adam und der Even im Paradiß gebotten/ daß sie nicht davon essen sollten. Wie sie dann auch solche Adams-Feigen oder Paradiß-Äpffel nennen. Weil ein Blat dieses Baums so groß ist/wie oben gedacht worden/hätte ohne zweifel die Blöße unserer ersten Eltern auff's wenigste wol damit können bedecket werden.

Was die Gestalt des Kreuzes belangt/ so die Frucht inwendig zeiget/ wann sie auffgeschnitten wird/ kan solches Anlaß zu tieffsinnigen Betrachtungen denjenigen geben/die sich belustigen die Geheimnisse der Natur geistlicher weise zu deuten.

Etliche sagen daß man die Gestalt des Kreuzes auch an dem Saamen der Weintrauten sehe. In dem Stengel der kleinen Enkian oder Kreuzwurz stehen die Blätter auch kreuzweis; und man muß bekennen/ daß die Natur  
offt

offt in den Gewächsen-spielet / und an den Kräutern und Blumen unterschiedliche Gestalten vor Augen stellet. Also gibt es Kräuter die den Haaren / andere die den Augen / den Ohren / der Nasen / dem Herzen / der Zunge / den Händen / und andern Gliedern des Leibs gleichen ; Wiederumb andere / die da scheinen als Adler / Bienen / Schlangen / Rakenspotz / Hahnen-Kämme / Bären-Ohren / Hirsch-Gewenhe / Pfeile und dergleichen gestaltet zu seyn ; Daher sie auch der Gleichheit wegen mit diesen Namen zuweilen genennet werden. Aber es ist nicht nöthig / daß wir alle dieselbe hie erzehlen / weil alle Kräuterbücher davon voll sind.

## IV.

## Von dem Corallen-Holz.

**E**s ist in vielen Inseln noch ein Bäumlein / welches Beerlein so roth als Corallen trägt. Sie wachsen Büschelweis zu außersst an den Aesten / die deswegen schön gezieret un lieblich anzusehen sind. Aber diese Beerlein haben an dem einen End ein schwarzes Timfflein / so sie verschändet / und / nach etlicher Meinung / ihren Werth verringert. Andere hergegen sagen / daß diese Vermischung der Farben solche umb so viel angenehmer mache. Man gebrauchet sie die Armbänder davon zu machen.

V. Von

## V.

Von dem Jasmin und Liecht  
Holz.

Die Bäumlein / welche Jasmin und Liecht Holz genennet werden / gehören auch unter diejenige / so vor andern in diesen Inseln berühmt. Dann das erste trägt eine kleine weiße Blüth / die den ganken Begriff da sie siehet / mit ihrem guten Geruch erfüllet / weß wegen sie auch den Namen bekommen. Das andere belangend / gibt solches auch einen angenehmen und lieblichen Geruch von sich / wann man das gedörrete Holz desselben brennet ; ja es fängt so leicht Feuer / und hält eine so helle Flamme / wegen eines sonderlich wohlriechenden Summi so darinn steckt / daß es daher billich von den Einwohnern zu Unterhaltung ihrer Feuer gebräuchet wird / und denselben bey Nachtzeit an statt der Liechter und Fackeln dienet.

## Das 10. Capitel.

Von den Pflanzken / Kräutern und  
Wurzeln der Erde in den  
Antillen.

Nachdem wir in den vorhergehenden Capiteln die grosse und kleine Bäume / mit welchen das Land in den Antillen reichlich bedeckt / besehen haben ; als müssen wir jetzt betrach-

betrachten die unterschiedliche rare Pflanken/  
Kräuter und Wurzeln / mit denen die Inseln  
auch sehr häufig versehen sind.

## I.

## Von den dreyerley Arthen

Pyman.

Die Pflanze / welche die Frankosen Py-  
man oder Amerikanischen Pfeffer heissen/  
ist eben diejenige / so von den rechten Einwoh-  
nern des Landes Axi oder Carive genehret wird.  
Sie wächst dicht / gleich wie ein kleiner Busch  
ohne Dornen. Der Stengel ist Aschensfarbig/  
und hat etliche kleine Zweigelein / an welchen  
viele länglichte / geferbte und graßgrüne Blät-  
ter hangen. Es gibt dreyerley Arthen dieses  
Gewächses / die einander gleich sind / ohne die  
Gestalt der Schelen / oder Frücht so sie tra-  
gen / dadurch sie voneinander unterschieden  
werden.

Die erste trägt nur ein kleines und rothes  
Rindpfflein / welches länglicht ist wie ein  
Wurknägelein / und inwendig einen zarten  
Saamen hat / so viel hitziger ist als das Ge-  
wurz / das auf den Morgen-Ländern kommet /  
ja es hat fast eine brennende Krafft / welche es  
allen Sachen / darzu man es gebrauchet / leicht  
mittheilet.

Die andere Arth hat eine viel dickere und  
längere Schele / die eine hochrothe Farbe be-  
kommt / wann sie zeitig ist / und wann man sie in  
die



## II.

## Von dem Taback.

Die Pflanze Taback/welche von der Insel Tabago ihren Namen bekommen/ allda sie/ nach etlicher Meinung/ von den Spaniern zuerst entdeckt worden/ wird auch Nicotiana genennet/ weil der Herr Nicotius solche zuerst in Europa bekant gemacht/ und auß Portugal in Frankreich geschickt.

Etliche heissen sie auch das Kraut der Königin/ weil sie der Königin in Spanien/ als eine rare Pflanz von herrlichen Tugenden/ überrechet worden/ da sie zum ersten auß America kommen. Von den Spaniern ist ihr der Name des Heiligen Krauts gegeben/ wegen der herrlichen Wirkungen die man auß der Erfahrung gelernet hat/wie Garcilasso in dem 2. Buch seines Königlichen Commentarii am 25. Capitel berichtet. Endlichen wird sie auch Petum genant/wiewol Johannes de Lery darwider ist/ und behauptet/ daß diejenige Pflanze/die er in Brasilia gesehen/und die Topinambaner Petum heissen/ganz und garnicht mit unserm Taback überein komme. Die Carraiber nennen sie in ihrer Mutter Sprache Y Ouli. Vor diesem waren in den Inseln keine andere Taback-Pflanzen bekant/als diejenige/ so die Einwohner gemeinlich grünen Taback/und Zungen-Taback/wegen Gestalt der Blätter heissen: seither man aber von dem

festen



ten Land den Saamen der jenigen Arten hin gebracht / die man Verinischen (oder Virginischen) Taback / und Amazonen-Taback nennet / sind solche auch in viererley Gattung getheilet worden. Die beyde erste Arten tragen ein mehrers ein ; aber die beyden andern werden höher geachtet / wegen ihres andern Geruchs.

Alle diese Arten der Taback-Pflanzen wachsen in den Inseln in der Höhe eines Mannes / grösser / wann sie im Wachstumb nicht gehindert werden / welches geschieht / so man die Spitzen der Stengel abschneidet. Sie tragen kleine grüne / lange und unten wollichte Blätter / welche / wo man sie begreiffet / ganz öflich zu seyn. Die Blätter so zu unterst an den Stängeln wachsen / sind breiter und länger / denn sie eine mehrere Nahrung von dem Saft der Wurzel haben. Oben stossen sie kleine Zweiglein von sich / welche eine Blüth Gestalt der Glöcklein tragen / die von heller gelblicher Farbe sind. Und wann diese Blüth dürr ist / und abfällt / kommet ein Knöpflein an die Statt / in welchem der Saame beissen / der eine braune Farbe hat / und überdies zart ist.

Zuweilen findet man unter den Blättern und Zweiglein dieser Pflanze die Nester der kleinen Vögel / die man Colibris nennet / welche wir an gehörigem Orth beschreiben wollen.

## III.

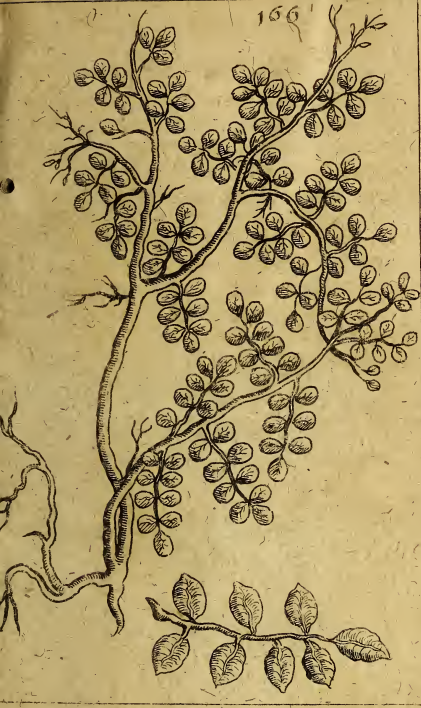
## Von dem Indig.

**D**ie maceri, darauß man die violbraune Farbe/ Indig genant/ machet/ kommet von einer Pflanze/ die etwas über dritthalb Schuh hoch auß der Erden wächst. Sie hat kleine graßgrüne Blätter/ welche in der Zeitigung gelblich sind. Ihre Blüth ist röthlich. Sie wächst auß Beerlein/ die man furchenweiß in gerader Linien seet. Ihr Geruch ist überauß unanmuthig/ da hergegen die Artz des Indigs/ so man in der Insel Madagascar findet/ eine kleine weiß und purpurfarbig vermischte Blüth träget/ die sehr wohlriechet.

## IV.

## Von dem Ingber.

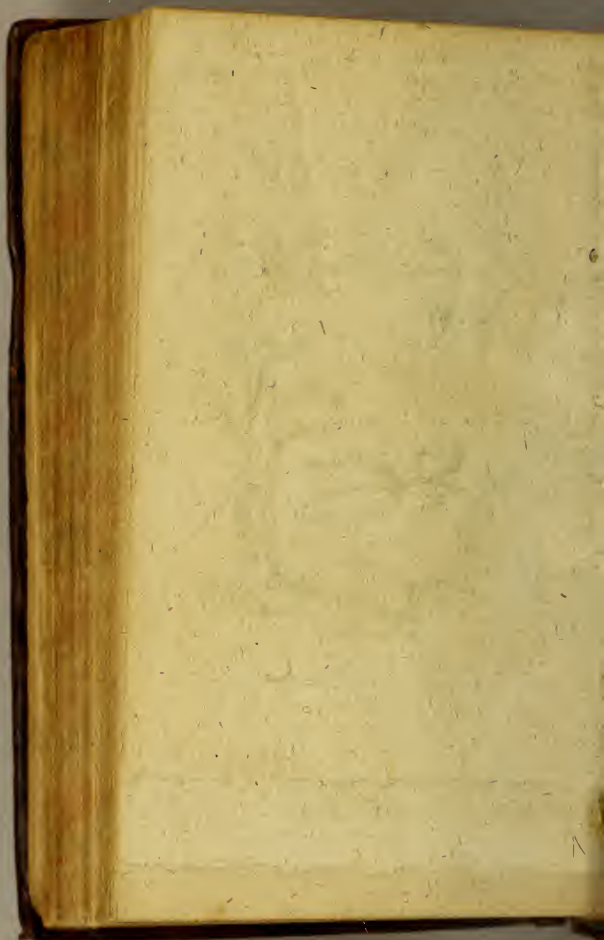
**U**nter allen Morgenländischen Gewürzen/ welche man in America zu erziehen versuchet hat/ wächst keines so wohl wie der Ingber/ als der sehr häuffig und vollkommen daselbst hervor kommet. Es ist die Wurzel einer Pflanze/ welche nicht hoch auß der Erden wächst/ grüne und länglichte Blätter hat/ gleich wie die gemeine oder Zucker-Rohr. Die Wurzel erstreckt sich nicht in die Tieffe/ sondern in die Breite/ und lieget zwischen der Erden/ als eine Hand/ die unterschiedliche Finger von sich außgeben hat; Daher ste auch von den Einwohnern der Inseln Patte genennet wird.







101  
170



ird. Diese Pflanze läset sich fortsetzen von  
 im Saamen / oder welches öfter zu gesche-  
 en pflaget / von sonderlichen kleinen Wurz-  
 in / die als Zäserlein umb den alten Stengel  
 und dickste Wurzeln stehet. Sie wächst gar  
 nicht in allen Antillen / sonderlich in der Insel  
 Christophori. Seit her auch der Taback so  
 oringes Kauffs worden / handeln viele Ein-  
 wohner der Insel / mit grösserem Nutzen / mit  
 dem Ingber.

## V.

## Von dem Parate.

Das Parate, von etlichen Barate genant / ist  
 eine Wurzel so den Garten-Erd-Nüssen /  
 die man Toupinambou, oder Indianische  
 Artischocken nennet, / fast gleich siehet / aber sie  
 hat einen weit bessern Geschmack / und ist viel  
 ersprießlicher zu der Gesundheit.

Bei dieser Gelegenheit haben wir nicht un-  
 terlassen wollen zu melden / daß diese Toupi-  
 nambou, welche heut zu Tag an diesen Orten  
 nicht allein gar gemein sind / sondern auch sehr  
 wenig geachtet werden / und fast nur den armē  
 Leuten zur Speise dienen / vor diesem unter die  
 raresten und herrlichsten Gerichte gezehlet  
 worden. Dann bey den kostbaren Mahlzei-  
 ten / welche zu Paris im Jahr 1616. von den  
 Fürsten zu Ehren etlicher Gesandten gehalten  
 worden / wurden sie als ein köstliches und für-  
 treffliches Essen auffgetragen. Wir kom-  
 men

men aber wieder zu unserm Patate. Dasselb  
wächst überauf wohl in einem leichten / et  
was feuchten und gearbeitete Grund; und stößt  
set eine Menge weichlicher Blätter von sich  
welche ganz stahl grün / und den Spinatblät-  
tern fast gleich sind. Diese Patate - Blätter  
kommen auf vielen jungen Aufschößlein / die  
auff der Erden hinkriechen / und alsobald  
die ganze Gegend des Landes / in der Länge  
und Breite einnehmen. Wann die Erde auch  
wohl gearbeitet ist / wurkeln diese Schößlein in  
kurzer Zeit / durch sonderliche weißfarbige Sä-  
serlein / welche unter de Knöpfen hervor schies-  
sen / und sich leichtlich in die Erde verstecken.  
Die Blüth dieser Pflanzten kommet in der Farb  
fast mit der Wurzel überein / und ist wie ein  
Glocklein gestaltet / an dessen statt der Saame  
kommet. Jedoch wann man diese Frucht  
fortpflanzten wil / nimmet man gemeinlich nur  
allein die Schößlein so hin und wieder zer-  
streuet liegen / wie wir allbereit gedacht / und  
leget sie in einen gearbeiteten Grund / da sie  
dann nach verlauff zwey oder dreyer Mona-  
then ihre Wurzel bringen; welche auch noch  
diese Krafft hat / daß wann sie in Schublein  
geschnitten / und in die Erde geleyet wird / sie  
ihre Wurzel und Blätter bekommet / gleich  
als ob sie in einem jeden kleinen Stücklein ih-  
ren Saamen bey sich hätte; welches die Na-  
turkundiger auch von dem Coriander und Bey-  
fuß schreiben / ja sie sagē daß dieses letztere auch  
aus seiner Aschen wieder hervor wachse.

Die.



Diese Wurzeln sind unterschiedlicher Farb/ und findet man zuweilen in einem Feld weisse/ auch am gemeinsten sind/ violbraune/ rothe/ wie die rotthe Rüben/ gelbe und gesprengete. Sie haben alle einen treffliche Geschmack. Dann dafern sie nicht wässerig sind/ und auffnem etwas feuchten und etwas truckenen Grund/ das beyderley Eigenschafften an sich hat/ gewachsen/ kommen sie den Kasianien am Geschmack bey/ und geben bessere Nahrung als die Cassave, welche die Leiber vertrucknet; daß diese trucknen nicht so sehr. Es gebrauchen auch viele Engelländer dieser Wurzeln an statt des Brods und Cassave, und lassen solche unter der Aschen oder auff den Kohlen kochen; Dieweil sie also zubereitet/ besseres Geschmacks sind/ und die auffblehende Krafft/ die der meiste Theil der Wurzeln in sich haben/ verlihren. Doch kochet man solche gemeinlich in einem grossen eisernen Hasen/ darinnen ein wenig Wasser geschüttet worden: hernach decket man den Hasen zu/ und beleet den Decfel mit einem Tuch/ daß es überall verstoffet seye/ und läset sie also verdampfft kochen. Und dieses ist die gewöhnliche Speise/ der Knechte und Leibeigenen im Land/ die diese also bereitete Wurzeln mit einer Pymantade Brühe und Pomeranzen Saft essen/ welches die Franzosen eine Pymantade heissen.

Man muß gestehen/ daß wo diese Wurzel nicht so gemein wäre/ sie viel höher würde gehalten werden. Die Spanier halten es vor

ein delicat Essen/wann sie solche mit Butter  
Zucker/Muscaten oder Zimmet zubereitet. An-  
dere machen einen Brey darauß / den sie sehr  
fett machen / und Pfeffer oder Ingber darauß  
thun / welches ihnen trefflich wol schmecket  
Aber der meiste Theil der Einwohner der In-  
seln kochen sie nicht auff erzehlte Weisen. Et-  
liche nehmen auch das oberste von den zart-  
Ausschößlein/sieden dasselbe / und essen es als  
einen Spargen oder Hopffen-Salat.

## VI.

## Von dem Ananas.

**D**as Ananas wird vor die trefflichste Frucht  
nicht allein in diesen Inseln / sondern in  
ganz America gehalten. Sie ist so schön /  
und hat einen solchen lieblichen Geruch / daß  
man wol sagen kan / es habe die Natur diese  
Frucht mit den allertrefflichsten Gaben auß  
ihrem Schatz gezieret.

Der Stengel ist eines guten Schutts hoch/  
daran ohngefehr funffzehen oder sechszehen  
Blätter hangen / welche so lang als die Distel-  
blätter / einer Hand breit / und wie die Aloes-  
blätter gestaltet sind. Sie sind am End spi-  
zig / gleich wie die Blätter der Schwertel / in  
der Mitten etwas hohl / und auff den beyden  
Seiten mit kleinen und sehr spizigen Dornen  
besetzt.

Die Frucht so zwischen diesen Blättern  
wächst / und an dem Stengel erhaben siehet /





uweilen so groß als eine Melon. In der Gestalt kommet sie fast einem Thann-Äpfel bey. Die Schale/welche gleichsam wie mit Schuppen überzogen / ist bleichgrün / an den Enden eibfarbig/und hat einen gelben Grund; von außen ist sie mit vielen Blümlein behenck't/welche/nachdem die Sonn darauff fällt / so Mancherley Farben als ein Regenbogen habet. In dem die Frucht zeitiget / fallen ein Theil dieser Blümlein ab. Die schönste Zierde aber an dieser Frucht/ daher sie auch den Namen des Königes unter den Früchten bekommen/ ist/ daß sie mit einem grossen Büschel gekrönet/ der auß Blumen und etlichen starcken und gekerbten Blättern bestehet / welche hoch-roth und glänzend sind/ und derselben einen herrlichen Glantz geben.

Die Substanz unter der Schalen ist etwas zaserlicht/ in dem Mund zergethet sie aber in einen Saft. Ihr Geschmack ist so trefflich und sonderlich/daß die so denselben eigentlich beschreiben wollen / keiner einigen Frucht allein ihn haben vergleichen können/ sondern alles das zusammen genommen / was in andern Früchten am delicatesten ist/und doch endlich bekennen müssen/ daß sie noch einen sonderlichen und eigenen Geschmack habe / den man nicht leichtlich aussprechen könne.

Diese Frucht wird fortgepflantet / nicht durch die Wurzel/oder durch ein kleines röthliches Körnlein / welches oft inwendig in der Frucht gefunden wird; sondern durch den

Krank so oben auff derselben stehet. Dann so bald man den in die Erde setzet / wurzelt er / schößet Blätter von sich / und bringet zu End des Jahrs eine neue Frucht. Man findet offentlich diese Fruchte / welche drey dieser Büschel haben / die alle tüchtig sind fortzupflanzen. Aber ein jedweder Stengel trägt nur ein einiges mahl Frucht.

Es gibt dieser Fruchte drey oder viererley Arten / welche die Einwohner der Inseln unterscheiden entweder durch die Farbe / oder durch die Gestalt / oder durch den Geschmack / nemlich das weisse Ananas, das süßige / und dasjenige so die Frankosen la Réneré (zu Teutsch etwa ein Johannis-Äpfel) nennen. Dieses letztere wird höher gehalten als die beyde andere / dann wann es recht zeitig ist / hat es den herrlichen Geschmack / davon wir vorher geredet; es hat auch einen annehmlichern Geruch als die andern / und machet die Zähne nit so stumpff.

Die Indier als rechte Völcker des Lands / und die Frankosen so in den Inseln wohnen / machen auß dieser Frucht einen über alle massen trefflichen Tranc / welcher dem Malvaster nahe kommet / wann er eine Zeitlang gehalten worden. Man macht auch einen eingemachten Saft davon / welcher eines von allen den besten und herrlichsten eingemachten Sachen ist / die auß Indien gebracht werden. Man schneidet auch die Schele in zwey Stück / und machet solche trucken ein mit etwas von den  
 Jar

festen Blättern / hernach füget man dieselbe  
ederumb geschicklich zusammen / und über-  
het sie mit Zucker / dadurch die Gestalt der  
ucht und ihrer Blätter recht vollkommenlich  
halten wird. An dieser also eingemachten  
ucht kan man in diesen glückseligen Landen/  
geachtet der brennenden Hitze der Zona  
torrida, ein angenehmes Ebenbild des Eys-  
/ so der traurige Winter hervor bringt / se-  
n.

Diese Frucht ist lange Zeit genossen wor-  
u/ ehe man den köstlichen Nutzen / den sie in  
r Arznei hat / gemercket; jegunder aber hat  
e Erfahrung gelehret / daß der Saft eine  
cht wunderliche Krafft hat das Herz und die  
schwächte Lebens Geister zuerleben und auf-  
richten; man gebrauchet denselben auch  
hr glücklich / zu Stärkung des Magens/  
rtreibung des Eckels zu essen / und wieder-  
ingung des appetits. Er bekommt auch  
n überaus wohl / die von dem Gries oder  
Berstoyffung des Harns geplaget werden / ja  
schwächet die Stärke des Siffis / und die-  
et wider dieselbe. In Mangel dieser Frucht  
rauchet man die Wurzel / die gleiche Wür-  
ung hat. Das Wasser so man durch den  
olken heraus distillirt, ist stärker von Kräfte-  
n und würcket geschwinder; weil es aber all-  
scharff und beissend ist / und dem Mund/  
baumen und Harnängen gar schädlich / als  
uß man sehr wenig davon einnehmen / und  
inen verständigen Medicum zuvor umb Rath

fragen/der dieser Schärffe eine Verbesserung  
zusehen kan.

## VII.

## Von den Zucker-Rohren.

Die Blätter des Rohrs/ auß dessen delica-  
ten Saft der Zucker gemacht wird / glei-  
chen den andern Rohr-Blättern/ die man an  
den sumpffigten Orten und stehenden Wassern  
sichet/doch sind sie etwas länger und schärffer/  
dann wo man sie nicht geschicklich angreiffet/  
verlezen sie die Hände wie ein Scheermesser.  
Die Rohr werden Zucker-Rohr genant / und  
wachsen bey fünff oder sechs Schuhhoch/und  
zwey Daumen dick in dem Begriff. Sie ha-  
ben unterschiedliche Glieder/die gemeinlich 4.  
oder 5. Daumen breit voneinander stehen. Und  
je weiter die Glieder voneinander sind/je besser  
und dächtiger werden die Rohr den Zucker zu  
machen gehalten.

Der Stengel stößet einen Busch langer/  
grüner und dichter Blätter von sich / in deren  
Mitte das Rohr sich erhebet/welches an dem  
Sipffel auch mit vielen spitzigen Blättern als  
einem Federbusch beladen/darinnen der Saft  
wächst. Inwendig sind die Rohr ganz  
voll weißes und safftiges Marcks/aus welchem  
man den süßen Saft presset/da der Zucker von  
gemacht wird.

In einem fetten und etwas feuchten Grund  
schleffen sie überaus wol fort. Man pflanzet  
sie



in Furchen/welche in gleicher weite mit ei-  
 ner Hacken oder mit dem Pflug gemacht wer-  
 en/und eines halben Schubs tieff sind. In  
 diese Furchen leget man zeitige Rohr/ und de-  
 cket sie mit Erden, zu/ die in kurzer Zeit hernach  
 in jedem Glied eine Wurzel bekommen / und  
 Blätter und Stengel von sich stossen / die ein  
 neues Rohr bringen. So bald dasselbe auß  
 der Erden steigt/ muß man das herumbstehen-  
 de Unkraut fleißig ankünnen/ damit das Rohr  
 nicht darvon ersticke: so bald es aber einmahl  
 die Erde bedecket/ erhält es sich von sich selbst  
 gleich wie ein Hau-Wald/ und kan viele Jahr  
 stehen/ daß man es nicht erneuren darff; jedoch  
 wo der Grund gut ist / und die Würme der  
 Wurzel keinen Schaden thun / sonst ist es  
 in diesem Fall am besten/ daß man auf das che-  
 ste die ganze Pflanze aufreisse / und den Acker  
 mit neuen wieder besetz.

Ob wohl das Rohr zu Ende des neunnden o-  
 der zehenden Monats reiff wird/ so kan man es  
 doch zwey Jahr lang auff dem Acker behalten/  
 zuweilen auch drey ganzer Jahr/ hernach aber  
 verderbet es. Doch ist das sicherste und beste/  
 daß man es alle Jahr/ nahe bey der Erden an  
 dem untersten Glied abschneidet.

Wann diese Rohr in ihrer Zeitigung sind/  
 und man über das Feld gehet / kan man sich  
 daran erlaben/ wo man den herrlichen Saft/  
 der eben wie der Zucker schmecket / heraus lau-  
 get. Die aber auß allzugrosser Begierde des-  
 sen zu viel nehmen / bekommen leicht einen

Bauchfluß/ deswegen man die neue Antöm-  
linge davon abwarnen muß/ was aber recht  
Einwohner des Landes sind/ die sind dieser Ge-  
fahr nicht unterworfen.

Es gibt auch noch in etlichen dieser Inseln  
von denjenigen schönen und köstlichen Koh-  
ren/ die man zur Zierde in den Händen trägt/  
und von Natur gesprengt und gleichsam mit  
unterschiedlichen Gestalten bemahlet sind.

An den Ufern der stehenden Wassern und al-  
len sumpfichten Orthen stehen auch sehr hohe/  
dicke und starke Rohr/ auf denen die Einwoh-  
ner gemeinlich die Wände und Unterscheidun-  
gen ihrer Häuser/ und Latten/ die sie zu den  
Dächern gebrauchen/ machen. Die Indier  
bedienen sich auch der Spitzen dieser Rohr/  
den meisten Theil ihrer Pfeilen davon zu  
machen.

— os (o) so

Das

## Das 11. Capitel.

Von etlichen andern Gewächsen  
 der Antillen / und unterschiedlichen  
 Arten Hülsen- Früchte und  
 Blumen so daselbst wach-  
 sen.

Sie haben allbereit in dem vorhergehenden  
 Capitel unterschiedliche Pflanz-  
 räuter und Wurzeln beschrieben / die in den  
 Antillen wachsen / und wegen ihrer Blätter /  
 ihrer Früchte / und ihrer sonderlichen Eigen-  
 schafften wohl werth sind / daß man sie betrach-  
 tet. Weil aber diese materi etwas weitläuff-  
 ig und doch sehr annehmlich ist / halten wir  
 vor / es werde dem begierigen Leser nicht  
 erdriesslich fallen / wann wir demselben noch  
 abhln unter einem absonderlichen Titul etli-  
 che der raresten Gewächse dieses Landes / die  
 in mehrern Theil in Europa unbekant sind /  
 vor Augen stellen.

## I.

## Von den Racketen.

Dasjenige Gewächs / welches die Franko-  
 sen wegen Gestalt der Blätter Racketen  
 nennen / ist ein dicker stachelichter Busch / der  
 auff der Erden kriechet / indem er sich nicht viel  
 in die Höhe thun kan / weil der Stamm / der

anderst nichts als ein Blat ist das mit der Zeit  
 dick worden / ohngefehr über einen halben  
 Schuh nicht auß der Erden gehet. Und ob  
 dieser Stamm schon ziemlich dick ist / siehet  
 man doch solchen nicht / und wird dessen nicht  
 gewahr / man hebe dann die grüne / grobe un-  
 gefalte und eines Daumens dicke Blätter auf /  
 die dar umbher liegen / und eines an dem an-  
 dern hangen. Sie sind mit überauß spitzigen  
 und subtilen Stacheln bewaffnet. Und auff  
 etlichen dieser langen und stachtichten Blätter  
 wächst eine Frucht in der Gröffe einer Dat-  
 tel / welche auch an ihrer Schele etliche kleine  
 und zarte Dörnlein hat / so diejenige die sie ab-  
 brechen wollen / gewaltig in die Finger stechē.  
 Wann diese Frucht zeitig ist / ist sie inwendig  
 roth / und von aussen wie ein Zinnober. Die  
 Jäger auff den Inseln halten sie vor delicat un-  
 kühlend. Doch hat sie diese Eigenschafft / daß  
 sie den Harn ganz blutfarbig macht / so bald  
 man nur darvon gessen hat / also daß diejeni-  
 ge / die dieses Geheimniß nicht wissen / be-  
 fürchten sie haben sich eine Ader im Leibe zer-  
 sprengt. Ja es sind etliche gewesen / die / als  
 sie diese Verwandlung / deren Ursach sie nicht  
 gewußt / gemercket / sich in das Bett gelegt /  
 und dafür gehalten daß sie gefährlich krank  
 seyen. Man sagt / daß es in Peru eine Arth  
 Pflaumen gebe / die gleiche Krafft haben. Et-  
 liche versichern auch / daß sie eben dieses ver-  
 süret / nachdem sie von den eingemachten ro-  
 then Klosterbeeren gegessen.

Die so das Tunal beschrieben / welches so  
berühmet wird / wegen der köstlichen  
Scharlach-Farb / die es an seinen Blättern  
traget / machen es dieser Pflanzgen / davon  
er jekunder geredet / ganz gleich / außgenom-  
men / daß sie demselben keine Frucht zugeben.  
Nur andere zehlen es unter die Disteln wel-  
che Feigen tragen / weil die Frucht die Gestalt  
derselben hat / und wann man solche öffnet / an  
statt des Kerns nur kleine Körnlein siehet / die  
in den Feigen gefunden werden /  
ganz gleichen.

Es gibt auch noch eine andere Art / dessen  
Frucht weiß ist / und einen lieblichen und bes-  
sern Geschmack hat / als das rotte / so wir be-  
schrieben. Ja es findet sich noch eine andere /  
welches ohne Zweifel eine Art von dem Tu-  
nal ist / auff welchem man kleine Würmlein  
sehen / die die Farbe eines Rubins haben / un-  
d ein Zeug oder Tuch auff welchem man sie zer-  
reibet / eine überaus schöne und sehr frische  
Scharlach-Farbe geben.

## II.

## Von den Kerzen.

Die Kerze / welche diesen Namen wegen ih-  
rer Gestalt von den Franzosen bekomme /  
wird von den Caraibern Akoulerou gene-  
net. Es ist auch eine Art der grossen Disteln /  
die als ein grosser und dichter Busch wächst /  
und überall rauh ist von zarten und überaus  
spitz

spitzigen Dornen. Sie stößet in der Mitte neun oder zehen Stengel ohne Aeste und Blätter von sich / die von neun bis zehen Schüßeln hoch sind / gerad und aufgehölet wie die große Wachstörcken. Diese sind auch mit stechendsten Nadeln versehen; daß man sie also nicht angreifen kan / man versuche es auch wo man wolle. Die Rinde und das inwendige sind ziemlich weich und schwammicht.

Eine jede Kerze trägt zu gewisser Zeit des Jahres / in den gehöhlten Strichen ihres Stengels / gelbe oder violbraune Blumen / auff welche eine Frucht in Gestalt einer grossen Feigen folget / welche gut zu essen und sehr delicat ist. Die Vögel essen solche gar gern / doch können sie dieselbe nicht anderst als fliegend abpicken / weil die Stacheln / so sie allenthalben umgeben / nicht leiden daß sie sich auff den Busch oder Stengel setzen. Aber die Indier brechen die Frucht mit einer kleinen Stangen ab / welche an der Spitzen gespaltet ist.

## III.

## Von den unterschiedlichen Arthen Lienes.

Es giebt in den Antillen unterschiedliche Arthen Gehölze / die auff der Erden kriechen / und sich an die Bäume hangen / auch zuweilen machen daß man nicht so leicht durch die Wälder lauffen kan. Die Einwohner der In-







Inseln heissen solche Lienes. Etliche seyn wie grosse Schiff. Seyle gestaltet. Andere tragen Blumen von mancherley Farben. Ja man siehet auch etliche die mit grossen Kastanienfarbenen Hülsen behenget / welche eines guten Schuhs lang / vier oder fünff Zoll breit / und so hart als die Eichene Rinden sind / in diesen Hülsen liegen diejenige sonderbare Früchte / so man Meer. Kastanien nennet / und wie ein Herz gestaltet sind / die gar oft / nach dem das inwendige herauß genommen worden / vor Büchlein gebrauchet werden / darinnen man den geschnittenen Taback oder andere Pulver von gutem Geruch verwahret.

Dasjenige / welches die Einwohner Lienen Aepffel nennen / ist eine Frucht / die an schwanken Reysern wächst / so sich an die Bäume anhängen / gleich wie der Epheu. Sie ist so groß als ein Ball damit man spielt / und hat eine harte Schale / die mit einer grünen Schale bedeckt / welche eine Substanz in sich hat / die den Klosterbecren an Gestalt und Geschmack gleichet / wann sie zeitig ist.

## IV.

## Von den immergrünen Kräutern.

Man findet in diesen Inseln mancherley Sattungen der immer grünen Kräuter / deren etliche an den Stämmen der alten Bäume

Bäume wachsen / wie der Mistel an den Eichen: andere aber auff der Erden und an den Felsen hervor kommen. Sie sind von Natur so feucht/das/ob man sie schon aufreisset/und an der Wurzel mitten in den Kammern auffhänget/da man sie zur Zierrath und Belustigung des Gesichts verwahret / sie doch ihre Grüne nimmer verliehren.

## V.

## Von den fühlenden Pflanken.

Uder Insel Tabago hat es eine Art eines Zimmergrünenden Krauts / welches noch dabey fühlend und empfindlich ist. Es wächst ohngefehr anderthalb Schuh hoch: Der Stengel ist mit einer grossen Menge Blätter umgeben/die eines guten Schubs lang/drey Finger breit / fast wie die Blätter des Farrenkrauts gefeibt/ und an den Enden von grüner Farbe sind/die mit kleinen braunen und rothen Tüpflein besprengt ist. Zur Zeit der Früchte wächst mitten an dieser Pflanken eine runde Blume/auf vielen Blättern bestehend / auff eben die weise wie die Ringelblume. Aber sie haben eine helle Violefarb/und einen sehr guten Geruch wann man sie begreiffet.

Diese Pflanke ist von Natur also beschaffen / das wo jemand von ihren Blättern abbricht/oder sie nur anrühret/die ganze Pflanke verwelcket/und die andere Blätter auff die Erde fallen lasset/als wann sie mit den Füßen were zertreten worden. Und nachdeme man viel oder wenig Blätter abgebrochen/brauchet sie



2  
H  
B

le auch mehr oder weniger Zeit biß sie sich wieder auffrichtet.

Es wächst eine dergleichen in der Insel Madagascar, welche die Einwohner Haest vel, das ist/ ein Kraut welches ein Leben hat/ nennen. Aber es ist nicht diejenige Art/ welche in des Königs Garten zu Paris gesehen wird/ wann diese hat viel kleinere Blätter/ welche weder mit Tüpflein besprenget noch gefärbt sind; und was noch mehr ist/ so trägt sie auch keine Blumen. Zu dem wann man ihre Blätter berühret/ so ziehen sich dieselbe ineinander/ und thun sich zusammen; Da hergegen die Pflanze/ so wir beschreiben/ die ihrige von sich und auff die Erde wirfft.

Man siehet noch eine andere Art/ der lebenden und fühlenden Pflanzen in andern Inseln. Dieselbe wächst zuweilē so hoch als ein Stauden/ und hat viel kleine Aeste/ welche allezeit mit einer Menge länglichter und schmaler Blätter beladen/ welche zur Regenzeit mit sonderlichē kleinen verguldeten Blümlein gezieret/ welche als kleine Sterne scheinen. Aber das aller seltsamste und verwunderlichste an dieser Pflanze/ weßwegen sie auch hoch geachtet wird/ ist/ daß sie/ sobald man sie angreifen will/ ihre Blätter zu sich ziehet/ und unter die kleine Zweige einkrümmet/ gleich als werē sie verwelcket/ und solche hernach von neuem wieder aufbreitet/ wann man die Hand zu sich ziehet/ und davon weggeheth. Etliche nennē diese Pflanze Reusch-Kraut/ weil es sich gleichsam erzürnet/ und nicht leiden wil daß man es anrühre. Die so durch  
das

das enge Land von Nombre de Dios biß nach Panama gereiset / erzehlen daß es ganze Wälder gebe von fühlenden Bäumen / an welchen / so bald man sie anrühret / die Aeste und Blätter mit großem Geräusch sich erheben / und zusammen die Gestalt einer Kugel machen.

Man sahe vor etlichen Jahren zu Paris in des Königs Garten eine solche fühlende Staude / welche sehr hoch geschätzt worden. Aber als jemand diesen Fund erdacht / daß er sie in einen Brunnen hinab gelassen / und also vor der Kälte und rauhen Winter verwahren wollen / ist sie mit großem Widerwillen der Liebhaber elendiglich verdorben.

## VI.

### Von unterschiedlichen Arthen der Erbsen.

Die Erde bringet in den Antillen überall Hülsen-Früchte / als da sind Erbsen / Bohnen und andere Gattungen. Die wilden Einwohner nennen sie insgemein Mancónti.

Was die Erbsen anlangt / sind sie fast gleicher Arth mit denen die in Europa wachsen / ausgenommen diejenige / welche man von einer kleinen Staude lieset / die so hoch als die Ginstern ist / und kleine / grüne und schmale Blätter hat. Sie trägt die Erbsen in Hülsen / so an den Aesten hängen. Die Erbsen sind grün und kleiner als die gemeine / eines sehr guten Geschmacks / und so leicht zu kochen / daß sie

an einem Sud genug haben. Man nennet sie in den Inseln Erbsen von Angola, weil der Saame / wie leicht zu glauben / auß diesem Land herkommen.

Es findet sich noch eine andere Art / die man Erbsen nennet / wiewohl sie den Bohnen gleich sehen. Sie sind zimlich klein. Und hat man von dieser Art weisse / schwarze / rothe oder Kastanienbraune / welche sehr gut sind / und innerhalb drey Monathen zeitig werden. In der Insel S. Christophori werden sie Engelländische Erbsen genennet.

## VII.

## Von den Bohnen.

Es wachsen etliche Arten der Bohnen in den Antillen / die man anderstwo nicht sieht. Die weissen sind die gemeinsten / denen die ersten Einwohner / wegen der Gestalt / einen übelklingenden und unhöflichen Namen gegeben. Sie bringen ihre Frucht / welche gut zu essen / sechs Wochen nach dem man sie gepflanzet. Die andere haben mancherley schöne und unterschiedene Farben / als da sind die so man Römische oder Lombardische Bohnen nennet.

Es wird aber wegen der rarität von denen am meisten gehalten / die man Bohnen von sieben Jahren nennet / weil ein einiger Stengel sieben ganzer Jahr ohne unterlaß träget / und auff die Bäume / Felsen / und überall wohin er fom.

kommen kan / steigt und sich aufbreitet. Und welches recht wunderlich ist / so hat er allezeit blühende Früchte / unzeitige Früchte / und zeitige Früchte. Daß man also mit Vertwunderung betrachten kan :

Den Frühling und Herbst an einem  
einigen Zweig.

Eben dieses wird auch von einem sonderlichen Baum in Egypten gesagt / welcher der Pharaonische Feygenbaum genennet wird / an dem man allezeit siehet Früchte die allbereit zeitig / Früchte die bald zeitig werden / und Früchte die noch wachsen. Mit den Pommeranzen-Bäumen ist es auch also beschaffen.

### VIII.

Von den Pflanken und Kräutern  
die ihren Nutzen in der Arzney  
oder Haushaltung ha-  
ben.

Was die Pflanken anlanget / die ihren Nutzen in der Arzney haben / so gibt es derselben unterschiedliche in diesen Inseln / deren Tugenden noch nicht allerdings recht bekand / auch etliche andere / die man auch an andern Orten findet. Als da sind die Hirschzunge / eine Artß von der Aloë, und etliche Sattungen der Haar-Kräuter. Wiederumb andere / deren herrliche Kräfte / mit welchen sie begabet / man auß der Erfahrung gelernet / und schon



Land sind / unter welchen gerühmet werden  
 die wohlriechenden Binsen / das Balise und das  
 Pfeilkraut.

Die wohlriechende Binsen sind den andern  
 Binsen / welche an den stehenden Wassern und  
 Flüssen wachsen / ganz gleich / aber sie haben  
 eine runde Wurzel in der Größe einer Hasel-  
 wurzel / welche einen lieblichen Geruch hat wie  
 die Viol-Wurzel / und wann sie an der Luft ge-  
 trocknet / und zu Pulver gestossen wird / eine  
 treffliche Krafft hat den Weibern / die in Kin-  
 desnöthen liegen / zu helfen / wo sie ein wenig  
 davon einnehmen.

Das Balise wächst von unterschiedlicher  
 Dicke und Höhe / nachdem der Grund ist / dar-  
 auff es steht / sonderlich kommet es an feuchten  
 Orten wohl fort. Seine Blätter sind so groß  
 und breit / daß die Caraiber im Nothfall ihre  
 kleine Hüttlein damit bedecken. Sie werden  
 auch gebraucht die Entzündungen der Wun-  
 den zu stillen / und zu den Bädern vor diejeni-  
 ge / denen die Nerven geschwächt / oder sonst  
 krank liegen. Auff die Blume / welche als ein  
 Federbusch wächst / der auß vielen kleinen gel-  
 ben oder rothen Kelchlein bestehet / folgen  
 Knöpfe / welche mit sehr vielen Körnern erfül-  
 let / die so groß als eine Erbse sind / und so glatt  
 und hart / daß man Pater-noster darauß ma-  
 chen kan.

Das Pfeilkraut ist eine Art der Trauerkräu-  
 ter / dann bey Tag sind seine Blumen allezeit  
 geschlossen / zu Nachts aber thun sie sich auff.

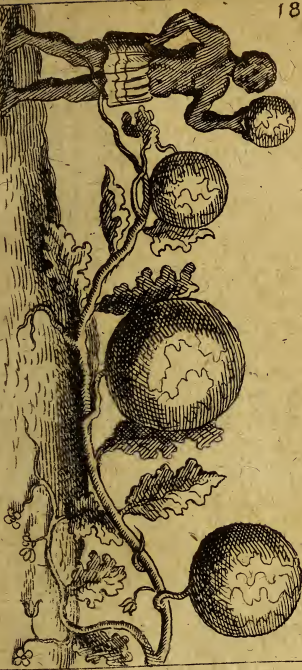
Sei

Seine Blätter / welche eine schöne Grüne haben / sind sechs oder sieben Zoll lang / und drey breit. Wann die Wurzel zerstoßen ist / hat sie die Krafft alles Gift von den vergifteten Pfeilen aufzuziehen / wo man es auff das allerebeste als es möglich auff die Wunden leget.

Der meiste Theil der Küchen-Kräuter die man bey uns hat / wachsen auch in diesen Inseln. Es ist zwar wahr / daß etliche derselben / als die Kohlkräuter und Zwißeln / keinen Saamen tragen ; jedoch hat man keinen Mangel an denselbigen. Dann was die Kohlkräuter betrifft / so bringen dieselben viel Nebenschößlein wann sie zeitig sind / welche man aufsetzet und fortpflanzet / die wieder andere von sich stossen / die so schön und groß werden / als wären sie von dem Saamen herkommen.

Die Zwißeln belangend / bringen die Schiffe eine Menge dahin / welche wann sie gesezet werden / viele grüne Schlutten bekommen / die man gemeinlich an die Suppen und Erbsen kochet.

Es gibt auch daselbst viel gemeine Melonen / deren Saame auß diesen Landen dahin gebracht worden ; sie zeitigen aber bey ihnen viel eher / wegen der grossen Hitze / sind härter und besseres Geschmacks / und haben einen angenehmeren Geruch. Und was das herrlichste



lichste

bste ist / so hat man sie zu allen Zeiten des  
abrs.

## IX.

## Von den Wasser-Melonen.

Es wächst in diesen Ländern eine andere  
Arth Melonen/die auch in Italien bekant  
ist; aber die Egyptische und Morgenländi-  
sche sind unvergleichlich besser. Sie wach-  
sen auch an etlichen Orten in Frauckreich /  
doch sind sie nichts nutz. Man nennet sie Was-  
ser-Melonen/weil sie voll süßes Wassers sind/  
das in der Substantz steckt/welche gemeinlich  
hoch roth ist wie das Hertzgeblüth; in der Mit-  
ten haben sie die Kern oder Saamen / welche  
gleiche Farbe haben / und zuweilen schwarz  
sind. Die Schele bleibt allezeit grün und  
ohne Geruch / also daß man viel eher an dem  
Stengel als an der Frucht siehet / wann sie  
reif ist. Sie werden oft grösser als ein  
Kopff / und sind kugel- oder auch länglicht-  
rund. Man isset sie ohne Saltz / und ob man  
schon ziemlich viel isset / so schaden sie doch  
dem Magen nicht / sondern fühlen sehr wohl  
in diesen hitzigen Ländern / und machen einen  
appetit.

Man pflanzet daselbst auch Mays, welches  
man sonst Spanisches oder Türckisches  
Korn nennet / allerhand Arth Hirsen / Cucume-  
ren / Kürbisen / rotte Rüben und andere Wur-  
keln / welche alle überaus gut und wohlge-  
schmack sind.

## X.

## Von den Lilien in den Antillen.

**W**eil vielleicht jemand über dieses alles fragen möchte/was es für Blumen an diesen Orthen gebe/so ist zu wissen / daß daselbst sehr schöne wachsen / die einen trefflichen Geruch haben. Unter andern siehet man da eine Art von weissen Lilien/ die recht herrlich riechen/ dann sie kommen dem Jasmin bey; und ist der Geruch so starck/daß sich derselbe von einer einzigen Blume durch ein ganzes Gemach außbreitet und dasselbe erfüllet. Die Zwibeln und Blätter sind den unsrigen Lilien gleich / aber die Blätter der Blume stehen zerstreuet / und sind in kleine Stücklein zertheilet/gleich als ob sie auß Kurkweil mit einer Scheren wären zerschnitten worden. Es hat daselbst auch noch andere Lilien/welche mit unsern gelben Lilien nicht zuvergleichen.

## XI.

Von den zweyerley Arthen der  
Passion-Blume.

**M**an siehet in den Antillen eine Pflanze/welche wegen ihrer schönen Blätter/lieblichen Geruch der Blume/und Treffligkeit der Frucht sehr berühmet ist. Die Spanier nennen sie Grenadile, die Holländer Rhang Appel, und die Franzosen la fleur de la Passion, (zu Teutsch Passion-Blume/oder Blume des Leidens Christi) weil man an der Blume mit Verwun-

nderung siehet / wie ein Theil des Zeugens  
dem Leiden unsers Erlösers darinnen ab-  
ebildet.

Es bekennen zwar etliche nachgrüblende  
liebhaber / die diese Blume genau betrachtet /  
daß sie an derselben eine Gleichheit gemercket  
mit der Krone / Dornē / Geißel / Nägel / Ham-  
mer und der Seulen ; doch sagen sie auch / daß  
der meiste Theil dieser Sachen fast eben auch  
auff die Weise gestaltet / wie die Jungfrau / der  
Ew und Beer unter den Himmlischen Gestir-  
nen / und fallen des Acosta Meinung bey / der  
in 27. Capitel des vierdten Buchs seiner Hi-  
storien schreibt / daß wo man das Gezeug des  
Leidens Christi in dieser Blumen finden wolle /  
man eine starcke Einbildung haben müsse / und  
auff Gottesfurcht etwas davon glauben kön-  
ne.

Es hat unterschiedliche Gattungen dieser  
Blumen / welche alle dieses miteinander ge-  
mein haben / daß sie auff der Erden kriechen wie  
der Epheu / wo sie nicht einen Baum antref-  
fen / den sie umbfassen und sich daran auffrich-  
ten ; daß ihre Blumen sich auffthun / nachdem  
die Sonne hervor kommen / und vor derselben  
Untergang sich wieder schliessen ; und daß sie  
eine delicate und überauff kühlende Frucht tra-  
gen. Aber die äußerliche Gestalt der Blätter /  
Blumen und Früchte ist an etlichen sehr un-  
gleich / daß man sich daher nicht verwundern  
darff / warumb die jenigen so in ihren Schriff-  
ten von dieser Pflanz gehandelt / in dem sie  
davor

davor gehalten/ daß es nur eine Artz der selben  
 gebe/ in ihren Beschreibungen nicht überein-  
 stimmen. Die Einwohner in Brasilia zehlen bey  
 siebenerley Gattungen; in den Antillen aber  
 weiß man nur von zweyerley/ dessen Abriß wir  
 hiebey setzen lassen. Die eine hat ziemlich brei-  
 te Blätter/ welche in fünf Theil getheilet/ von  
 denen das mittelste oben rund ist/ die vier an-  
 dere aber lauffen in eine Spitze auß. Wann  
 die Blume auffgangen / ist sie grösser als eine  
 Rose. Unten ist sie mit drey kleinen und run-  
 den Blättern umbgeschlossen; sie selbst besteht  
 auß vielen andern schönen Blättern/ deren et-  
 liche Himmelblau / und mit kleinen rothen  
 Tüpflein in Gestalt einer Krone besprenget  
 sind/ andere aber haben eine Purpurfarb. Die-  
 se ganze schöne Blume ist mit einer Menge  
 kleiner Fäserlein umbgeben/ die sich wie Was-  
 serwellen krümmen/ und gleichsam die Strah-  
 len sind dieser Sonnen unter den Blumen; sie  
 sind mit Leibfarb / weiß / roth / blau und noch  
 mehr lebhaftigen Farben gezieret/ welches über-  
 auß artig zu sehen. Die andere Gattung hat  
 auch Blätter/ so in 5. Theil getheilet sind/ wie  
 die erste; aber die Blume/ welche wie ein Kelch-  
 lein gestaltet/ und oben mit weissen und rothen  
 Fäserlein umbfasset/ ist nicht so breit; inwen-  
 dig ist sie mit weissen spizen Blättern gezieret.  
 Diese beyderley Artzen der Passion-Blume  
 stossen in der Mitte ein Stengelein in die Hd-  
 de/ welches oben einen Knopff hat / darauff 3.  
 Körnlein stehen/ die wie Nägel gestaltet; umb  
 die







ses Stengelein oder Seule sind fünffweiss-  
 faserlein/die so viel gelbe Zünglein tragen/  
 lche den jenigen gleichen/die man in den Li-  
 n siehet; und diese/wie man sagt/sollen die  
 aff Wunden unsers Heylandes abbilden.  
 Wann diese lieblich riechende Blumen ab-  
 len/ so nimmet der Knopff auff der Seulen  
 u/ daß er eine schöne und glatte Frucht ma-  
 et/in der Größe eines mittelmäßigen Apfels;  
 ften Schele so dick als wie an den Granat-  
 pfeln/ und mit einem wohlschmeckenden  
 safft angefüllet ist / in welchem ein grosse  
 menge schwarzer und sehr harter Kerne sind.  
 an verordnet diese Frucht/ als eine köstliche  
 nhl- und Stärkung/ denen so das Fieber  
 ben/ und bezeuget die Erfahrung/ daß sie  
 ie sonderliche Krafft hat/ den Appetit zu er-  
 ecken/die Lebensgeister zu erquickten/ und den  
 öd zu vertreiben. Die Einwohner in Bra-  
 ia ziehen diese Pflanze mit grosser Sorge/  
 d gebrauchen sich derselben als einer sonder-  
 hen Zierath zu Bedeckung der Gänge und  
 üttlein in ihren Gärten / dann die Blätter  
 d Blumen geben einen sehr angenehmen  
 schatten; Auß der Frucht machen sie einen  
 erkstärkenden Syrup/welcher sehr hoch be-  
 nen gehalten wird/weil er ohne vorerwehnte  
 igenschafften noch diese Tugend hat / daß er  
 len Eckel vertreibet bey denen/so gewöhnlich  
 von gebrauchen. Wann die Schele der  
 rucht und die Blumen eingemacht werden/  
 aben sie eben diese Kräfte die der Safft hat.

## Von dem Bisam-Kraut.

**E**s gibt auch daselbst ein Kraut / welches man das Bisam-Kraut nennet. Dieses hat einen ziemlich hohen Stengel / und wächst dicht / wie ein kleiner Busch ohne Dornen. Seine Blätter sind etwas lang und grob; seine Blumen sind gelb und sehr schön anzusehen, in Gestalt eines Kelch- oder Glockleins / welches sich hernach in einen ziemlich dicken Knopf verwandelt / welcher / wann er zeitig ist / inwendig weiß wie ein Atlas und von aussen graulicht ist. Die Körnlein die in diesen Knöpfen verschlossen / haben auch eine solche graulichte Bisamfarbe; und riechen recht als Bisam / wann sie noch frisch sind / (daher sie auch Bisam-Kröner genennet werden /) und wann man sie an einem trucknen Orth und Geschirr verwahret / da sie nicht viel in die Luft kommen / behalten sie lange Zeit diesen Geruch.

Desgleichen sind viele andere Kräuter / unterschiedliche Stauden / ja der meiste Theil der Winden oder Lienes, die unter den Büschen kriechen / oder an den Bäumen / die in den Antillen wachsen / sich in die Höhe thun / welche sehr schöne Blumen tragen / die in das Gesicht so anmuthig stehen / als lieblich und angenehm sie sonst dem Geruch vorkommen. Daß man also / wann man über das Feld gehet / zum öf-

teru

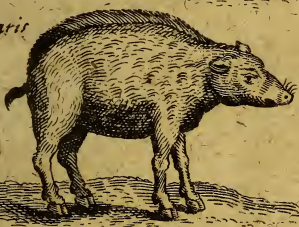
Agouty. 195



Tatou



Iauaris



Opasum



2171 11/ 10 von den Brasilienern Cari-  
guya  
3 ij



tern

an solche Orth kommet / da die Luft von  
 in herrlichen Geruch ganz erfüllet ist.

## Dag 12. Capitel.

Von den fünfferley Gattungen der  
 vierfüßigen Thiere / die man in  
 diesen Inseln gefunden.

Sehe die Spanier und Portugiesen Wohn-  
 plätze in America auffgerichtet / sahe man  
 selbst keine Pferde / Ochsen / Kühe / Häm-  
 mel / Schafe / Ziegen / Schweine oder Hun-  
 de. Damit sie aber ihre Schiffahrten desto  
 besser verrichten / und ihre Schiffe im Noth-  
 fall mit Lebensmitteln versehen und erfrischen  
 konten / haben sie von allen diesen Thieren an  
 unterschiedliche Orter dieser neuen Welt ge-  
 setzet; da sie sich dann dergestalt gemehret / daß  
 sie heutiges Tages da so gemein sind / als an  
 einigem Orth in Europa immermehr.

Es hat aber ohne dieses frembde Vieh alle-  
 zeit in den Antillen etliche vierfüßige Thiere  
 geben / als da sind das Opallum, das Javaris,  
 das Tarou, das Agouty und die Bisam Ratte /  
 welche wir in diese Capitel beschreiben wollen.

### I.

#### Von dem Opallum.

Das Opallum, welches eben dasjenige  
 Thier ist / so von den Brasilianern Cari-  
 gueya

gneya genennet wird / ist so groß als ein Span  
 särcklein von 6. Wochen. Es hat einen spi  
 zigen Rüssel / und den untern Kinbacken kür  
 zer als den oberen / gleich wie die Schwe  
 ne; lange / breite und starke Ohren / und einen  
 langen Schwanz / der an dem End kahl und  
 gekrümmet ist. Auff dem Rücken hat es  
 schwarze Haar mit grauen untermischet / und  
 unter dem Bauch und Hals ist es gelblich. Es  
 hat überauff spitze Nägel / mit welchen es gar  
 leicht und geschwind auff die Bäume klettert.  
 Es nehret sich von Vögeln / und stellet den Hür  
 nern nach wie ein Fuchs / wo es aber keinen  
 Raub bekommen kan / so isset es Früchte.

Dieses ist sonderlich an diesem Thier wohl  
 zumercken / daß sich seine Haut unter dem  
 Bauch zusammen faltet / und einen Sack ma  
 chet / in welchem es seine Junge träget / die es  
 von sich auff die Erden leget wann es will / in  
 dem es diesen natürlichen Sack auffschließet.  
 Wann es hernach weiter gehen wil / öffnet es  
 denselben wieder / läßet die Jungen hinein kriech  
 en / und träget sie überall mit sich. Das  
 Weiblein sauget seine Jungen stehend; Dann  
 seine Dütten sind verborgen in diesem Sack /  
 welcher intwendig mit Haaren bedeket / die  
 viel weicher und sanfter sind / als die so von  
 aussen stehen. Es bringt das Weiblein ge  
 meinlich 6. Jungen; aber das Männlein / wel  
 ches auch einen dergleichen Sack unter dem  
 Bauch hat / wechselt mit dem Weiblein im  
 tragen / und beunnet ihm die Last / ob es  
 schon



on dieselbige nicht saugen kan. Diese Thie  
nd in Virginia und Nova Hispania gar ge  
n. Der Wallfisch / der solchen bequem  
ck von der Natur nicht empfangen hat / ver  
get seine Zungen / wie Philostratus berich  
in seinem Maul. Die Wiesel liebet ihre  
ngen so sehr / daß sie dieselbe / auß Furcht sie  
hten ihr etwa genommen werden / auch  
dem Maulweg träget / und darinnen hin  
wieder wirfft.

## I I.

## Von dem Javaris.

Es hat auch in etlichen dieser Inseln / als  
in der Insel Tabago, eine Art wilder  
schweine / welche gleichfalls in Brasilia und  
caragua gesehen weeden. Sie sind fast in al  
den wilden Schweinen in unsern Wä  
n gleich. Aber sie haben wenig Speck / kur  
Ohren / fast keine Schwänke / und stehet ih  
n der Nabel auff dem Rücken. Man siehet  
etliche ganz schwarz sind / andere aber mit  
issen Flecken gesprenckelt. Ihr Grunzen ist  
schrecklicher / als der zahmen Schweine.  
Man nennet sie Javaris. Es hat dieses Wild  
et sehr guten Geschmack; aber es ist nicht  
leicht zu bezgen / dan weil dieses wilde Schwein  
in Luffloch auff dem Rücken hat / durch wel  
es es den Athem ein und außläßet / und die  
unge fühlet / so ermüdet es fast nicht in dem  
Luffen / und wann es von den Hunden geh  
J ij k et

het und gezwungen wird sich zu stellen / hat  
solche scharffe und schneidende Waffen / m  
welchen es alle diejenige / so sich unterstehet  
ihme nahe zu treten / und einen Fang zu geben  
erschläget.

## III.

## Von dem Tatou.

**D**ie Tatous, welche auch auff der Insel  
Tabago gefunden werden / sind mit einer  
harten Schuppen bewaffnet / mit welcher sie  
sich bedecken als mit einem Harnisch. Sie ha  
ben einen Kopff wie ein Spansäcklein / und ei  
nen dergleichen Rüssel / mit welchem sie die Er  
de umwühlen. An jedweder Pfoten haben sie  
auch fünf sehr spitzige Klauen / welcher sie sich  
gebrauchen die Erde geschwind mit aufzuwerf  
fen / und die Wurheln heraus zu nehmen / mit  
denen sie sich zu Nachtzeit nehren. Man hält  
dafür daß ihr Fleisch delicat zu essen seye  
und daß sie ein klein Beinlein in dem  
Schwanz haben / welches wider die Taubheit  
und übles Gehör diene. Die Erfahrung hat  
bekräftiget / daß es dem Sausen in den Ohren  
abhelffe / und den schmerzen derselben stille  
wann man es in Baumwolle einwickelt / und  
in dieselbe hinein leget. Etliche dieser Thier  
sind so groß wie die Füchse / aber die auff der  
Insel Tabago sind viel kleiner.

Wann diese Thier verfolget werden / oder  
sonsten ihrer Ruhe pflegen / welches sie gemein  
lich

an dem Tag thun / machen sie sich ganz  
 abgerund / und ziehen ihre Füße / ihren Kopff  
 und ihre Ohren so wohl unter die harte und fe-  
 Schuppen zusammen / daß kein Theil an  
 rem Leib ist / das nicht mit diesem natürli-  
 en Harnisch bedecket wäre / welcher weder  
 durch die Waffen der Jäger noch von den Zäh-  
 n der Hunde kan beschädiget werden ; und  
 so sie an einen jähen Orth kommen / walzen  
 sie sich / ohne einige Furcht / daß sie ihnen  
 Schaden thun möchten / von der Höhe herab  
 in den Grund. Linschot gedencket / daß in dem  
 Morgenländischen Indien / in dem Fluß Goa  
 ein Meer-wunder gefangen worden / welches  
 ganz mit Schuppen so hart als ein Eisen be-  
 decket gewesen ; und sich auch / wann man es  
 angerühret / zusammen gefugelt.

## IV.

## Von dem Agoury.

Das Agoury ist von brauner Farbe die fast  
 schwarzlich ist. Es hat rauhe und helle  
 Haar / und einen kleinē Schwanz ohne Haar.  
 In dem oberen Kinbacken hat es zween Zähn /  
 und eben so viel in dem untern. Mit den bey-  
 den fordern Pfoten hält es sein Essen gleich  
 wie das Eichhornlein. Sein Geschrey lau-  
 tet als wann es deutlich Couyé sagte. Es  
 wird ihme mit den Hunden nachgestellet / weil  
 sein Fleisch / wiewol es in etwas einen Wild-  
 prett-Geschmack hat / von vielen eben so sehr  
 als

als das Kaninichen Fleisch geliebet wird. Wann es gejaget wird / fliehet es in die hohen Bäume / auß welchen es mit Rauch heraus getrieben wird / da es dann überaus sehr schreyet. Wann es jung gefangen wird / läffet es sich leicht zähmen / und so man es erzürnet / bürstet es die Haar auff dem Rücken in die Höhe / und schlägt mit den hindern Füßen auff die Erde / gleich wie die Kaninichen / mit welchem es auch in gleicher Größe ist. Aber seine Ohren sind kurz und rund / und seine Zähne so scharff als ein Scheermesser.

## V.

## Von den Bisam-Ratten.

Die Bisam-Ratten / von den Franzosen Piloris genant / haben ihre Aufenthalt meistens in den Löchern der Erden / wie die Kaninichen / welcher Größe sie fast auch haben ; aber die Gestalt betreffend / gleichen sie den grossen Ratten / die man anderswo siehet / ganz und gar / ohne daß der meiste Theil an dem Bauch weisse Haare haben ; die andere Haar aber am übrigen Theil des Leibes schwarz oder Kastanienbraun sind. Diese Thier haben einen Bisam-Geruch / der das Herz schwächet / und den Orth da sie sich auffhalten / so sehr erfüllet / daß man ihre Gegenwart leicht mercket.

Es gibt auff dem festen Land Americæ noch unterschiedliche vierfüßige Thier / die aber auf diesen Inseln nicht anzutreffen sind.

Das

## Das 13. Capitel.

Von den kriechenden Thieren / so  
man in diesen Inseln fin-  
det.

Nachdem wir in dem vorhergehenden Ca-  
pitel von den vierfüßigen Thieren gere-  
det/welche in den Antillen gefunden worden/  
als die frembde Völcker sich daselbst niederge-  
lassen; müssen wir nunmehr handeln von den  
Kriechenden / die auch sehr häufig da sind;  
Dann diese Thiere/welche von Natur die Käl-  
te hassen/vermehrten sich überauß sehr in diesen  
hitzigen Ländern / darzu dann auch die grosse  
Wälder und Felsen in diesen Inseln viel  
thun/weil sie sich an diesen Orthen versichert  
auffhalten können.

## I.

Von unterschiedlichen Arthen Ge-  
würm und Schlangen.

Es gibt sehr wenig giftige Thier in den An-  
tillen. Zwar hat es da viel Gewürm und  
Schlangen von unterschiedlicher Farbe und  
Gestalt/wie man dann etlich siehet / die von  
neun bis zehen Schuh lang sind / und so dick  
als ein Arm oder Schenckel. Ja man hat ei-  
nes mahl eine Schlange daselbst getödtet/wel-  
che ein ganzes Huhn mit seinen Federn / und  
über

über ein Duzend Eyer in dem Bauch hatte / weil sie das Huhn über den Ethern angetroffen. Man hat eine andere gefunden / die eine Katze verschlungen. Daher man leicht schliessen kan / wie groß diese Thier seyn müssen.

So wunderseltzam sie aber sind / haben sie doch keinen Gift in dem meisten Theil dieser Landen. Ja etliche Einwohner / wann sie solche auff den Dächern ihrer Häuser haben / welche zum öfftern mit Palmen Blättern oder Zucker Rohr gedecket sind / jagen sie solche nicht davon weg / weil sie alle Ratten auß ihren Nestern treiben und aufffressen. Doch muß man auch bekennen / daß sie den jungen Hühnlein nachstellen. Man hat auch gemercket / daß sie so listig sind / und auff ein brütend Huhn lauren / deme sie auch in wehrender Zeit keinen Schaden thun; so bald aber die Eyer außgebrütet / fressen sie die junge Hühnlein / und wann sie nicht mächtig genug sind selbige zu verschlingen / so ersticken sie das alte Huhn.

Es hat auch noch eine andere Art / die über auß schön und anmuthig anzusehen: dann sie sind ganz grün / ohn allein unter dem Bauch / da sie graulicht scheinen. Sie sind anderthalb auch zuweilen zwey Ehlen lang: nach der Länge aber sind sie sehr dünn / indem sie mehrertheils eines Daumens dick. Sie leben nur von Fröschen / welche sie an den Wassern aufffangen / oder von Vögeln / die sie auff den Bäumen oder in ihren Nestern / wo sie darzu kommen können / erschnappen. Ist also diese Sat-  
tung

ung Schlangen edeler als die andern / dann  
 sie lebet nur von der Fischerey und Jagt. Etli-  
 che Einwohner / welche alle diese Art Schlan-  
 gen zu sehen gewohnet sind / greiffen sie ohne  
 Furcht an / und tragen sie in ihrem Busen.  
 Diejenige so in Asia und Africa gereiset / sagen  
 daß sie daselbst dergleichen gefunden. Dann  
 sie erzehlen daß es in der grossen Tartarey Ver-  
 ge gebe ; da sich wundergrosse Schlangen auf-  
 halten / die aber ganz nicht giftig / sondern  
 sehr gut zu essen sind ; und in dem Königreich  
 Syden haben sie diese Thier mit den Kindern  
 spielen sehen / welche ihnen ein Stück Brodts  
 geben. Man sagt auch daß in den Gebürgen  
 Andes, in dem Königreich Peru, ungeheure  
 Schlangen gesehen werden / welche von 25.  
 biß 30. Schuh lang sind / und keinem einigen  
 Menschen Leydes thun.

Belangend die Inseln Martinino und S. Lu-  
 cia, so gleichen sie hierinn den andern Antillen  
 nicht. Dann es gibt zwar etliche dieser Thier  
 daselbst / die nicht gefährlich sind. Die / so  
 nicht gefährlich / sind viel dicker und länger als  
 die andere. Weßwegen diejenige so sie nicht  
 kennen / sich mehr darfür fürchten / als für de-  
 nen / die warhafftig zu fürchten sind. Nichts  
 desto weniger thun sie keinen Schaden ; son-  
 dern fliehen vielmehr so geschwind sie können /  
 wann sie jemand's gewahr werden. Daher sie  
 auch Laufferinnen geneüet werden. Sie haben  
 auff dem Rücken schwarze und weisse Flecken /

an welchen man sie leichtlich erkennen/und desto besser unterscheiden kan.

Die gefährliche Schlangen sind von zweyerley Artzen. Die eine Artz ist auff dem Rücken grau/und recht wie ein Sammet. Die andern sind ganz gelb oder roth/und wegen dieser Farb schrecklich anzusehen / ob sie schon nicht schädlicher/ ja vielleicht weniger als die ersten sind. Beyderley Artz essen die Ratten gern/eben wie diejenige so keinen Gift haben; und wo die Ratten häufig in einem Hause sind/were es wol ein Wunder / wann es auch nicht Schlangen da geben solte. Sie sind unterschiedlicher Dike und Länge / und hält man davor/das die kürzesten am allergefährlichsten seyen. Sie haben einen platten und breiten Kopf/ein sehr grosses Maul/darinnen acht und bisweilen zehen Zähne stehen; deren etliche krumm sind/und so spizig/das man sich nichts einbilden kan/das spiziger were. Durch diese Zähne/so hohl sind / gieffen sie geschwind ihr Gift auß/welches in den Drüßlein eingeschlossen/die zu beyden Seiten in dem Mund/gerad an dem Orth wo die Wurzeln der Zähne sind / sich befinden. Sie zerkauen niemahlen die Speise damit sie sich nehren / sondern verschlingen sie ganz/nach deme sie dieselbe/wann sie zu groß ist / nieder getrucket und platt gemacht. Etliche sagen/das wann sie die Zähne zum kauen gebrauchten / sie sich selbst mit ihrem eigenen Gift vergeben würden/ das sie aber



Iguanas



Anolis



Rocquet



Mücken-  
Verschlinger



Landhecht





ber diesem vorkommen möchten / so bedecken  
 sie ihre Zähne/wann sie essen.

Diese Thier sind so giftig in diesen beyden  
 Inseln/daß wo sie jemand gebissen/und dersel-  
 be nicht auff das allerehest sich eines herrlichen  
 und trefflichen Mittels darwider bedienet / so  
 wird die Wunde innerhalb zwo Stunden un-  
 heilbar. Doch ist dieses an ihnen zu loben/  
 daß sie niemahlen jemand beißen / wann man  
 sie nicht anrühret; auch nichts vergiffen dar-  
 auff sie liegen.

## II.

## Von den Eydexen.

Es hat mancherley Gattungen Eydexen in  
 diesen Inseln. Die grössersten und sonder-  
 lichsten sind die/welche etliche Indier Iguanas,  
 die Brasilianer Senemhi, und die Caraiber  
 Ouâyamacanennen. Wann sie ihre völlige  
 Grösse erreicht / sind sie ohngefähr 5. Schuh  
 lang/von dem Koyff biß an den Schwanz zu  
 rechnen/der wohl eben so lang als der übrige  
 Leib ist: ihre Dicke belangend/mögen sie einen  
 Schuh lang im Begriff haben. Nach deme  
 das Land ist/darauff sie sich nehren/nach dem  
 haben sie auch unterschiedliche Farben an ih-  
 rer Haut. Auß welcher Ursach dann vielleicht  
 die Portugiesen sie Cameleonten genennet /  
 und darvor gehalten/daß es eine Artß dersel-  
 ben seye. In etlichen Inseln haben die  
 Weiblein eine schöne grüne Haut/mit weiß-  
 sen und schwarzen Flecklein gesprenckt / die  
 J vtj Männ

Männlein aber sind grau; hergegen sind sie in andern schwarz/und die Weiblein hellgrau/ mit schwarz und grünen Strichlein untermenget; Ja an etlichen Orthen haben die Männlein und Weiblein alle kleine Schuppen an ihrer Haut/ so glänzend und gleichsam verbräunt/ daß man meynen solte/ wo man sie von weitem siehet / sie seyen mit einem goldenen oder silberenen Stück überzogen. Auf dem Rücken haben sie Stacheln gleich wie eine Seege gestaltet/ welche sie auffrichten und niederlassen wann sie wollen / und von dem Kopff an bis an das End des Schwantes immer kleiner fallen.

Sie haben vier Füße / und an jedem fünf Zehn / daran sehr spitze Klauen sind. Sie lauffen geschwind / und klettern auff die Bäume. Wann sie von den Jägern gesehen worden/ so erwarten sie gedultig und ohne Betwegen den Schuß eines Bogens oder Rohrs/ entweder weil sie die Leute gerne sehen/ oder daß sie von Natur dumm sind/ und sich wenig fürchten. Ja sie leiden daß man ihnen einen Fallstrick an den Hals leget/ welchen man an eine Stange bindet/ und sie damit von den Bäumen ziehet/ da sie auff sitzen. Wann sie zornig sind blasen sie einen grossen Kropff auf/ der ihnen unter dem Hals hänget / und sie schrecklich machet; Sie haben auch ein wettes Maul/ eine dicke Zunge/ und etliche ziemlich spitze Zähne. Sie lassen nicht leicht gehen.

n was sie einmahl mit den Zähnen gefasset;  
 ch haben sie keinen Gifft.  
 Die Weiblein legen Eyer / die so groß als  
 e Eyer der Holzk. Tauben sind / aber eine  
 reiche Schale haben. Sie verstecken sie  
 mlich tieff in den Sand der an dem Ufer des  
 Meers lieget / und lassen sie von der Sonnen  
 brüten / daher es kommen / daß sie etliche  
 ihren Büchern unter die Luft. Was  
 r Thiere setzen. Die Europeer haben die  
 Weise / diese Heydren zu fangen / von den  
 Wilden gelernet / und sind auch so kühn wor  
 en / daß sie solche essen. Sie sind uberauß  
 schwer zu tödten; man hat wohl auff etliche  
 reymahl mit einem Rohr geschossen / und ei  
 en Theil des Eingeweyds weggenommen /  
 leichwohl sind sie nicht gestorben. Wann  
 man ihnen aber ein Hölzlein in die Nase ste  
 cket / oder eine Stecknadel in das kleine Loch  
 ein / welches sie zwischen den beyden Augen  
 haben / die dann gar leicht hinein gehet / so ster  
 en sie alsobald. Die Caraber können sie sehr  
 wohl mit einem Gallstrick fangen / welcher ih  
 nen listiger weise umb den Hals geworffen  
 wird / oder wann sie solche im Lauff ertappen /  
 nehmen sie dieselbe bey dem Schwanz / wel  
 cher weil er sehr lang ist / eine schöne Beute  
 giebt; und ehe sich die Thiere umbwenden / und  
 sie beissen können / ergreifen sie solche bey dem  
 Genick; hernach kehren sie ihnen die Füße auff  
 den Rücken / binden sie zusammen / und behal  
 ten sie also über 14. Tage / ohne einige Speise.  
 Ihr

Ihr Fleisch ist weiß und an etlichen Orten mit Fett bedeckt. Die so es essen befinden es sehr delicat, bevorab wann ihm der sonderliche widrige Geschmack / den es von Natur hat durch gute Gewürz und eine saurliche Brüh benommen wird. Jedoch ist nicht rathsam daß man oft davon esse / weil es den Leib zu sehr auftrücket / und der Gesundheit etwas schädlich ist. Die Eyer haben kein Weißes / sondern lauter Gelbes inwendig / welches die Suppen so wohlgeschmack machet / als unsere Hünner-Eyer.

Ohne diese grosse Eyderen siehet man in diesen Inseln noch vier andere Gattungen / welche viel kleiner sind.

## III.

## Von den Anolis.

Die Anolis sind in allen Wohnungen sehr gemein. Sie sind so groß und lang als unsere Eyderen ; aber sie haben einen länglichen Kopff / eine gelbliche Haut / und auff dem Rücken blaue / grüne und graue Striche / welche oben von dem Kopff anfangen / und bis zu End des Schwanzes gehen. Sie halten sich in den Löchern der Erden auff / und haben zu Nacht einen weit schärfferen und unangenehmern Gesang oder Geschrey als die Heuschrecken. Sie stehen nimmer still den Tag über / sondern lauffen stetig umb die Häuser herum / und suchen ihre Nahrung.

## IV.

## IV.

## Von den Roquet.

Die Roquet sind kleiner als die Anolis. Ihre Haut ist färbig mit gelben oder schwarzen Fupfflein besprengt. Die beyde sördere Füße sind etwas höher als die andern. Sie haben funcklende und überaus frische lebhaftte Augen. Den Koyff halten sie allezeit in die Höhe/und sind so munter/das sie ohn unterlaß hüpfen/wie die Vögel/wan sie sich ihrer Flügel nicht gebrauchen wollen. Ihr Schwanz ist so sehr über den Rücken gekrümmet / das er fast zweyen Kreiß übereinander machet. Sie sehen die Menschen gar gerne / und wo sie sich an dem Orth da solche sind/auffhalten/lassen sie immer die Augen auff dieselbe schiessen. Wann sie ein wenig versolget werden / thun sie das Maul auff und lassen die Zunge heraus hangen wie die kleine Jagt-Hunde.

## V.

## Von den Maboujas.

Die Maboujas sind von unterschiedlichen Farben. Die jenige Welche sich in den faulen Bäumen und an den sumpffigten Orthten auffhalten/defgleichen in den tieffen und engen Thälern/wo die Soñe nicht hinkommen kan/sind schwarz und überaus abscheulich / daher ihnen die Wilden ohne Zweifel eben den Namen gegebē/welcher sonst den Teufel bedeutet. Sie

Sie sind gemeinlich nicht viel über einen Daumen dick / und sechs oder 7. Zoll lang. Ihre Haut ist gleichsam ganz öhligt.

## VI.

### Von den Mücken verschlingern.

Diejenige / welche von den Frankosen Mückenverschlinger wegen ihrer gewöhnlichsten Arbeit / und von den Caraibern Ouliouma genennet werdē / sind die kleinsten unter allen kriechenden Thieren / die auff diesen Inseln gefunden werden. Sie gleichen denen / welche die Lateiner Stelliones nennen. Etliche scheinen als wann sie mit einem goldenen Stück bedecket weren / andere haben eine grüne verguldete / und noch andere schöne Farben. Sie machen sich so gemein mit den Leuten / daß sie kühnlich in die Gemächer laufen / doch gleichwohl keinen Schaden darinn thun ; sondern vielmehr dieselbe von den Fliegen und dergleichen Ungeziefer säubern. Welches sie so hurtig und listig verrichten / daß die Verschlagenheit der Jäger nicht zu vergleichē mit der Arglistigkeit die diese kleine Thierlein haben. Dann sie stellen sich gleichsam auff die Schildwache auff ein Brett / auff dē Tisch / oder auff etwas anders / so höher als der Boden ist / da sie vermeinen daß sich die Fliegen hinsetzen werden / und tuckten sich alsdann nieder. Wann sie nun ihres Raubs gewahr werden /



den / sehen sie demselben überall nach / und  
 kehren die Augen davon nicht ab / sondern so  
 oft die Fliegen ihren Ohr verändern / so oft  
 drehen und wenden sie den Koyff / und mache  
 allerhand Posturen. Zuweilen richten sie den  
 halben Leib in die Höhe / stehen auff den Fördern  
 Füßen / schnauben nach ihrem Wildpret / und  
 thun ihr spitzes Maul / welches zimlich weit  
 gespalten / auff / als fressen und verschlingen sie  
 die Fliegen allbereit / in Hoffnung. Man ma  
 che sonst ein Geräusch in dem Gemach oder  
 nahe sich sonst zu ihnen / so halten sie doch al  
 lezeit ein wachendes Aug auff ihre Beute / und  
 verlassen ihre Stelle nicht ; endlich wann sie  
 ihren Vortheil ersehen / so schiessen sie so gerad  
 auff die Fliegen zu / daß dieselbige ihnen gahr  
 selten entzwischen. Es ist wohl ein einfältiger  
 und unschuldiger Lust / wann man betrachtet  
 den sonderbaren Fleiß / den diese kleine Thiere  
 anwenden / ihre Nahrung zu suchen.

Sie sind auch noch so zahm / daß sie auff den  
 Tisch lauffen / wann man isset / und wo sie eine  
 Fliege ersehen / verfolgen sie dieselbe biß auf die  
 Teller deren so am Tische sitzen und essen / ja sie  
 fangen sie wol von derselben Händen und Klei  
 dern hinweg. Sonsten sind sie so glatt und  
 sauber / daß sie niemanden einigen Unlusten o  
 der Eckel erwecken / wann sie über die Speise  
 hinlauffen. Zur Nachtzeit pflegen sie auch  
 ihre Music zu halten wie die Anolis, und ande  
 re kleine Eydeyen. Ihr Geschlecht fortzupflan  
 zen legen sie Eyer so groß als eine Erbse / wel  
 che

che sie mit ein wenig Erden bedecken / und von der Sonnen außbrüten lassen. So bald man sie tödter / welches wegen der Aufmerksamheit / die sie in ihrer Jagt haben / gar leicht zu thun / verliehren sie alsobald ihren Glantz / das Gold / die schöne Farbe und die ganze Zierde ihrer Haut vergehet / schießt ab und wird bleich.

Wo man einige von diesen kriechenden Thieren / die wir jetzt beschreiben / vor eine Art des Cameleons halten solte / so solten es diese lekten seyn / weil sie gar leicht die Farbe von allem dem jenigen annehmen / darauff sie zu sitzen pflegen. Dann die so sich umb die junge Palmen auffhalten / sind ganz grün wie die Blätter dieser Bäume ; die so auff den Pomeranzen Bäumen lauffen / sind gelb wie derselben Früchte. Ja man hat andere gesehen / die / weil sie stetig in einer Kammer gewesen / darinnen ein Umhang von Schieler Taffet an einem Bett gehangen / einen hauffen Jungen gebracht / welche alle an dem Leib mit vielen Farben bemahlt gewesen / eben wie der Taffet / damit das Bett aufgezieret worden. Man könte vielleicht diese Wirkung den Kräfften ihrer kleinen Einbildung zuschreiben / aber wir überlassen diese Spindisirung den Nachgrüblenden.

## VII.

## Von den Land-Hechten.

ES hat in etlichen dieser Inseln Land-Hechte / welche ganz die Gestalt / Haut und Kopff haben / wie unsere Wasser-Hechte. Aber an statt der Flossfedern haben sie vier Füße / welche so schwach sind / daß sie solche nach sich schleiffen / wann sie nach Art der Schlangen gehen und kriechen / oder damit wir bey unserm Gleichnuß bleiben / wie die Hechte wann sie ausser dem Wasser sind / sich bewegen. Die grössersten sind über funffzehen Zoll nicht lang / und haben eine rechtmäßige Dicke. Ihre Haut ist mit kleinen Schuppen bedeckt / welche sehr hell glänzen / und eine Silberfarb haben. Es haben etliche Caritätliebende von den kleinen in ihren Kunst-Kämmern / die ihnen vor Sclamandern gegeben worden.

Zur Nachtzeit machen sie ein schröcklich Geschrey unter den Felsen und in den Gründen der Höhlen da sie sich aufhalten. Dieses Geschrey ist viel stärker und unangenehmer als der Frösche und Kröten / und verwandelt und verändert sich nach Veränderung des Orths / da sie verborgen liegen. Sie lassen sich fast nicht sehen / als nur wann die Nacht herbey kommet / und wann man sie bey Tage siehet / so jaget ihre Bewegung / welche auff vorbesagte Weise geschiehet / einem einen Schrecken ein.

Von den Scorpionen und einer andern Artz schädlicher Eydenen.

**E**s gibt in diesen Inseln auch Scorpionen/ welche den Europäischen ganz gleichen/ aber ihre Stiche sind nicht so gefährlich. Sie haben ein gelbe/ graue oder braune Farbe/ nach Unterscheid der Orthen wo sie gefunden werden.

Wann man an den sumpffigten Orthen Brunnen oder Cisternen gräbet/ findet man oft eine Artz abscheulicher Eydenen. Sie sind ohngefehr sechs Zoll lang. Die Haut auf dem Rücken ist schwarz/ und mit kleinen grauen Schuppen hie und da besetzt/ welche glänzen als ob sie mit Oehl bestrichen wären. Unten an dem Bauch haben sie auch Schuppen gleich wie auff dem Rücken/ aber die Haut ist daselbst bleichgelb. Der Kopff ist klein und spitzig/ das Maul zimlich weit/ und die Zähne darinnen sind überauß scharff. Sie haben 2. kleine Augen/ aber sie können des Tages Licht nicht leiden/ dann so bald man sie auß der Erden gebracht/ wollen sie sich wieder verbergen/ bemühen sich ein Loch zumachen/ mit ihren Füßen/ an deren jedem fünff harte und krumme Nägel stehen/ mit welchen sie die Erde öffnen/ gleich wie die Maulwürffe/ und überall wo sie hin wollen kriechen. Sie thun in den

Gär.



Soldat



Viel-Fuß



Gehörnte Fliege



Seltzame Spinne



Fliegender Tügel

ve  
die

...  
wo sie hin wollen kriechen. Sie thun in den  
Gär.

Särten grossen Schaden/in dem sie die Wur-  
zeln der Bäume benagen und abfressen. Ihre  
Bisse sind eben so giftig / als die Bisse der al-  
lerärgsten Schlangen.

## Das 14. Capitel.

Von dem Ungeziefer das in den An-  
tillen gemein ist.

**E**s erzehlen nicht allein die Himmel / und  
andere grosse und höhere Geschöpfe in der  
Natur / die Ehre des mächtigen Gottes / son-  
dern auch die kleinste und verachtteste geben  
das Werck seiner Hände zu erkennen / und stel-  
len allen denjenigen / die sie mit fleiß betrach-  
ten / eine reiche und überflüssige Materi vor /  
daher sie Ursach haben die Allmächtigkeit sei-  
ner hohen Majestät zu loben. Derhalben wir  
davor halten es werde denjenigen / die ihr Be-  
lieben daran haben / daß sie den Geheimnissen  
der Natur nachdencken / und die Wunder Got-  
tes erwegen / welcher auß seinen uner-  
schöpflichen Schätzen so viel reiche Zierden  
verborgene Eigenschafftē / und seltene Schön-  
heiten heraus genommen / daß er die geringste  
seiner Geschöpfe damit bekleidete / nicht un-  
angenehm seyn / wann wir in diesem Capitel  
etliche Ungeziefer beschreiben / die gemeinlich  
in den Antillen gesehen werden / und ihre son-  
derbahren Eigenschafften haben / die gleichsam  
Strahlender Herlichkeit Gottes sind / welche  
die

die Schwachheit und Niedrigkeit dieser Geschöpfe durch ein sonderliches Ansehen stärken und erhöhen.

## I.

Von dem unziefer/ Soldatē genant/  
und von den Schnecken.

Unter den Ungeziefen/ welche häufig in diesen heißen Ländern sind / gibt es eine Art Schnecken/ welche die Frankosen Soldaten nennen/ weil sie keine Häuflein haben/ die ihnen eigentlich zugehörten / und die sie aus ihrem eigenen Geiser gemacht hetten/ wie die gemeine Schnecken; sondern sobald sie auß einer verfaulten Materi / oder sonsten / gewachsen/ ist ihnen von Natur eingegeben/ daß sie ihren kleinen und schwachen Leib wider die Ungeßümme des Wetters beschützen/ und vor andern Thieren/ so ihnen nachstellen/ verwahren; und deßwegen suchen sie ein frembdes Haus/ und so sie eines finden / das ihnen ansiehet/ nehmen sie es ein/ machen es zurecht/ und schicken sich drein / so gut sie können/ wie die Soldatē/ welche keine bleibende Städte haben; sondern allezeit auß anderer Leute Häuser ihre Wohnungen machen/ und nach dem sie solche antreffen / sich darinnen behelfen.

Gemeinlich siehet man sie in den Häusern der Burgaus, welches grosse Meerschnecken sind.



d. Wann diese erste Gäste darauß verstor-  
 n/finden sie die leere Häuser an dem Ufer des  
 Meers / und gebrauchen sich solcher hernach.  
 noch findet man auch diese kleine Soldaten  
 allerhand andern Schnecken-Häusern / ja  
 den Schalen der Lienen-Rüsse / und hat man  
 liche gesehen / die sich in die Füße der toden  
 Meer-Krebse einquartiret gehabt. Wann sie  
 wachsen und zunehmen / suchen sie ein weiters  
 Haus / das mit der Grösse ihres Leibes überein-  
 komme / verlassen dann das erste und kriechen  
 in dieses hinein. Daß sie also unterschiedli-  
 che Gestalten haben / nach Unterscheid der ent-  
 dehneten Häuser. Es scheint daß Plinius in  
 dem 9. Buch am 31. un 42. Capitel dieser Sol-  
 daten gedencke unter dem Nahmen Pinnother  
 oder einer Arth der kleine Krebse / denen er glei-  
 ches zuschreibet. (Sie werden auch von Elia-  
 no in dem 7. Buch am 31. Capitel / und von  
 Matthiolo in seinem Commentario über das  
 2. Buch Dioscoridis am 11. Capitel beschrie-  
 ben / und von ihnen Cancelli oder kleine Krebse  
 genennet.) Ihr Leib ist sehr zart / aufgenom-  
 men der Kopf und die Füße. Sie haben zur  
 Wehre grosse Scheren / gleich wie andere  
 Krebse / mit welchen sie den Eingang ihres  
 Häufleins verwahren und den ganzen Leib be-  
 schützen. Diese Scheren sind inwendig spizig  
 oder gefערbt / und wo sie etwas mit denselben  
 erwischen / halten sie es so hart und lassen nicht  
 nach / biß sie ein Stück davon abgepfeket. Die-  
 ses Ungeziefer gehet geschwinder als die ge-  
 mei.

meine Schnecken / und bestreichet mit seinem  
Eiſſer den Ort nicht / darüber es gangen.

Wann man diesen Soldat anrühret / wird  
er zornig und machet ein Getöse; und so man  
ihn auß dem Häußlein haben wil / leget man es  
zum Feuer / so kriechet er alsobald heraus; gie-  
bet man ihm aber solches wieder / so gehet er  
hinder sich in dasselbe hinein. Wann ihrer et-  
liche einander antreffen / die ihre alte Häuser  
zu gleicher Zeit verlassen wollen / und ein neues  
antreffen / das ihnen allen anstehet / so gerathen  
sie miteinander in einen Streit / und nachdem  
sie eine Zeitlang mit Eißer gestritten und sich  
ihrer Scheren wohl gebraucht / werden die  
schwächsten endlich gezwungen dem Obsteiger  
das Häußlein zu überlassen / welcher solches  
alsobald einnimmet / als eine köstliche eroberte  
Beut / und in Frieden dasselbe bewohnet.

Etliche Einwohner essen diese Soldaten /  
wie man die Schnecken an etlichen Orten iſſet;  
aber sie dienen vielmehr zur Arzney als zur  
Nahrung. Dann wann man sie auß dem Häuß-  
lein thut / und in die Sonne legt / geben sie ein  
Oehl von sich / welches zu den erkälteten Glie-  
dera sehr nützlich ist / und auch sehr glücklich  
gebrauchet wird / die erhärtete Geschwülste an  
dem Leib zuerweichen.

Es hat noch zweyerley Gattungen klei-  
ner Schnecken / welche sehr schön sind. Die  
erste sind platt / und von brauner Farbe; Die  
andere aber spitzig und wie eine Schraube ge-  
staltet; sie sind auch mit kleinen rothen / gelben  
und

violifarben Strichen durchzogen / weßwe  
sie sehr geachtet werden.

## I I.

## Von den leuchtenden Fliegen.

Man siehet in diesen Inseln unterschiedli-  
che Arten grosser Fliegen von mancher-  
ley Gestalt und Farben. Wir geben aber hier  
Namen denen die Oberstelle / so die Frankosen  
leuchtende Fliegen heissen / und von etlichen  
indischen Bilden Cucuyos, und von den Carabern mit  
einem fast gleichlautenden Wort Coyouyou  
benennet werden. Es ist diese Fliege weder  
wegen ihrer Schönheit / noch Gestalt wegen / die nit  
sonderlich / lobenswerth ; sondern nur allein  
wegen der leuchtenden Eigenschafft. Sie ist  
von brauner Farbe / so groß als eine Meysefer /  
und hat zween starcke und harte Flügel / und  
unter denselben noch zween die sehr zart sind /  
welche man nur siehet wann sie flieget. Und  
alsdann mercket man auch daß sie unter diesen  
anderen Fliegeln einen Glantz hat / und den  
ganzen Bezirk gleich wie ein Licht beleuch-  
tet. Über dieses sind ihre beyde Augen so hell-  
scheinend / daß sie zur Nachtzeit / (da man daß  
ihren Schein recht sehen kan /) überall die  
Finsternuß vertreibet / wo sie nur hinflieget.

Sie sauset nicht im fliegen / und lebet von  
der Blut an den Bäumen. Wann sie mit  
den Fingern etwas hart gehalten wird / ist sie

so glatt und schlüpfferich / daß sie mit geringe  
 Stärke / die sie ihre Freyheit zuerlangen an  
 wendet / ohnversehens entwischt und sich los  
 machet. Wann man sie eingeschlossen hält /  
 verbirget sie den Schein / den sie unter den zar  
 ten Flügeln hat / und leuchtet nur mit den  
 Augen / welcher Glanz doch sehr schwach ist  
 und nicht zuvergleichen mit dem / so sie vor  
 sich giebet / wann sie frey ist. Sie hat keinen  
 Stachel nicht / damit sie sich wehren könnte.  
 Die Indier haben solche gar gern in ihren  
 Häusern / weil sie ihnen an statt der Lampen  
 dienen. Und wann man zur Nachtzeit die  
 Kammern nicht wohl verwahret und zuschlies  
 set / fliegen sie von sich selbst hinein / und hin  
 dern offt den Schlaf.

Es gibt auch in diesen Inseln sonderliche  
 glänzende Würme / die wie die Rücken flie  
 gen. Ganz Italien und alle Morgenländi  
 sche Orth sind mit diesen Würmen erfüllet.  
 Der berühmte Verfasser des Frankösischen  
 Buchs / der errettete Moses genant / gedencket  
 auch derselben in der Vorrede seines Wercks.  
 Und nahe an dem End seines Gefichts / be  
 schreibt dieser treffliche Poet eine Nacht / in  
 etlichen Reimzeilen / welche in unsere Sprach  
 übersehet also lauten mögen :

Es hatten allbereit die düßre Schatten Stun  
 den

Das blaue Himmelszelt / nachdem die Sonn'  
 verschwunden /

Mit

Mit Lichtern außgeziert / es stieg jemehr em-  
 vohr  
 Der Silber-weiße Mond / und gieng den  
 Sternen vor.  
 Das Feld war ganz beset mit dem besekten  
 Feuer /  
 Es striche durch die Luft das fliegend Unge-  
 heuer /  
 Sie / dieser Erden Stern' bekriegten allzu-  
 mahl  
 Die schwarze Finsternuß mit ihrem güld-  
 nen Strahl.  
 Es setzten etlich' sich / und scheinten in dem  
 Dunkeln  
 auff Mirjams schönem Haar / als wären es  
 Carfunkeln ;  
 Sie glänzten / diese Thier / (darauff man  
 dann erkant  
 Des großen Gottes Glanz / von Flammen  
 ohne Brand.

jedoch so hellscheinend als diese kleine Mor-  
 enländische Gestirne immer seyn können / so  
 und sie doch nur als kleine Funcklein zu rech-  
 en gegen dem grossen Feuer / welches diese  
 grosse Americänische Fackeln von sich werffen.  
 Dann man kan zur Nachtzeit nicht allein den  
 Weg wo man gehet bey ihrem Schein gar  
 wohl sehen ; sondern man kan auch darbey  
 leicht schreiben / und ohne Mühe die reineste  
 Schrift lesen. Es berichtet ein Spanischer  
 Historienschreiber / daß die Indier auff der  
 Insel St. Domingo sich dieser kleinen Fliegen

bedienen/dieselbe an ihre Hände und Füße se-  
 machen/und sie vor Liechter gebrauchen/wa-  
 ste bey Nacht auff die Jagt gehen. Man sa-  
 auch/ daß etliche andere Indier die leuchtend  
 Feuchtigkeit/ die diese Fliegen in ihren Augen  
 und unter den Flügeln haben/heraus trucken  
 und die Brust bey ihren nächtlichen Kurzwel-  
 len damit bestreichen; daher sie dann mitten in  
 den Finsternüssen scheinen/ als wann sie mit  
 Flammen bedecket wären/ und kommen denen  
 so sie ansehen gleichsam wie abscheuliche Ge-  
 spensier vor.

Diese Fliegen lassen sich leicht in der Nacht  
 fangen/wann man in der Luft einen lebendi-  
 gen Brand hin und her beweget. Dann so bald  
 diejenige/ die bey angehender Nacht auß dem  
 Gehölz fliegen/dieses Feuer sehen/vermeinen  
 sie daß es andre ihres gleichen Fliegen seyen/  
 und fliegen gerad auff den Orth zu/da sie die-  
 sen Schein sehen/ so schläget man sie alsdann  
 mit dem Hut nieder/ oder sie fliegen wol von  
 sich selbst wider den Brand/ und fallen dau-  
 melend auff die Erden.

Es wird sich ohne zweifel nicht uneben schi-  
 cken/dasjenige hieher zu sehen/ was der Herr  
 du Montel, ein Frankösischer Edelmann/(ein  
 Mann von solcher Aufrichtig und Glaub-  
 würdigkeit als gelehrt und begierig er ist in Er-  
 forschung ungewöhnlicher Dinge/desse rühm-  
 lichen Freygebigkeit wir auch viele schöne und  
 rare Anmerkungen/die diese Historische Be-  
 schreibung außzieren/ zu danken haben) neu-

her Zeit an einen seiner Freunde von diesen  
 liegen geschrieben. Seine Wort lauten im  
 eutschen also: Als ich in der Insel Hi-  
 paniola oder St. Domingo war / bin ich  
 oft / wann die Nacht herbey kommen / vor  
 en kleinen Hütten still gestanden / welche  
 wir auffgerichtet / um etliche Tage daselbst  
 u verbleiben / und die Aufbesserung unse-  
 es Schiffs zuerwarten: Ich bin / sag ich /  
 oft still gestanden / und habe die Luft be-  
 rachtet / welche an vielen Orten von die-  
 sen kleinē irrenden Sternen ganz erleuch-  
 tet war. Sonderlich aber war es über-  
 auß schön anzusehen / wann sie an die gros-  
 se Bäume kamen / welche eine Art Fe-  
 gen tragen / und nahe bey unsern Hütten  
 stunden. Dann sie flogen seltsam durch-  
 einander / bald umb diese Bäume her-  
 umb / bald unter die dichte Kette / welche  
 alsdann das Licht dieser kleinen Sterne  
 eine kurze Zeit verbargen / und eine Fin-  
 sterniß verursachten; geschwind aber die-  
 ses Licht wiederumb sehen lieffen / welches  
 seine gebrochene Strahlen durch die Blät-  
 ter hinwarffe. Bald sahen wir diese Klar-  
 heit von der Seiten her / bald aber gerad  
 R iij und

und schnurrechts auff uns zu fallen. Hernach machten sich diese Fliegen auß der Dunkelheit dieser Bäume loß / kamen auff uns zu / und flogen in die nächste Pomerangen-Bäume / welche sie gleichsam ganz in Brand steckten / und lieffen un- derselben schöne vergöldete Früchte sehen / die die Nacht unsern Augen geraubet hatte / sie bemahleten ihre Blüth / und gaben ihren Blättern eine solche lebhaftte Farbe / daß ihre Grüne / die von Natur am- muthig ist / ihren Glanz umb ein merckliches / durch diese reiche Bescheinung / verdoppelte und erhöhete. Ich wünschte mir da- mahls die Geschicklichkeit eines Malers / daß ich eine mit so vielen Feuren erleuchte- te Nacht / und eine so lustige und heitere Landschaft hätte abbilden können. Ver- zeihet mir / daß ich mich so lange Zeit bey der Historie einer Fliege auffhalte / es hat ja der treffliche Poet du Bartas solche vor diesem unter die Vögel gesetzt / an dem fünfften Tag in der ersten Wochen seines Buchs / dessen herrliche Reimen diesen Verstand im Teutschen beyläufftig haben mögen:



Der feurige Cucuy in jenem neuen  
Land

Trägt Feuer an der Stirn/trägt an den  
Flügeln Brand.

Der Seidensticker pflegt bey dieses Lichtes  
Strahlen

Mit seiner Nadel offft die Teppich schön zu  
mahlen;

Bey dieser Flammen Schein hat offft  
in dunkler Nacht

Des klugen Drehers Hand ein künstlich  
Werck gemacht:

Bey diesen Strahlen wühlt der Beiz in  
seinen Schätzen/

Der Schreiber pflegt dabey die Feder an-  
zusehen.

Es ist kein Zweifel/wo man ein Crystal-  
len Geschirr nehme/ und thäte fünff oder  
sechs dieser schönen Fliegen hinein/ daß  
der Glantz/ den solche von sich geben wür-  
den/ zu allen denen Verrichtungen dienen  
solte/welche dieser Poet hie beschreibet; sie  
würden gewislich eine lebende und unver-  
gleichliche Fackel machen. Aber so bald  
diese Fliegen todt sind/so scheinen sie nicht  
mehr. Ihr ganzer Glantz verlöschet mit  
ihrem

ihrem Leben. Dieses ist / was gedachter  
Ruhmwürdige Edelmann erzehlet.

## III.

### Von den Phalangen oder gehörnten Fliegen.

Womit wir zu der andern Art der grossen Fliegen kommen / die man in den Antillen siehet / und von etlichen Phalangen genennet werden / so gibt es derselben welche viel grösser als die Cucuyos, und wunderselbamer gestaltet sind. Man findet etliche die zwey Schnäbel haben / gleich wie der Elefant einen hat ; der eine ist in die Höhe / der ander niedergekrümmet. Andere haben drey Hörner / eines wächst auß dem Rücken / die andere beyde stehen am Kopff. Der übrige Leib ist schwarz gleich wie die Hörner / und glänket wie der schwarze Agatstein. Wiederumb siehet man andere / die ein Horn von vier Zoll lang haben / in Gestalt eines Schneeyfenschnabels / welches oben glatt / und unten mit zarten Härlein bedeckt ist ; Dieses Horn gehet ihnen auß dem Rücken gerad über dem Kopff hin / daran sie noch ein ander Horn haben / welches den Schröterhörnern gleichet / und so schwarz als das Eben-Holz / und so hell als ein Glas ist. Der ganze Leib ist Haarfärbig / glatt und wie ein Damast. Sie haben einen Kopff und eine Schnauz wie die Affen / zwey grosse / gelbe und völlige Augen / ein weitest

tes Maul / und Zähne die einer kleinen Seege nicht ungleich sind. Wir wollen noch mehr hören / was unser treuer und fleißiger Wandersmann von diesen Phalangen berichtet.

Ich hab gesehen / sagt er / eine von der Art dieser grossen Fliegen / welche überaus schön gewesen. Sie war ohngefähr 3. Zoll lang; hatte einen blauen Kopff / in der Gestalt eines Heuschrecken-kopffs / ohne daß die beyde Augen grün waren wie ein Schmaragd / und mit kleinen weissen Härlein umbfasset. Oben auff den Flügeln hatte sie eine glänzende Violfarb / die als ein Damast mit vielen Leibfarben Abtheilungen gezieret war / welcher Glanz durch einen silberweissen Strich erhöht wurde. Sonsten waren diese Abtheilungen so gleichrichtig beneinander gesetzt / daß es schiene als hätten der Circel und Pensel alle Regeln der Schekunst / und anmuthige Zierden der Malerey dabey in acht genommen. Unten am Leib war sie von gleicher Farbe / wie am Kopff / ohne daß sie sechs schwarze Füße hatte / welche sich artig gegen den Bauch krümmeten. Wann man die harte und

feste Flügelvoneinander thäte / sahe man  
 zween zarte Flügel / welche viel zarter als  
 seiden Flor / und so roth als Scharlach  
 waren. Diese Fliege hab ich auff der  
 Insel des H. Kreuzes bey einem Engel-  
 länder gesehen / und alsobald die Beschrei-  
 bung in meine Schribtaffel eingezeichnet.  
 Ich meinete von Anfang daß sie nach der  
 Kunst also bemahlet wäre / wegen der ho-  
 hen Leibfarb / und des silbernen Durch-  
 zugs ; aber als ich sie begriff / sahe ich daß  
 es natürlich war / und dachte bey mir / die  
 Natur müste überaus lustiges Sinnes  
 gewesen seyn / da sie diese kleine Köni-  
 gin unter dem Ungeziefer so reichlich auß-  
 geschmücket hat.

## IV.

Von dem Vielfuß oder  
 Scolopendra.

Dieses Ungeziefer wird Vielfuß genennet /  
 wegen seiner grossen Menge Füße / die an  
 seinem gangen untern Leib stehen / mit denen  
 es auff der Erden / mit unglaublicher Ge-  
 schwindigkeit / sonderlich wann es verfolget  
 wird / hinfriechet. Es ist ohngefähr sechs Zoll  
 lang. Sein Ober-Leib ist mit Kastanien-brau-  
 nē Schuppen gang bedecket / welche sehr hart /  
 und

und ineinander gefüget stehen / wie die Ziegel auff einem Dach ; Das gefährlichste aber an diesem Thier ist / daß es an seinem Köpff und Schwanz Hörner hat / mit welchen es so scharff pfecket / und so ein böses Gifft in die Wunde hinein gieffet / daß man bey vier und zwanzig Stunden / zuweilen auch etwas länger / einen uberauß grossen Schmerzen empfindet.

## V.

## Von den Spinnen.

An siehet in unterschiedlichen der Antillen grosse Spinnen / welche etliche unter die Phalangen zehlen / wegen ihrer seltsamen Gestalt / und ungewöhnlichen Grösse / dann wann sie ihre Füße außstrecken / sind sie im Begriff grösser als eine Hand breit ist. Ihr ganzer Leib bestehet auß zweyen Theilen / deren das eine platt ist / und das andere rund und in eine spitze außläufft / gleich wie ein Tauben-Ey. Sie haben alle ein Loch auff dem Rücken / welches gleichsam ihr Nabel ist. Ihr Maul läßt sich nicht wohl sehen / weil es fast ganz mit einem graulichen Haar bedeckt / welches zuweilen mit rothen untermenget ist. Sie ist auff beyden Seiten mit zwey sehr spitzen Haken gewaffnet / welche starck und glatt sind / und eine solche glänzende schwarze Farbe haben / daß etliche dieselbe in Gold einfassen lassen / und vor Zahnstecher gebrauchen / welche sonderlich hoch gehalten werden von allen den

nen/so die Krafft dieser Hacken wissen; Dann sie verhüten allen Schmerzen und Faulung an den jentigen Gliedern / die damit bestrichen werden.

Wann diese Spinnen alt worden/ sind sie überall mit einer schwärzlichen Wolle bedeckt/welche so sanfft als ein Sammet ist. Sie gehen auff zehen Füßen / die an den Seiten haaricht sind und unten kleine Spizen haben/ mit welchen sie sich überall/ wo sie hinklettern wollen / desto leichter anhangen. Alle diese Füße gehen auß dem vorderen Theil des Leibs: Ein jeglicher derselben hat vier Geleiche/ und an dem End ein schwarzes und hartes Horn/ welches in zwey Theil getheilet / wie eine kleine Sabel.

Alle Jahr legen sie ihre alte Haut ab/wie die Schlangen / dergleichen auch die beyde Hacken/ welche ihnen an statt der Zähne und zum Schutz dienen; die so diese köstliche Bälge finden/ können die ganze Gestalt ihrer Leiber daran sehen/welche also beschaffen / wie das Kupffer dieses Capitels aufweist. Ihre Augen sind so klein und liegen so tieff/das sie nicht anderst als zwey kleine Tupfflein scheinen. Sie nehren sich von Fliegen und dergleichen Ungeziefer; und hat man gesehen/das sie an etlichen Orthen so starcke Spinnweben machen / das die kleine Vögel/ so sich darinn verwirren/genug zu thun haben/wann sie wieder loß kommen wollen. Dieses wird auch gesagt von den Spinnen/welche in der Insel Vermuda; so die

Eno

Engelländer bewohnen / gefunden werden ; es ist auch gar glaublich / daß diese von dergleichen Art seyen.

## VI.

## Von dem fliegenden Tyger.

**M**an hat diesem Ungeziefer den Namen des fliegenden Tygers gegeben / weil es überall an seinem Leib mit Flecklein von unterschiedlichen Farben besprenget ist / gleich wie das Tyger Thier. Es ist so groß als ein Schröter ; Sein Kopff ist spizig / und mit zwey grossen Augen geziert / welche so groß und glänzend sind als ein Schmaragd. Sein Maul ist mit zween harten Hacken gewaffnet / die überauß spiz sind / mit welchen es seinen Raub hält / so lang biß es den Saft herauß gesogen. Sein ganzer Leib ist mit einer harten unbraunen Haut / als mit einem Harnisch / bekleidet. Seine Flügel welche auch von harter Materi / bedecken vier Flügelein / die so zart als ein seiden Flor sind. Es hat sechs Füße / derer jedweder drey Geleiche / und viele kleine Spizen hat. Des Tages über stellet es stetig dem andern Ungeziefer nach / und zur Nachtzeit setzet es sich auff die Bäume / und hat einen Gesang eben wie die Heuschrecken.

### Von den Bienen und etlichen andern Ungeziefern.

**D**ie Bienen/so man in den Antillen siehet/ sind den jenigen nicht gar ungleich/ die in dem Mittägigen America gefunden werden; doch sind sie alle beyde viel kleiner als die Europäische. Etliche haben eine graue/ andere aber eine braune oder blaue farbe: und diese letztere machen mehr Wachs und bessern Honig. Sie halten sich alle in den Rissen der Felsen/oder in den hohlen Bäumen auff. Ihr Wachs ist weich/ und hat eine solche schwarze Farbe/das man durch keine Kunst dasselbe weiß machen kan: Hergegen aber ist ihr Honig viel weißer/viel süßer und viel heller / als der unsrige. Man kan diese Bienen ohne einige Gefahr angreifen/weil sie fast ganz und gar keinen Stachel haben.

Man findet noch in diesen Inseln unterschiedliche Schröter / und eine grosse Menge Heuschrecken/und Zweyfalter/welche über alle massen schön sind. Man siehet auch daselbst beydes auff der Erden und in der Luft mancherley beschwerliche und schädliche Ungeziefer / welche die Einwohner überaus plagen; wir wollen aber von diesen und etlichen andern Beschwerlichkeiten in den zwey letzten Capiteln dieses ersten Buchs reden.



## Das 15. Capitel.

Von den vornembsten Vögeln  
in den Antillen.

Die Werke des HERRN sind groß / er hat sie alle weißlich geordnet / die Erde ist voll seiner Güther ; jedoch muß man bekennen / daß unter allen Geschöpfen / welche keine vernünftige Seelen haben / die Vögel viel höher als alle andere die unerschöpfliche Reichthümer seiner Gütigkeit und Vorsehung verkündigen : und daß sie uns durch ihren süßen Gesang / durch ihren hurtigen Flug / durch die lebhafteste Farben und allen Pracht ihrer Federn anreizen die höchste Majestät Gottes zu loben und preisen / der sie alle so herrlich gezieret / und so vollkommen aufgeschmücket hat. Wir wollen derhalben in unsern Betrachtungen fortfahren / und nachdem wir von den Bäumen / Pflanken / Kräutern / vierfüßigen Thieren / Gewürmen und Ungeziefer / mit denen das Land der Antillen bedeckt ist / gehandelt / als wollen wir in diesem Capitel die vornembsten Vögel beschreiben / welche die Luft dieser angenehmen Inseln bewohnen / und die Zierde der immerwehrenden Grüne so vieler köstlichen Bäume / mit denen die Erde da selbst gefrönet / umb ein grosses vermehren.

## I.

## Von den Fregaten.

**W**ann man auff diese Inseln zufahret / kommen etliche Meervögel den Schiffen entgegen / gleich als ob sie dieselbige zuerkundigen wären aufgeschicket worden. So bald die neue Ankommende solche erblicken / vermeinen sie daß sie nun bald das Land sehen werden. Aber es ist eine vergebliche Hoffnung / un̄ darff man sich dieses nicht eher einbilden / biß man sie hauffenweiß fliehen siehet. Dann es gibt eine Art der selben / die sich oft auff das hohe Meer / über zweyhundert Frankösischer Meilen vom Land begeben.

Die Frankosen nennen sie Fregaten. wegeß des stethen un̄ leichtẽ Flugs. Es haben diese Vögel bey nahe eben so viel Fleisch als eine Ente; aber ihre Flügel sind weit grösser / sie fliegen auch mit solcher Geschwindigkeit / daß man sie in gar kurzer Zeit auß dem Gesicht verliehret.

Ihre Federn haben unterschiedene Farben; etliche sind ganz schwarz / und etliche ganz grau / ohne an dem Bauch und Flügeln sind sie mit weissen untermenget. Sie können die Fische überauß wohl fangen / dann wann sie einen oben auff dem Wasser sehen / erhaschen sie ihn gleichsam spielend / und verzehren ihn. Sonderlich sind sie überauß geschickt die fliegende Fische zuertappen; dann so bald sie sehẽ / daß diese delicate Beute gezwungen wird / das Wasser zu verlassen / und sich in die freye Luft

zubegeben/damit sie den grausamen Verfolgungen ihrer Feind in dem Meer entgehen mögen/ so wissen sie so wohl an den Orth sich zu stellen/da diese Fische ihren Aufschall thun werden/das so bald solche auß dem Wasser steigen/ sie dieselbe mit ihrem Schnabel oder Klauen empfangen. Das also diese unschuldige und unglückselige Fische / in dem sie den Zähnen ihrer Wasser-Feinde enttrinnen wollen/ oft in die Klauen der Luft-Feinde fallen/ die eben so übel mit ihnen verfahren.

Diese Vögel haben ihren Aufenthalt auff den Felsen so in dem Meer stehen/ und in den kleinen unbewohnten Inseln/an welchen einsamen Orthten sie auch zu nisten pflegen. Ihr Fleisch wird nicht groß geachtet/aber ihr fett wird sehr fleißig auffgehoben/weil man erfahren/ das es sehr dienlich zur Heilung/ oder doch auff das wenigste zur Linderung der Sicht/der Krampffs/ und andern von Kälte herrührenden Lähmungen der Glieder.

## I I.

## Von den Fahlen.

Diese Vögel werden von den Frankosen Fahlen genennet/ wegen der Farbe auff ihrem Rücken/ unter dem Bauch aber sind sie weiß. Sie sind so groß als ein Wasser-Huhn; aber gemeinlich so mager/ das sie nur der Federn halben geachtet werden. Sie haben Füße gleich den Endten/und einen spitzen Schnabel/

bel/wie die Schnepffen. Sie nehren sich von kleinen Fischen/ gleich wie die Fregaten; und sind die allerdummeſten unter allen Meer- und Land-Vögeln/ die in den Antillen ſind; dann ſo bald ſie eines Schiffes gewahr werden/ ſonderlich wann die Nacht herein bricht/ ſetzen ſie ſich alſobald darauſſ/ entweder weil ſie ſolches vor einen ſchwebenden Felſen anſehen/ oder ſonſten ermüdet ſeyn vom fliegen: und ſind ſo unbedachtsam/ daß ſie ſich ohne Mühe greiſſen laſſen.

## III.

Von den kleinen weißen Keygern /  
und etlichen andern Meer- und  
Fluß-Vögeln.

**M**an ſiehet nahe bey dieſen Inſeln/ zuweilen auch auff dem hohen Meer/ Vögel/ die ſchneeweiß ſind / und einen ſolchen rothen Schnabel und Füſſe haben als die Corallen. Sie ſind ein klein wenig gröſſer als die Krähen/ und werden vor eine Art der weißen Keyger gehalten/ weil ſie einen Schwanz haben/ der in zweyen langen und köſlichen Federn beſtehet / und daher von allen andern Vögeln/ die auff dem Meer fliegen / unterſchieden werden.

Unter den Vögeln / ſo an den Flüssen und ſtehenden Waſſern ſich auffhalten/ ſinden ſich Waſſer-Hahnlein / Täucher / Waſſer-Hühner/ Enten/ wilde Gänſe/ und noch eine Art  
klei-

kleiner Enten/die über den gangen Leib so weiß als ein Schnee sind/ und einen schwarzen Schnabel und schwarze Füße haben/desgleichen kleine weiße Heyger/von überaus weißer Farbe/welche so groß als eine Taube sind/und einen Schnabel wie die Schnepffen haben/sich in dem Sand und an den Felsen auffhalten/und von Fischen leben. Es wird ihnen insonderheit sehr nachgestellt/wegen der köstlichen Federn/welche so zart und rein sind als eine Seide / und ihnen eine sonderliche Zierde und Ansehen geben. Weil aber alle diese Meer- und Fluß- Vögel auch anderstwo bekant sind/ ist es unvonnöthen / dieselbe zu beschreiben.

## IV.

## Von dem Kropff-Vogel.

Es wird in allen diesen Inseln noch ein großer Vogel gefunden / welcher nur von Fischen lebet. Er ist so groß als eine große Ente/hat Aichenfarbe federn/ und ist scheußlich anzusehen. Sein Schnabel ist lang und platt / der Koppff groß/die Augen klein un tieff gelegen / und der Hals ziemlich kurz / unter welchem ein Kropff hanget / der so überaus groß und weit ist / daß er einen Eimer voll Wasser in sich begreifen kan. Daber er auch Kropff Vogel genennet wird. Man siehet diese Vögel gemeinlich auff den Bäumen / die an dem Ufer des Meers stehen / allwo sie sich

sich verborgen und auff den Raub lauren. Dann so bald sie einen Fisch oben auff dem Wasser schwimmen sehen / dem sie beykommen können / schieffen sie auff denselben zu / und tragen ihn hinweg. Sie sind so frässig / daß sie ziemlich grosse Fische auff einmal hinunter schlingen / und sich gleich darauf wieder auff die Schildwache stellen. Da sie dann so fleißig auf ihre Fischerey achtung geben / daß sie das Gesicht von dem Meer / da sie ihre Beute zu überkommen verhoffen / nicht abwenden / und also leicht von dem Land her können geschossen werden / und der Nachstellung nicht einmahl wahr nehmen. Sie sind traurig und melancholisch / welches sich zu ihrem Fischfang schieket. Ihre Augen sind so scharffsehend / daß sie die Fische sehr weit in das Meer hinein / und eine Klafter tieff in dem Meer erschauen können : jedoch warten sie biß solche fast oben auff dem Wasser sind / und alsdann steigen sie auff dieselbe zu. Ihr Fleisch ist nicht gut zu essen.

## V.

## Von den Wasser-Hühnern.

Die Inseln / welche man Virgines nennet / werden unter allen Antillen gerühmet / daß sie eine grosse Menge schöner und rarer Meer- und Land-Vögel haben. Dann ohne diese / davon wir jekund geredet / und daselbst häufig gefunden werden / siehet man eine Art  
flei.

iner Wasser-Hühner / welche sehr schöne  
 dorn haben. Sie sind nicht grösser dann  
 die Taube / ihr Schnabel aber ist viel länger /  
 und von gelber Farbe / die obere Zeihe sind hö-  
 her / und haben gleich wie die Füße eine hoch-  
 gelbe farbe. Die Federn auff dem Rücken / an  
 den Flügeln und Schwanz sind leibfarbig und  
 blau / mit grünen und schwarzen untermenget /  
 welche gleichsam der Grund sind / der diese  
 anhängende Farben erhöhet. Unter den Flü-  
 geln und an dem Bauch sind sie goldgelb. Der  
 Hals und die Brust ist mit einer anmuthigen  
 Vermischung aller farben / die sie an dem ganz-  
 en Leib haben / aufgezieret / und ihr Kopf /  
 welcher klein ist / und kleine funckende Augen  
 hat / ist mit einer Haube oder Busch von vielen  
 kleinen Federn gekrönet / die auch mit man-  
 derley schönen Farben gleichsam bemahlet  
 sind.

## VI.

## Von dem Flamman.

An den stehenden Wassern und sumpffich-  
 ten Orthen / da man selten hinkommet /  
 halten sich schöne und grosse Vögel auff / wel-  
 che so groß als eine wilde Gans / und wie die-  
 selbige gestaltet sind / so von den Holländern  
 Capelaer genennet werden / wegen ihres schna-  
 bels / der vornen wie ein Löffel eingebogen.  
 Ihr Schnabel ist demselben ganz gleich / der  
 Hals sehr lang / und die Füße so hoch / daß der  
 ubri-

übrige Theil ihres Leibs ohngefehr zween gute Schuß hoch von der Erden siehet. Sie haben aber nicht einerley Farben/ dann wann sie jung sind/ haben sie weiße Federn/ nach dem sie hernach wachsen/ werden sie Roserfarbig/ und leßlich wann sie alt sind/ haben sie eine rechte Leibfarb. Es hat das Ansehen daß er dieser Farb halben von den Frankosen Flammant, das ist flammend genennet worden. Bey den Griechen und Lateinern heisset er Phœnicopterus. Man findet diese Vögel auch nahe bey Mompelier, welche nur allein unter den flügeln und an dem Bauch Leibfarb sind / und eben auff dem Rücken schwarz. Man siehet auch etliche in den Inseln/ welche an den flügeln weiße und schwarze Federn vermengt haben.

Sie fliegen gemeinlich Hauffenweiß / und haben ein solch scharffes Gehör und Geruch / daß sie die Jäger und Büchsen von weitem mercken. Damit sie auch desto sicherer von allen Nachstellungen seyen / setzen sie sich geru an freye Ort / und mitten in die Sumpffe / da sie ihrer feinde von weitem können gewahr werden / und wann die andern die Wasser durchsuchen / ihre Nahrung zubekommen / so hält allezeit einer auß dem Hauffen die Wacht; welcher / so bald er das geringste Geräusch höret / oder einen Menschen siehet / sich in die Höhe schwinget / und ein Geschrey von sich gibt / zum Zeichen / daß die andern ihm nachfolgen sollen. Wann die Jäger auff der Insel St.



mingo diese Vögel/als welche daselbst gar  
 ein sind / schießen wollen / stellen sie sich  
 den Wind / auf daß der Geruch des Pul-  
 vers ihnen so leicht nicht beykomme / hernach  
 decken sie sich mit einer Ochsen-Haut / und  
 knien auff Hände und Füßen / damit sie von  
 den Vögeln vor dergleichen Thiere mögen an-  
 sehen werden / bis sie an einen bequemen Ort  
 kommen / da sie auff dieselbe losschießen kön-  
 nen: und durch diese List kommen sie in der  
 Finger Hände / dann sie sind gewohnt die wil-  
 den Ochsen zu sehen / welche von dem Gebürg  
 ab zur Träncke gehen. Sie sind fett / und  
 haben ein zimlich delicat Fleisch. Ihre Haut/  
 von weichen Pflaumfedern bedeckt / wird  
 abgehoben / und zu gleichem Gebrauch wie  
 die Schwänen- und Geyer-Häute angewen-

## VII.

Von den Americanischen  
Schwalben.

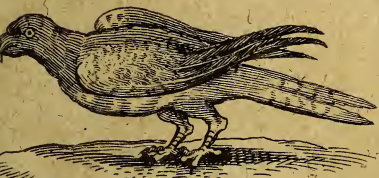
Es ist vor etlichen Jahren einem Karität-  
 liebenden zu Rochelle in Frankreich auß  
 den Inseln ein Vogel geschickt worden in  
 der Grösse einer Schwalben / deren er auch  
 die Grösse gleich gewesen / ohn allein daß die beyde  
 die Federn am Schwanz etwas kürzer wa-  
 ren / der Schnabel krumm / gleich wie die Pa-  
 ragen-Schnäbel / und die Füße den Enten-  
 Füßen gleichten. Er war überall schwarz /  
 auß-

aufgenommen an dem Bauch/da er eine weiße farbe hatte/wie die Schwalben; kürzlich er gleich diesen Vögeln/(ohne diesen kleinen Unterschied/) so wohl/ daß wir ihn nicht besser nennen konten als eine Americanische Schwalbe. Wir setzen ihn mit fleiß zu den Meer- und Fluß- Vögeln/weil die Gestalt seiner Füße genug zuerkennen giebet/daß er in Wassern lebet. Und weil er so seltsam ist/daß er unsers Wissens von niemand jemahlen beschrieben worden/haben wir dessen eigentlich Abbildung hieher setzen lassen.

## VIII.

### Von unterschiedlichen Land- Vögeln.

Ohne alle diese Vögel/welche sich an dem Meer/Flüssen und stehenden Wassern aufhalten/ findet man in diesen Inseln eine sehr große Menge Feld- Hühner/ Turtel/ Tauben/ Krähen/ und Holz- Tauben/ welche ein großes Geschrey in den Wäldern machen. Man siehet daselbst dreyerley Gattungen Hühner; Die erste sind die gemeine Hühner/ die den unsrigen gleichen: Die andere sind die jenigen/ welche wir Indianische Hühner heißen: Und die dritte Gattung sind eine Art Fasanen/ welche die Frankosen nach dem Spanischen Nahmen Poules Piedrades, das ist/ gemahlte Hühner nennen/ weil sie gleichsam bemahlet sind mit weissen farben/ in kleinen Tüpflein/



Wysse  
lein/  
die

er auff dem dunkelen Grund scheinen/ als ob  
so viel Augen wären.

Es gibt auch da viel Amseln/ Ziemer/ Tro-  
eln und Kirchsfincken/ die den unsrigen dieses  
Länder fast in allem gleichen.

Was die andern Vögel anlangt/ die nur in  
den Wäldern der Antillen gefunden werden/  
und dieselbe von vielerley Artzen/ und so reich  
und prächtig von farben/ / daß man bekennen  
muß/ ob sie schon den Europäischen in dem Ge-  
zag nicht gleichen/ doch ihnen/ was die  
Schönheit der federn betrifft/ weit vorgehen.  
Wir zweiffeln nicht/ nachfolgende Beschrei-  
ung etlicher von den vornehmsten dieser Vö-  
gel/ werde die Wahrheit unserer Wort zur gnü-  
ge bekräftigen.

Den Anfang wollen wir von den Papagey-  
en machen/ welche nach ihrer unterschiedenen  
Größe in dreyerley Gattungen abgetheilet  
werden. Die erste sind die größten/ und wer-  
den Arras, und Canides oder Canives genennet/  
die andern sind die mittlere oder gemeine Pa-  
pageyen/ und die dritte sind die kleine Papa-  
geyen.

## IX.

### Von den Arras oder grossen Papageyen.

Die Arras sind trefflich schöne Vögel/ in  
der Größe eines Fasanen: was aber die  
Gestalt des Leibs belangt/ sind sie den Papa-  
geyen

gehen gleich. Sie haben alle einen zimlich grossen Kopff/lebhaftte und scharffsehende Augen / einen krummen Schnabel und langen Schwanz/welcher auß schönen federn von mancherley farben bestehet / nach Unterschied der Inseln/ da sie außgehebt worden. Man siehet etliche/ die an dem Kopff/oben auß dem Hals und Rücken Himmelblau sind / und wohl ein gewässertter Taffet; an dem Bauch und unter dem Hals und flügeln bleichgelb / und einen gang rothen Schwanz haben. Andere sind fast an dem gangen Leib feuerfarbig/ obne an ihren flügeln/ da sie etliche gelbe/blaue und rothe federn haben.

Es finden sich auch noch andere / deren federn / als rothe / weisse / blaue / grüne und schwarze untereinander vermengert stehen/ und also fünf schöne und lebhaftte farben haben/ welches über auß schön zu sehen. Sie fliegen gemeinlich hauffenweiß. Man solte auß ihren Geberden vermeinen/ daß sie sehr kühn und heckhaft seyen/dann sie erschrecken nit von dem Knall/wanu man auß sie loßschieffet/und so sie zum ersten mahl nit getroffen worden/erwartē sie ohne Bewegung / an dem Orth wo sie sitzen/ den andern Schuß: aber es schreiben die meisten diese Sicherheit vielmehr ihrer natürlichen Dummigkeit/als ihrem unerschrockenen Muth zu. Sie sind gar leicht zu zähmen/ und lernen auch etliche Wort außsprechen / doch haben sie den mehrern Theil eine allzu dicke Zunge/ daß man sie nicht wohl verstehen kan / gleich wie

die Canides und kleine Papageyen auch.  
 e können die Kälte so gar übel vertragen/  
 man sie nicht ohne grosse Mühe und Be-  
 werung über Meer bringen kan.

X.

Von den Canides.

Es werden die Canides sehr hoch gehalten/  
 welche in gleicher Grösse mit den vorigen  
 / aber viel schönere Federn haben. Der  
 er du Montel; der unterschiedliche Reisen  
 America gethan / und sehr fleissig alle In-  
 bestichtigt / hat einen von diesen Vögeln  
 der Insel Quaracoa gesehen / den er auß-  
 rlich also beschrieben: Er konte mit gu-  
 Fug / sagt er / unter die schönste Vögel  
 Welt gerechnet werden. Ich hab  
 so eigentlich betrachtet / und so oft in  
 nen Händen gehabt / als ich an selbi-  
 n Orth war / daß ich mir seine Gestalt  
 h sehr wohl einbilden kan. Unter dem  
 uch / unter den Flügeln und unter dem  
 h hatte er eitel Auror-farbe Federn /  
 che wie ein gewässerter Taffet scheinete  
 e auff dem Rücken und Helste der Flü-  
 eine über auß lebhaftte Himmelblau  
 be; und der Schwanz und Schwing-  
 rn waren von einer wunderschöner

und hellen Leibfarb untermenget/ und mit  
 blauē/ grasgrünē und glänckenden schwar-  
 ken Federn durchschossen/ welche letzte  
 Farbe die andern erhöhetē und ihnen ei-  
 viel grösseres Ansehen gabe. Das schön-  
 ste an ihm aber war der Kopff/der mit klei-  
 nen Rosenfarben Pflaumfedern bedeckē  
 und von grünen/ gelben und bleichblauē  
 gesprenckelt war/welche als wie Wellen bi-  
 an den Rücken sich erstreckten. Sein  
 Augenlieder waren weiß/ und der Aug-  
 apffel gelb und roth/wie ein Rubin der  
 Gold eingefasset ist. Auff dem Kopff ha-  
 te er eine Haube/ von Feuer-rothen Fe-  
 dern/welche als eine glüende Kohle glän-  
 teten/diese waren mit vielen kleinen umg-  
 ben/die eine Perlen-Farbe hatten.

Ob er nun schon dieser reichen Zier-  
 wegen recht verwunderlich war/ so wa-  
 er doch nicht weniger lobenswerth wegen  
 seiner Freundlichkeit: Dann wiewohl  
 einen krummen Schnabel/ und Nägel  
 der Klauen an seinen Füßen hatte/ der  
 er als wieder Hände gebrauchte/ und se-  
 Essen damit zu dem Schnabel reichte/ d-  
 so starck und spitzig waren/das er gar leicht  
 erwa-



was damit zerreißen können: nichts de-  
 oweniger war er so zahm / daß er mit den  
 einen Kindern spielte / und sie nicht be-  
 schädigte: Und wann man ihn auff die  
 Hand nahm / schlosse er seine Klauen so  
 geschicklich zusammen / daß man die Spi-  
 en nicht einmahl fühlte. Er leckte / wie  
 ein kleiner Hund / mit seiner kurzen und  
 dicken Zungen / diejenige die ihm liebte-  
 en / und etwas leckerhafftiges zu essen ga-  
 ben; er neigte seinen Kopff an ihre Ba-  
 rken / küßte sie schmeichelend / und bezeugete  
 durch hunderterley Geberden seine  
 Danckbarkeit; er ließe sich stellen wie man  
 wolte / und es gefiel ihm wol wann man  
 mit ihm spielte / und er seinen Freunden  
 eine Kurzweil machte. So gut und  
 freundlich er sich aber stellte gegen die so  
 ihm gutes thaten; so böß und unversöhn-  
 lich erzeigte er sich gegen diejenige / die ihn  
 beleidiget hatten / konte solche unter an-  
 dern wohl erkennen / und wo er ihnen bey-  
 zukommen vermogte / verfehete er ihnen ei-  
 nes mit seinem Schnabel oder mit seinen  
 Klauen.

Im übrigen redete er die Holländische /

Spanische und Indianische Sprache: und fange in dieser letzten Lieder wie ein rechter Indianer. Er öffnete auch andern Vögeln un̄ Hauß Thieren nach. Er nennete seine Freunde mit dem Vor. un̄ Benahmen/ er lieffe und flog auff sie zu / so bald er sie merckte / absonderlich wann er Hunger hatte. Wann sie aber eine Zeitlang nicht zugegen gewesen / und er solche nicht gesehen hatte / erzeigte er sich frölich über ihrer Wiederkunft/durch sein Freudengeschrey. Wann er genug gespiellet und sich boßterlich gestellet hatte/ und man seiner Schmeichelenen müd war / flog er oben auff das Dach der Hütten seines Pfleg: Herrn / (welcher ein vornehmer Mann in derselben Insel war) redete und fange daselbst / machte allerhand seltsame Bissen/ bespiegelte sich in seinen Federn/ welche er mit seinem Schnabel sauber aufbuhete un̄ glänzend machte. Er war leicht zuerhalten; dann er esse nicht allein das Brod/ das man in diesen Inseln gewöhnlich hat / sondern es waren ihm auch alle Früchte und alle Wurzeln / die daselbst wachsen/angenehm. Und wann man ihm  
mehr

mehr gabe / als er essen mochte / verbarge  
er das übrige sehr fleißig unter die Blät-  
ter des Taches der Hüften / und suchte sol-  
ches im Nothfall wieder hervor. Kurz-  
lich habe niemahls einen schönern und lieb-  
lichern Vogel gesehen / er wäre wol werth  
gewesen / daß man ihn dem König verehrt  
hätte / wann man ihn nur in Frankreich  
hätte überbringen können.

Dieses ist / was gedachter Edle und glaub-  
würdige Zeuge erzehlet / welcher noch hinzu se-  
zet / daß er dem Herrn Rodenborel auß den  
Antillen gebracht worden / welcher damahls  
Gouverneur der Festung und Holländischen  
Wohnstätte / die in der Insel Quaracoa ist /  
gewesen.

## XI.

### Von den mittleren Papageyen.

Man siehet fast in alle Antillen Papageyen /  
welche die Indische Einwohner des  
Landes in ihrer Sprache Kouléhuec nennen /  
und hauffenweiß wie die Staren fliegen. Die  
Jäger zehlen sie unter das Schnabel Wild-  
vrett / und halten darvor / daß sie ihre Mühe  
und Pulver nicht verliehren / wann sie solche  
schießen. Dann sie sind so gut und fett / als die  
beste junge Hühner ; vornemlich wann sie  
noch jung sind / und zur Zeit da die meiste jun-  
ge Bäume Beeren oder Früchte tragen / da

von sie sich nehren. Sie sind von unterschiedlicher Grösse und mancherley Federn / nach Unterschied der Inseln; also daß die alte Einwohner dieser Oerther / auß ihrer Gestalt und an ihren federn den Orth da sie gehecket werden / erkennen können.

Es gibt eine wunderliche Art dieser Vögel in einer von den Inseln / die man Virgines nennet. Sie sind grösser als die Bledhoyffen / deren Gestalt sie auch fast haben. Aber ihre federn sind mit so mancherley Gestalt gezieret / daß sich das Gesicht kaum genug daran erlustigen kan; und was das vornemste ist / so lernen sie trefflich wohlreden / und sprechen alles nach was sie hören.

## XII.

## Von den kleinen Papagenen.

Die kleinste Papagenen sind nicht grösser als eine Amsel / ja man findet wol etliche / die einen Spazzen in der Grösse des Leibs nicht übertreffen. Sie werden kleine Papagenen genant; und sind mit gang grünen federn bedeckt / ohne unter dem Bauch / und an dem Ende der Flügel und des Schwanzes / da sie gelblich scheinen. Sie lernen auch reden und pfeifen; doch behalten sie allezeit etwas von ihrer wilden Art an sich. Derohalben sie auch sehr hart pfeifen mit ihren Klauen / wann sie nicht wol auffgeräumt und in gutem Lann sind. Und wann sie die Freyheit haben können / fliegen sie in die Wälder / und sterben daselbst hungers.

Dann

Dann weil sie von Jugend auff in dem Reich  
ernehret worden/wo sie ihr Speise bereitet ge-  
funden/wissen sie nicht die seltne Bäume zu su-  
chen und zu erkennen/deren Besein ihnen zur  
Nahrung dienen.

## XIII.

## Von dem Tremblo.

In etlichen Inseln/sonderlich in der In-  
sel Gardeloupe, wird ein kleiner Vogel ge-  
sehen/den man Tremblo oder Zittervogel nen-  
net/ weil er stetig zittert / bevorab mit seinen  
flügeln/welche er halb auffstut. Er ist so groß  
als eine Wachtel/ und seine federn sind etwas  
dunkelgrau/ gleich wie die Lerchen haben.

## XIV.

Von den Americanischen  
Spazzen.

Gleich wie die Inseln Tabago und Barbu-  
dos unter den Antillen am meisten gegen  
Mittag gelegen / als haben sie auch viel rarer  
Vögel/die in den jenigen / so sich mehr gegen  
Norden erstrecken/nit gefunden werden. Unter  
andern siehet man daselbst einen/der nit grösser  
als ein Spaz / und trefflich schön von federn  
ist. Dann er hat an dem Kopff/Hals und Rük-  
cken eine solche lebhaftte und glänzende rotte  
Farbe/ das wo man ihn in der Hand verbor-  
gen hält/ und nur den Hals oder Rücken sehen  
lässet/ man ihn/ auch nahe dabey/vor eine glü-

ende Kohle halten sahe. Unter den flügeln und in dem Bauch ist er Himmelblau; die federn der flügel und des Schwanges sind dunkelroth/mit kleinen weissen Tüpflein gesprenckt/welche in gleicher weite voneinander stehen/und wie ein Augapffel gestaltet sind. Er hat auch einen Schnabel und solchen Gesang wie ein Spatz; weßwegen er dann billich ein Americanischer Spatz genennet wird.

## XV.

## Von dem Orinoquen-Adler.

Es flieget auch oft eine Gattung grosser Vögel von dem festen Land in diese Inseln/welchem die Oberstelle unter den Raubvögeln/die in den Antillen sind/gebietet. Die erste Einwohner der Insel Tabago haben sie Orinoquen-Adler genennet/weil er in der Grösse un Gestalt eines Adlers ist/und man davor hält/das dieser Vogel/welcher ein frembder überfliegender Vogel in dieser Insel ist/gemeinlich in dem jenigen Theil des Mittägigen Americæ gesehen wird/das der grosse Fluß Orinoque befeuchtet. Alle seine federn sind hellgrau/mit schwarzen Tüpflein gesprenckt/ohne das euferste seiner flügel und seines Schwanges/das er gelblich ist. Er hat helle und scharffe Augen; sehr lange flügel/einen schnellen und leichten flug in Ansehen der Schwere seines Leibes. Er nehret sich von andern Vögeln/auff welche er grimmig zuschießet/und nachdem er solche gefäß

erfällt / sie in Stücke zerreiſſet / und verſchlin-  
 et. Gleichwohl hat er ein ſolch heroisch Ge-  
 müth / daß er niemahln diejenige angreiffet /  
 welche ſchwach un̄ ohne Gegenwehr ſind; ſon-  
 dern allein die Arras, mittelmäßige Papageyē /  
 und alle andere / ſo gleich wie er mit ſtarcken  
 und krummen Schnäbeln / und ſpitzigen Klau-  
 en bewaffnet. Man hat auch in acht genom-  
 men / daß er auff ſeine Beute nicht loßgehet / ſo  
 lang dieſelbe auff der Erden iſt / oder auff einem  
 Baum ſiget; ſondern er wartet biß ſie ſich in die  
 Höhe ſchwinget / und alsdann ſtreitet er mit  
 ihr / wann ſie einen gleichen Vortheil mit  
 ihm hat.

## XVI.

## Von dem Mansfeny.

Der Mansfeny iſt auch eine Art der klei-  
 nen Adler / der von dem Raub lebet / aber  
 er iſt nicht ſo herzhafftig als der von dem wir  
 allererſt geredet / dann er ſtellet nur den Holz-  
 Tauben / Furteltauben / Hühnern und andern  
 kleinen Vögeln nach / die ihm nicht widerſte-  
 hen können.

Es giebt noch in dieſen Inſeln eine groſſe  
 Menge anderer Vögel von allerley Gattung  
 und Arten / deren der gröſte Theil keinen ei-  
 gentlichen Namen haben.

## XVII.

## Von dem Colibry.

Damit wir die Hiſtory von den Vögeln un-  
 Lvij ferer

serer Antillen. Inseln würdig bekronen / als  
 wollen wir zum Beschluß reden von dem wun-  
 derlichen Vogel Colibry, welcher wunderbarlich  
 ist wegen seiner Schönheit / wege seiner Klein-  
 heit / wegen seines Geruchs / und wegen seiner  
 Lebensarth. Dann / weil er der allerkleinste  
 ist unter allen Vögeln die man sehen mag / als  
 bekräftiget er herrlich den Spruch Plinii, der  
 da sagt: Natura nusquam magis quam in mi-  
 nimis tota est, das ist / Die Natur erzeiget  
 sich in keinem Geschöpf so vollkommen /  
 als in den allerkleinsten. Man findet et-  
 liche dieser Vögel / die so klein sind / daß sie in  
 der Größe kaum eine Maykäfer übertreffen.  
 Etliche haben solche schöne Federn / daß sie  
 an dem Hals / Flügeln und Rücken die man-  
 cherley farben des Regenbogens vorbilden /  
 welcher von den Alten Iris, und eine Tochter  
 Thaumantis, das ist / der Verwunderung ge-  
 nennet wird / und daher den Nahmen Thau-  
 mantias bey den Poëten hat. Ja man stehet  
 noch etliche / die unter dem Hals eine solche  
 lebhaftte rothe farbe haben / daß man von wei-  
 tem meynen solte es sey ein Carfunkelstein.  
 An dem Bauch und nnter den flügeln haben  
 sie eine gelbe Goldfarbe; oben an den Füßen  
 sind sie grün / wie ein Schmaragd / die Füße  
 und der Schnabel scheinen schwarz wie das  
 polierte Ebenholz; und die zwey kleine Au-  
 gen sind gleichsam zween Diamanten / die mit  
 einem länglichrunden und stahlgrünen Häut-  
 lein



umbfasset. Der Kopff ist graßgrün / und  
 einen solchen Glantz / als ob er verguldet  
 were. Das Männlein ist auff dem Kopff mit  
 einem kleinen Federbüsch gekrönet / welcher  
 aus allen denen unterschiedenen Farben besteht  
 / die an diesem kleinen Leib sich befinden;  
 er wohl ein recht Wunderwerck unter den  
 Vögeln / und einer von den allerseitsamsten  
 Geburthen der Natur ist. Dieses Federbüsch  
 / damit er von dem Urheber der Natur so  
 richtig gezieret worden / richtet er auff und  
 setzet es nieder wann es ihm gefället. Es sind  
 auch alle seine Federn viel schöner und glän-  
 zender / als die so das Weiblein hat.

So wunderbarlich aber dieser Vogel ist wegen  
 seiner Gestalt und seiner Federn / so wunder-  
 lich ist er auch wegen seines flugs / als welcher  
 geschwind und schnell ist / daß die größte  
 Vögel / in ihrer Maas / die Luft mit solcher  
 Gewalt nicht zertheilen / und ein so lautes Ge-  
 rausch machen / als dieser artige kleine Coli-  
 ry durch das schwingen seiner Flügel erregt.  
 Man solte meynen / es seye ein kleiner Wirbel-  
 wind / der in der Luft entstanden / und vor den  
 Ohren hinwegwehet. Und weil er gerne nahe bey  
 den fürübergehenden hinfliehet / kommet er zu-  
 weilen so unversehens daher gestrichen / daß er  
 bey denjenigen einen plötzlichen und lächerli-  
 chen Schrecken verursacht / die ihn eher hören  
 als sehen.

Er nehet sich von dem Thau / welchen er  
 von der Baume Blüth mit seiner Zungen her-  
 ab

ab sauget / die viel länger als der Schnabel /  
 hohl wie ein Strohalm / und so dick als eine  
 kleine Nadel ist. Man siehet ihn gar selten  
 auff der Erden oder auff den Bäumen sitzen  
 sondern umb die Bäume herum schweben / da  
 er seine Nahrung suchet. Und also hängt er  
 gleichsam in der Luft durch ein sanftes  
 Schwingen der Flügel / und ziehet zugleich  
 den Thau in sich / welcher sich lange Zeit un-  
 ten in der halb / auffgegangenen Blüte behält.  
 In dem er nun dergestalt flattert / ist es ein  
 Lust ihn zubeachten ; dann wann er seinen  
 kleinen Federbusch außbreitet / solte man wol  
 sagen / er hätte auff seinem Kopf eine Krohne  
 von Rubinen und allerhand köstlichen Stei-  
 nen. Und wann die Sonne alle reiche farben  
 seiner federn erhöhhet / wirfft er einen solchen  
 funclenden Glanz von sich / daß man ihn vor  
 eine Rose von Edelstein halten solte / die be-  
 seelet ist und in der Luft flieget. An den Dr-  
 then / da es viel Baumwollbäume giebt / siehet  
 man gemeinlich eine Menge dieser Colibri's  
 Ob schon seine Federn den Schein zimlich  
 verliehren / wann er todt ist / so sind sie doch noch  
 so schön / daß man gesehen hat / wie etliches  
 Frauenzimmer solche zur sonderbahren Zierd  
 an statt der Ohrengehänge getragen. Und ha-  
 ben viele davor gehalten / daß ihnen solches bes-  
 ser anstünde / als alle andere.

Es hat aber dieser wunderbare Vogel nicht  
 allein eine sonderliche anmuthige farbe ; son-  
 dern es findet sich noch eine Art desselben /  
 wel-

welche / nachdem sie das Gesicht belustiget /  
 auch den Geruch dermassen veranüget und er-  
 wecket / als die lieblichriechende Amber und der  
 allerbeste Bisam.

Er bauet gemeinlich sein Nest unter einem  
 kleinen Ast eines Pomeranzen oder Baum-  
 vollbaums / und gleich wie solches mit sei-  
 nem kleinen Leib überein kommet / also ver-  
 birget er es so wohl zwischen die Blätter / und  
 decket es an einen Orth / da es vor dem unge-  
 stümmen Wetter verwahret ist / und man es  
 fast nicht sehen kan.

Er ist auch ein solcher verständiger Bau-  
 meister / daß er solches gegen Mittag leget /  
 damit es nicht dem Ost- und Nordwind unter-  
 vorffen / die gewöhnlich in diesen Ländern  
 blasen. Von aussen bauet er es auß den klei-  
 nen Fäden einer Pflanz / die man Pice nen-  
 net / davon die Indier ihre Seile machen. Die-  
 se Fädenlein sind so dünn als ein Haar / aber  
 viel stärker; er knüpffet und verwickelt diesel-  
 be mit seinem Schnabel so fest umb den zwey-  
 nackichten kleinen Ast / welchen er sich seine  
 Zunge zu hecken aufgesucht / daß dieses Nest /  
 wann es also zwischen den Blättern verborgen /  
 und unter dem Ast hänget / sich beydes  
 außser dem Gesicht und aller Gefahr / wie wir  
 vorher gedacht / befindet. Wann er nun sol-  
 ches fest gemacht / und von aussen wohl ver-  
 wahret durch diese Fädenlein / in etliche stück-  
 lein Rinde und Graßhalmlein / die er mit ei-  
 ner wunderbaren Geschicklichkeit ineinander  
 gestoch,

gestochten / so beleet er es inwendig mit der besten Baumwolle / und mit kleinen Pflaumseederlein / welche viel zarter sind als die allerreineste Seiden. Das Weiblein leget gemeinlich nur zwey Eyer / die länglich / rund / und so groß als eine Erbse / oder Zahl Perle sind.

Wir können abermahl hierbey unsers in Kenßen wohlversuchten Edelmanns nicht vergessen / als welcher dieses Gebäw seiner fleißigen Betrachtung würdig geachtet. Derselbe schreibet unter andern an einen seiner Freunde also : Man findet zuweilen die Nester der Colibris unter den Zweigen der Tabackpflanken / welche man so hoch auffwachsen läffet / als sie können / damit man den Saamen davon bekomme. Ich erinnere mich / daß einer von unsern Mohren mir eines zeigte / welches sehr artig an einen dieser Zweige angehängt war. Ja wie ich in der Insel St. Christophori war / an der Spitze der Palm Bäume / ließ mich ein Engelländer ein anders sehen / das an einen Rohrstock gebauet war / welcher das Dach seiner Taback Hütten / wie man in den Inseln redet / stükete. Ich habe auch eines dieser Nester mit den Eyern gesehen / welches noch an dem Ast hienge / der abgeschnitten / und in die Kunst Kammer

mer eines Karität-liebenden zur Zierde  
 war auffgehängt worden; ja derselbe hat  
 te noch das Männlein und Weiblein auß-  
 gebälgt/und in ihrer rechten Gestalt da ste-  
 hen. Daselbst hab ich das Nest und den  
 Vogel genau betrachtet; und nach dem  
 ich mich über die Werke Gottes an diesem  
 kleinen Geschöpf verwundert / sagte ich/  
 ganz entzückt dieses Nest/welches so groß  
 als eine Nuß war/anschauend:

Wo man wil genau betrachten

Diesen Bau und sein Gestalt /

Muß man nur bekennen bald /

Daß ihm nichts gleich zu achten.

Es findet sich an dem Neste

Die Schönheit mit der Feste

Durch sonderbahre Kunst verbunden;

Der schnabel hat das Haus geziert;

Der gleichen Werkzeug ist nie funden /

Mit dem man einen Bau auffführt.

Sonsten siehet man fast in allen Antillen die-  
 se Vögel/aber sie kommen nach Unterscheid der  
 Inseln in der Größe und Farbe der Federn mit  
 einander nicht überein. Die schönste und  
 kleinste findet man in der Insel Aruba, welche  
 zu der Holländischen Wohnstätte gehöret/die  
 auff der Insel Quaracoa ist.

Vielleicht durffte jemand hie Verlangen  
 tra

fragen / daß wir von dem Gesang dieses Vogels auch etwas redeten / und daß derselbige / nach dem er das Gesicht belustiget / und den Geruch verwunderlich erquicket / auch das Gehör durch die Lieblichkeit seines Gesangs vergnügte. Etliche sagen vor gewiß / daß es eine Art der selben gebe / welche zu gewisser Zeit des Jahrs zu singen pflege. Aber es ist vermuthlich / daß dieser Gesang nichts anders seye / als ein kleines Geschrey / das dem Gesang der Heuschrecken gleichet / und allezeit in einem Thön gehet. Ob er aber schon nicht singet / so ist er doch ohne das von der Natur mit solchen herrlichen Gaben gezieret / daß er billich unter die schönste und trefflichste Vögel kan gezehlet werden.

Die so in Brasilia gewesen / erzehlen vor eine beständige Wohnung / daß daselbst ein kleiner Vogel / mit Namen Gonambuch , gesehen werde / welcher eine weiße glänzende Farbe habe / und nicht grösser als ein Hornuß seye / und der Nachtigal / was den hellen und reinen Gesang betrifft / im geringsten nicht weiche. Vielleicht ist es eine Art der Colibri, wie daan auch etliche solche Vögel da vor halten. Gleichwohl ist er weder wegen Schönheit der Federn / noch wegen des Geräuchs / oder andern anmuthigen Eigenschaften / mit dem zu vergleichen / welchen wir hie beschrieben haben.

Diejenige haben es besser getroffen / die da

ngen / daß dieses Meisterstück der Natur eine  
 Erbh von denen kleinen Vögeln seye / die von  
 lichen Indiern Guaraciaba, oder Guacari-  
 ra, das ist / Sonnen-Strahlen / und Guara-  
 rigaba, das ist / Sonnen-Haar genennet wer-  
 den. Die Spanier heissen sie Tominejos, die  
 weil / wann man einen mit seinem Neste auf  
 die Goldwage leget / er gemeinlich nicht mehr  
 wieget / als zwey desselben kleinen Gewichtes /  
 welches sie in ihrer Sprach Tominos nennen /  
 das ist / 24. Pf.

Etliche sagen / daß ein Theil dieser Wun-  
 der-Vögel Colibris, von Anfang Fliegen seye /  
 die sich hernach in Vögel verwandeln. Ande-  
 re schreiben / daß die Einwohner der Antillen  
 diese Vögel Wiedergeborene nennen / weil sie  
 das halbe Jahr über schlaffen / wie die grosse  
 Feldmäuse / und im Frühling wieder aufwa-  
 chen / und mit dieser angenehmen Zeit gleich-  
 sam von neuem geböhren werden. Ja etliche  
 sagen auch / daß / wann die Blüt von den Bäu-  
 men abfället / sie ihren kleinen Schnabel in die  
 Stämme der Bäume stoßen / und also unbe-  
 weglich und gleichsam tod sechs Monath  
 lang behangen bleiben / bis sich die Erde  
 wieder auffhüt / und mit neuen Blumen pran-  
 get.

Aber wir wollen die warhafftige History  
 unsers Colibry mit diesen Erzählungen nicht  
 verdächtig machen / sondern berühren diesel-  
 bige im Vorbeygehen nur mit einem Finger;  
 und schliessen dieses Capitel mit einer Sache  
 wel

welche wol werth ist / daß sie auffgezeichnet werde/und anderstwo nicht gesehen wird/ es seye dann etwa in Guinea, wie Linschöp gedendet. Es ist aber dieses der wunderbare natürliche Antrieb / den Gott allen kleinen Vögeln in America eingegeben/ ihr Geschlecht zu mehren. Dann weil es daselbsten in den Wäldern eine Gattung grosser/ grüner und dünner Schlangen giebet/ die auff die Bäume kriechen/ und von einem Ast zu dem andern sich umbwickelnd zu den Nestern der Vögel kommen könten/ und ihre Eyer / deren sie sehr begierig sind/ auffressen: als bauen alle kleine Vögel/ die keinen solchen starcken Schnabel haben / daß sie sich schützen könten/ und damit sie diese Raubereyen verhindern mögen / ihre Nester an die zackigten Ende sonderlicher schwanken Reyßer/ die wie der Eyheu auß der Erdē wachsen/ sich an den Bäumen auffschwingen / und wann sie hiß in die Höhe gestiegen / und nicht weiter kommen können/ sich wieder herab neigen/ und zuweilen zwey oder drey Klaffter lang unter den Nesten hängen. Und an die Ende dieser Reyßer / welche die Frankosen Lienes nennen/ hängen die Vögel ihre Nester fest an/ mit solcher Geschicklichkeit/ daß wann man dieselbe in den Wäldern / deren es dann sehr viel daselbst giebt/ antrifft / man sich nicht genug verwundern kan über den Zeug darauf sie gedauet/ und über die Arbeit dieses kleinen schwebenden Hauses. Was die Pagagenen und andere Vögel/ die stärker sind/ anlanget/ machen



den dieselbige ihre Nester in die hohle Bäume /  
 der auff die Nester / wie die unfrige ; Dann sie  
 können mit dem Schnabel und Klauen die  
 Schlangen / welche ihnen nachstellen / ver-  
 zagen.

Hey diesem Capitel kan der Leser die Abbil-  
 dungen der raresten und vornembsten Vögeln /  
 die wir beschrieben / sehen ; Aber man muß be-  
 kennen / daß weder das Grab-Eysen / noch der  
 allerzarteste Pinsel dieselbige in ihrer eygent-  
 lichen Schönheit / mit allen Strichen und  
 lebhaftten Farben / damit sie von Natur gezie-  
 ret / vorzustellen vermag.

## Das 16. Capitel.

### Von den Meer- und Fluß-Fischen der Antillen.

**W**ir sind nicht gesinnet / die History von  
 den Fischen der Antillen so genau aufzu-  
 führen / wie diese weitläufftige Materi sonsten  
 erforderte ; weil wir aber bishero betrachtet  
 haben alle köstliche Schätze / mit welcher Gott  
 die Erde dieser glückseligen Dertßer reichlich  
 begabet / als erfordert die Ordnung / daß wir  
 au h etwas reden von den Geschöpfen / die da  
 gefunden werden in dem Meer / das diese In-  
 seln umgiebet und in den Flüssen / so dieselbi-  
 ge besuchten ; und wollen also nur kürzlich in  
 diesem Capitel beschreiben / die treffliche Fische  
 die

die daselbst häufig zu finden / und dem Menschen zur Nahrung dienen / damit uns diese Betrachtung zuerkennen gebe / wie die allerweinste Vorsehung Gottes ihre Wunder mit grosser Herrlich- und Freygebigkeit eben so wol in den tieffen Wassern / als auff dem Truckenen außgebreitet / und dannenhero billich seye / daß Himmel / Erde und Meer / und alles / das sich darinnen reget / den Höchsten Schöpffer lobe.

## I.

## Von den fliegenden Fischen.

**E**S halten ihrer viele / dasjenige / was man von den fliegenden Fischen sagt / vor ein lustig Gedicht / ob schon solches von vielen glaubwürdigen und wohlgeresetzten Leuten vor warhafftig bestättiget wird. Jedoch es mögen dieselbige / welche nichts glauben wollen / als was sie mit ihren Augen gesehen haben / davon halten was ihnen gefällt / so ist es die gewisseste Warheit / daß man unterwegs / wann man von den Canarien auff die Americanische Inseln zuschiffet / zum öfftern grosse Hauffen und ganze Schwärme Fische auß dem Meer steigen siehet / welche einer Picken hoch über dem Wasser / und bey nahe hundert Schritt / aber nicht weiter / flogen; weil ihre Flügel in der warmen Luft trucknen. Sie sind fast den Heringen gleich / doch haben sie einen runderen Kopff und breiteren Rücken. Sie haben Flügel wie die Speckmäuse / welche ein wenig hinder



part



Wellenweiß wie eine gedrehere Seule ge-  
 altet / ohne daß die Höhlungen allezeit  
 gegen dem End zu enger fielen / biß daß  
 sie sich endlich verlohren durch eine annu-  
 mliche Ebene / welche zwey Zoll über dem  
 vierten Schuh sich endigte. Dieses ganze  
 untere Theil war mit einer aschenfarben  
 lichen Haut überzogen / die überall mit Fur-  
 en und sanfften Härlein bedeckt war / als  
 ein haarfarbiger Sammet ; darunder aber  
 war es so weiß wie Helffenbein. Belan-  
 gend das andere Theil / welches ganz bloß  
 schiene / war solches von Natur glatt / hat-  
 te eine schwarze glänzende Farbe / mit et-  
 lichen weißen und gelben Strichen bezeich-  
 net / und eine solche Härte / daß man mit ei-  
 ner scharffen Feile schwerlich ein dünnes  
 Pulver davon abbringen können. Es  
 hatte keine erhabene Ohren / sondern zwey  
 grosse Fisch-Ohren / wie andere Fische.  
 Seine Augen waren so groß als ein Hü-  
 ner-Ey. Der Aug-Appfel welcher Him-  
 melblau und mit gelb gezieret war / hatte  
 einen hochrothen Kreis umbher / auff wel-  
 chen ein anderer heller und als ein Chri-  
 stall glänzender Kreis folgete. Sein  
 N Maul

Maul war zimlich weit und mit viele Zähnen versehen/deren die vordersten über auß spitzig und scharff waren/ und die hindersten in beyden Kinbacken / breit und mit kleinen Bücklein erhaben. Es hatte eine Zunge von wohlgestalter Länge und Dicke / die mit einer rauhen und hochrothen Haut bedecket war. Im übrigen hatte dieser seltsame Fisch noch auff seinem Kopff etwas als eine Krohne/ welche ohngefehr zwey Zoll hoch über der Haut erhaben stunde/sänglichtründ war/und zu End in eine Spitze außgieng. Es haben mehr als drehundert Menschen derselben Insel / sehr viel von diesem Fleisch gessen/und es über auß delicat befunden. Dieses Fleisch war mit einem weissen Fett gleichsam gespicket / und wann es gekocht worden/lösete es sich Schuppenweiß voneinander / wie der frische Bolch: aber es hatte viel einen bessern Geschmack.

Diejenige so diesen raren Fisch bey Leben gesehen / und ihm den Rückgrad mit grossen Hebeln entzwey geschlagen hatten/sagten/das er sich mächtig bemühet habe/sie mit seinem Horn zu durchstossen / welches

es er mit unvergleichlicher Geschicklich-  
 und Behendigkeit drehete und wendete/  
 und wann er Wasser genug gehabt hätte/  
 sich zu beschützen / und nur ein wenig fort-  
 schwimmen / so hätte er sie alle gespisset.  
 Als man ihn außgenommen / sahe man  
 wohl / daß er sich von dem Raub nehrete /  
 wann man funde sehr viel Fischschuppen in  
 seinem Bauch.

Die abgezogene Haut dieses wunder-  
 baren Thiers / sonderlich der Kopff und  
 das köstliche Horn so daran stunde / sind  
 fast zwey Jahr lang in dem Wachthaus  
 der Insel hangen blieben / biß der Herr  
 Vasseur, welcher Gouvernör daselbst war/  
 den Herrn Tranfarts, einen Edelmann  
 auß der Landschaft Xantonge, der ihn zu  
 besuchen kommen war / mit dem Horn be-  
 schencket. Als ich aber kurze Zeit hernach  
 mich auf ein Flissingisches Schiff begeben  
 mit diesem Edelmann / der diese kostbare  
 Karität in einem langen Kasten hatte / ist  
 unser Schiff nahe an der Insel Fayal, wel-  
 che zu den Acoren-Inseln gehöret / also zu  
 scheitern gangen / daß wir alle unsere Sa-  
 chen / und alle unsere Wahren verlohren.

Und dieser Edelmann beklagte vor allen Dingen den Verlust seines Kestens. Dieses ist was unser werthe Wandersmann von dem Meer-Einhorn erzehlet.

Man findet in der Nord-See eine andere Art des Einhorn/ welche zuweilen von dem Eiß an die Insel Island aufgestossen werden. Diese sind von so selkamer Länge und Dicke/ daß der meiste Theil derjenigen die davon geschrieben/ solche unter die Wallfische zehlen. Sie sind mit keinen Schuppen bedecket/ wie diejenige welche wir beschrieben/ sondern haben eine schwarze und harte Haut / wie die Meer-Kuh. Sie haben nur zwei Floßfedern auff den Seiten/ und ein grosses und breites stachelichtes Gefieder auff dem Rücken/ welches/ indem es in der Mitte etwas niedrig ist/ gleichsam einen zweyfachen Kamm machet/ die sich solcher Gestalt in die Höhe thun/ daß sie das Wasser zuertheilen sehr bequem sind. Sie haben drey Löcher als wie Lufftlöcher vornen an dem Rücken/ durch welche sie das überflüssige Wasser das sie in sich gezogen/ wiederumb von sich in die Höhe werffen / gleich wie die Wallfische. Ihr Kopff gebet in eine Spitze auß / und auff der linken seiten des oberen Kinbackens haben sie ein Horn/ welches überall weiß ist/ wie der jungen Elephanten Zähne / und wächst zuweilen von 15. bis 16. Schuh lang auß dem Kopff. Dieses Horn ist an etlichen Orten gedrehet / und überall mit kleinen Perlen-grauen



rauen Strichen durchzogen/welche nicht al-  
in aufwendig sind/ sondern auch die inwen-  
ge Substantz durchbringen/ die bis auff den  
itten Theil hohl ist/ und durchaus so fest als  
as härteste Bein.

Es wollen etliche/ daß dieses herfür ragende  
Besen vielmehr ein Zahn als ein Horn seye/  
eil es nicht auß der Stirn gehet/ wie das je-  
ge davon wir geredet haben/ noch oben auß  
m Kopff/wie die Ochsen und Widder. Hör-  
r/ sondern auß dem oberen Kinbacken/ in  
elchen das End eingefasset/ gleich wie die  
ähne in ihren Grublein oder Gesächlein. Die  
dieser Meinung sind/ sagen ferner/ daß man  
h nicht verwundern dürffe/ warumb diese  
ische nur einen einigen langen Zahn haben/  
eil die Materi darauß noch andere werden  
nnen/zum vollkommenen Wachsthum die-  
s Zahns ganz erschöpfet ist/ der so lang und  
ct ist/ daß wohl hundert andere darauß kön-  
n gemacht werden.

Es mag aber diese sehwehre und wunder-  
hre Wehr/ mit welcher dieser Wunderfisch  
waffnet/ ein Zahn oder Horn genennet wer-  
n: so ist es gewiß/ daß sie sich desselben ge-  
rauchen/ wann sie mit den Wallfischen strei-  
n/ und in der Nord See den Eis/ in wel-  
dem sie sich oft verwirren/damit zerbrechen.  
daher es kommen/ daß man zuweilen etliche  
sehen/welche/in dem sie sich mit grosser Ge-  
alt mitten in diesen Eis Bergen bemühet  
urchzubrechen und sich loszumachen/ nicht

allein die Spitze dieses natürlichen Speiſſes stumpff gemacht; sondern denselben auch zerebrochen und in Stücke zerstoſſen haben.

Eben zu der Zeit / da wir diese History in offenen Druck geben wollen / ist ein Flissingisch Schif / welches vō Niclas Tunes commandire wurde / nñ vor den Hn. Lamphin, die Hn. Bien, Sandra und andere Kauffleute derselben Statt aufgelauffen war / glücklich von der Meeres-Enge Davis wieder kommen / und hat unter andern Karitäten unterschiedliche treffliche Stücke dieser Einhörner der Nord-See / von deren einem wir allererst geredet / mitgebracht. Und weil der Bericht diese Reise betreffend / so uns zugeschickt worden / zu einer mehrern Erläuterung der Materi / die wir abhandeln / dienen kan; als hoffen wir es werde dem begierigen Leser ein Gefallen daran geschehen / wann wir denselben ihme hierbey mittheilen, welchen wir dann eben so treulich erzählen wollen / als er uns zukommen.

Der Hauptmann / von dem wir diesen Bericht erlanget / war zu End des Frühlings in dem Jahr 1656. von Seeland abgefahren / des Vorhabens einige neue Handlung in die Nord-Länder zu entdecken / und kam zu End des Brachmonaths in die Meeres-Enge Davis, auß welcher er sich in einen Fluß begab / der seinen Anfang unter dem 64. grad und 10. minuten des Equatoris gegen Nord zu hat / und segelte fort bis zu dem 72. grad / unter welchem

em das Land / so wir beschreiben wollen / ge-  
gen ist.

So bald die Einwohner des Lands / welche  
uff der Fischeren waren / des Schiffs gewahr  
wurden / kamen sie solches zu besichtigen mit  
drey kleinen Schifflein / die nur einen einigen  
Menschen zu führen gemacht sind: Die erste die  
erbey führen / zogen so viele andere nach sich /  
daß sie in kurzer Zeit ein Geleit von siebenzig  
dieser kleinen Bötgen machten / welche dieses  
rembde Schiff nicht verliessen / bis daß es an  
der besten Reede den Anker außwarff / da sie  
ihm durch ihr Zuruffen und allerley Zeichen  
der Wohlgewogenheit / die man von einem  
Volk von so schlechter Höfflichkeit zugetra-  
gen hat / die grosse Freude bezeugeten / die sie  
über seiner glücklichen Ankunfft hätten. Die-  
se kleine Bötthe sind so wunderbarlich / theils we-  
gen des Zeugs darauß sie gemacht / theils we-  
gen der wunderbaren Geschicklichkeit mit deren  
sie aufgearbeitet / theils wegen der unvergleich-  
lichen Behendigkeit mit deren sie regieret wer-  
den / daß sie wohl werth sind / die Oberstelle in  
der Beschreibung / die dieser angenehme Umb-  
schweiff uns an die Hand giebet / zu haben.

Sie sind von kleinen dünnen Hölkern ge-  
macht / deren der meiste Theil entzwey gespal-  
ten wie die Reiffe. Diese Hölker sind fest an-  
einander gebunden mit starcken Seilen / wel-  
che auß Fisch-Därmen gemacht werden / die  
sie beyammen halten / und ihnen die gehörige  
Gestalt geben / damit sie zu dem verordneten

Gebrauch bequem seyn. Von aussen sind sie mit Fellen von Seehunden überzogen und bedeckt / welche so geschicklich zusammen gehet / und so fleissig mit Harz an den Rathen bestreichen / daß das Wasser ganz und gar nicht hinein dringen kan.

Diese kleine Böhrgen sind gemeinlich von 15. bis 16. Schuh lang / und in der Mitte / da sie am dicksten / mögen sie ohngefehr fünf Schuh im Begriff haben. Von diesem Ort an werden sie auch dünner und schmaler / also daß die beyde Ende in eine Spitze aufgehen / welche mit einem weissen Bein / oder Haut von den Einhörnern / davon wir vorher geredet / verwahret sind. Der ober Theil ist ganz platt / und mit Fellen bedeckt gleich wie das übrige ; und der unter Theil ist wie der Bauch eines grossen Fisches gestaltet : daß sie also sehr bequem sind in den Wassern zugehen. Sie haben nur einen einigen Eingang / welcher gerade mitten in dem ganzen Gebäu ist. Dieser Eingang oder Loch ist rund umher mit einem Rand von Fischbeinen erhaben / und nach der Maas und Dicke eines Menschen Leib gemacht. Wann die Wilden / die diese Art der kleinen Schiffe erfunden haben / sich derselben gebrauchen wollen / es seye daß sie entweder zu fischen auffahren / oder sich auff dem Meer zu erlustigen begehren / stecken sie den ganzen untern Leib zu diesem Loch hinein / setzen sich nieder / und binden ihren Leib Rock so fest an den Rand dieses Lochs daß es scheint als wären sie auff dieses flei-

ine Böthgen geleimet / und seye Mann und  
Schiff ein Ding.

Und dieses ist / was die Gestalt und den Zeug  
anget / darauß dieses kleine Schiff gebauet.  
un wollen wir betrachten die Aufstaffierung  
Mannes der es regieret. Wanti sie wil-  
s sind auff das Meer zu fahren / so bedecken  
sich über ihre andere Kleider mit einem  
Rock / welcher zu nichts anders als zu dieser  
Schiffahrt gebrauchet wird. Dieses Was-  
kleid bestehet auß etlichen Fellen / die ohne  
Naar / und so wohl bereitet und zusammen ge-  
set sind / daß man meynen solte es seye auß  
einem Stück gemacht. Es bedecket sie oben  
von dem Kopff an bisß unter den Nabel. Es ist  
berall mit einem schwarzlichen Gummi be-  
richen / welches in dem Wasser nicht zerger-  
et / und dasselbe durchzubringen verhindert.  
Die Kappe welche den Kopff bedecket / schließ-  
t unter dem Hals und auff der Stirn so wol /  
daß ihnen nichts als nur das Gesicht unbede-  
cket ist. Die Ermel sind an den Händen zugebun-  
den / und der unter Theil dieses Rocks ist auch  
an den Rand des Lochs dieses Schiffs fest  
gemacht / mit solchem Fleiß und Geschicklich-  
keit / daß der Leib der also bedecket / allezeit mit-  
ten in den Wellen im trucknen ist / welche mit  
aller ihrer Gewalt nichts / als das Gesicht  
und die Hände / benetzen können.

Ob sie nun schon weder Segel / noch Mast-  
baum / noch Steuer-Ruder / noch Compaß /  
noch Anker / noch einig ander Stück von aller

der grossen Zurüstung haben / welche zu unsern Schiffen erfordert wird / wann sie tüchtig seyn sollen auff das Meer aufzulauffen ; so unterstehen sie sich doch nichts desto weniger lange und weite Reisen zu thun / mit diesem kleinen Böhgen / auff welches sie gleichsam gencket sind. Sie verstehen sich überaus wohl auff den Lauff der Sterne / und haben zur Nachtzeit keines andern Geleitsmanns vonnöthen. Die Ruder deren sie sich gebrauchen / sind an beyden Enden breit als eine Schauffel / und damit sie desto leichter die Wellen zertheilen können / und desto dauerhafter seyen / so belegen und bedecken sie dieselbe mit einem weissen Bein / an den Enden des Holkes ; sie fassen auch den Rand der Schauffeln damit ein / und machen diese Zierath daselbst fest an mit Zapffen von Horn / die ihnen an statt der Nägel dienen. In der Mitten sind diese Ruder mit Bein oder höflichem Horn / gleich wie an den Enden / außgezieret / und da pflegen sie dieselbe auch zu halten / daß sie ihnen nicht auß den Händen entfallen. Im übrigen führen sie diese doppelte Ruder mit solcher Fertigkeit / daß ihre kleine Böhgen gar leicht den grossen Schiffen / die alle ihre Segel außgespannet / und den Wind und die Fluth zum Vortheil haben / vorlauffen. Sie sind so sicher und kühn in diesen Schifflein / und regieren sie mit so grosser Geschicklichkeit / daß sie auff tausenderley Artzen dieselbe herum tummeln / damit sie denen so ihnen zusehen / einen Lusten machen



wohnet sind; sie tragen auch sonderliche Zähne von grossen Fischen/oder Spislein von sehr spitzen Beinen bey sich / deren sie an statt der Messer gebrauchen/ und die Fische die sie gefangen / damit aufnehmen und in stücke zerschneiden.

Sonsten giebt es keinen Streit und Widerwillen in diesem schiff/weil ein einiger Mensch zugleich Schiffpatron/ Gottesknecht/ Proviantmeister / und Steuermann ist / der das Schiff nach seinem Gefallen einhalten kan/oder der der Winde und Wellen Gewalt übergeben/wann er der Ruhe pflegen wil/welche er seine Kräfte wiederum zu stärken nöthig hat. In diesem Fall bindet er das Ruder an mit Riemen von Hirschleder/die zu diesem Gebrauch gemacht / und oben an das Schiff nach der Reihung angeknüpffet sind: oder er bindet es an einen Hafft oder Ring / der vornen an seinem Rock hängt.

Ihre Weiber gebrauchen sich dieser kleineren Nöthgen nicht / damit sie sich aber zuweilen auff dem Meer erlustigen mögen / so führen sie die Männer/von denen sie sehr geliebet werden/ in andern Schiffen/die in der Grösse sind/das sie bey 50. Personen tragen können. Diese sind auß zusammen gebundenē Stangen gemacht/ und mit Fellen von Seehunden bedecket / wie diejenige die wir allererst beschrieben haben. Sie können bey stillem Wetter mit vielen Rudern regieret werden; wo aber ein dienlicher Wind



Wind bläset/ so spannen sie an den Mastbaum  
derne Segel auß.

Damit aber diese Beschreibung der seltsa-  
men Schiffe und dieser Meer-Menschen/ desto  
effer möge verstanden werden und gleichsam  
elected seye; als haben wir eine Abbildung der  
kleinen Bötchgen hieher setzen lassen/ welche  
mit dem Hauptwerck eigentlich überein kom-  
met.

Auf daß wir nun auch etwas von dem Land  
reden/welches diese Leute/ die sich so wohl auf  
die Schiffart verstehen/ trägt und erhält/ so  
bezeuget der Grad unter welchem/wie wir all-  
bereit gedacht/ dasselbe gelegen/ daß es ein ü-  
berauß kalter Orth seye. Es ist wol eine war-  
me/angenehme und heitere Luft daselbst in dem  
Brach- und Heumonath/ welche beyde den  
Sommer dieser Gegend machen/ und nur ein  
einiger stetswehrender Tag sind/gleich wie der  
Christmonath und Jenner nur eine Nacht ma-  
chen; aber die übrige Jahrzeit/ sind die Ta-  
ge/ welche wechselweiß ab- und zunehmen/mit  
überauß kalten und dicken Nebeln/ Schneen/  
oder ungestümmen Hagel und Schlossen ver-  
settel/und fallen sehr beschwerlich.

Das ganze Land so bey dem Meer liegt ist  
trucken/und uneben von vielen Felsen/ welche  
abscheulich anzusehen; es ist auch an vielen  
Orthen/ zu der Zeit wann der Schnee zerger-  
get/ mit ungestümmen Schneebächen über-  
schwemmet/ welche ihr trübes Gewässer in  
R vij das

das Meer hinein walzen. Wann man aber eine kleine Meile des bösen Wegs zurück gelegt/ trifft man schöne Felder an/ die in wehrendem Sommer mit einer angenehmen Grüne gezieret sind. Man siehet daselbst Berge/ welche mit kleinen Bäumen bedeckt/ die das Gesicht überauß belustigen/ und eine grosse Menge Vögel und Wildpret nehren. So gehet man auch durch Thäler/ die von etlichen klaren und anmüthigen Flüssen süßes Wassers besfeuchtet/ welche mit zimlicher Gewalt in das Meer hinein lauffen.

Als der Hauptmann/ welcher dieses Flissin-  
gische Schiff commandirte/ mit etlichen seiner Leute an Land gestiegen war/ und solches fleisig besahe/ fand er daselbsten unter andern merckwürdigen Sachen/ eine Ader von sonderlicher brauner Erden/ die mit glänckenden und silbernen Körnlein vermischet war/ von welcher er etwas zu sich nahm/ umb dieselbe auff die Prob zusehen: nach dem aber solche in den Tiegel gethan worden/ hat man besu-  
dē/ daß sie zu nichts dienlich/ als die Schacht-  
len/ Büchlein/ und andere geringe Wercke von Holz damit zu überziehen/ welchen es einen sehr schönen Glantz giebet. Gleichwohl kan man daher einige Hoffnung schöpffen/ daß es in dieser Erden Silber-Gruben geben möchte/ wann man tieffer nachsuchen wolte.

Ob schon dieses Land sehr kalt ist/ so siehet man doch daselbst schöne und grosse Vögel/ von schwarzen und weissen Federn und unter-  
schied-

chiedlichen andern Farben / deren Fleisch die Einwohner zur Speise brauchen / und sich mit den abgezogenen und bereiteten Häuten bedienen. Man findet auch daselbst Hirsche / Enten / Beeren / Füchse / Hasen / Kaninichen / und eine Menge anderer vierfüßigen Thiere / welche fast alle ein weißes oder grauliches / sehr dickes / langes und sanftes Haar haben / das sehr dienlich ist / gute Hüte oder schön und kostliche Fütterung von Belzwerk davon zu machen.

Was die Völcker belangt / die dieses Land bewohnen / so haben unsere Reisfleuthe zweyerley Sattungen derselben da gesehen / welche in guter Vertraulichkeit und vollkommenen Freundschaft beyeinander wohnen. Die erste sind groß von Leib / wohl gestaltet / haben eine zimlich weiße Farbe / und können überaus geschwind lauffen. Die andere sind umb ein gutes kleiner / Olivenfarbig / und haben sehr wohl proportionirte Glieder / ohne daß ihre Schenckel etwas kurz und dick sind. Die erste legen sich auff das Jagen / zu welcher sie auch wegen ihrer natürlichen Leibes-Behendigkeit sehr geschickt / da unterdessen diese mit dem Fischfang umgehen. Sie haben alle überaus weiße und nahe aneinander stehende Zähne / schwarze Haare / lebhaftte Augen / und so wohl gebildete Gesichter / daß man keine übele Gestalt daran sehen kan. Sie sind auch so frisch und stark / daß man viele siehet / welche schon über  
hun

hundert Jahr alt / und noch munter und bey guten Kräfften sind.

In ihrer täglichen Gemeinschafft scheinen sie lustiges Gemüths / kühn und unverzagt zu seyn. Sie lieben die Fremdden so sie besuchen / weil sie ihnen Nadeln / Fisch / Angeln / Seeven / Aerte / und alles andere Eisenwerck zuführen / das sie gebrauchen / und so hoch halten / das sie oft ihre eigene Kleider / und was sie nur köstliches haben / dagegen austauschen ; jedoch hassen sie alle Neuerungen / was ihre Kleid. un Nahrung betrifft / so sehr / das es wol einem zimlich schwer fallen solte / welcher sie in einem oder dem andern sich zu ändern bereden wolte. Ob sie schon vor die allerärmste und unhöflichste Völcker / die die Sonne bescheinet / gehalten mögen werden / so glauben sie doch das sie sehr glückselig seyen / und das beste Orth der Welt bewohnen ; und bilden sich ein ihre Lebensarth seye so herrlich / das die Höflichkeiten aller anderer Völcker ihnen überaus wild / ubelanständig und lächerlich vorkommt.

Diese grosse Einbildung die sie von ihrem Wandel haben / hilfft nicht wenig zu der Genüglig. und Zufriedenheit ihres Gemüths / die man auß ihrem Gesicht verspüret ; zudem / so bemühen sie sich nicht mit vielem eitelen Vorhaben / welches ihnen ihre Ruhe verstören könte ; sie wissen nicht was die nagende Sorgen und plagende Bekümmernüßen sind / mit welchen sich der meiste Theil der Menschen auß unordentlicher Begierde des Reichthums

qualen pflegen. Die Bequemligkeit der  
höhen und kostbaren Gebäue / die strebung  
nach grossem Ruhm / die Wohlkuste der prächtigen  
Gastereyen / die Wissenschaft schöner  
Dinge / und alles andere / welches wir vor die  
Eüffigkeit und Ruhe unsers Lebens halten /  
haben sich bey ihnen noch nicht eingeschliche ;  
erowegen bekümmern sie sich auch nicht umb  
dieselbige zuerlangen / und bringen ihr Leben in  
eiffer und stiller Ruhe zu : vielmehr gehet all  
or Vornehmen dahin / wie sie ohne grosse  
Sorge un mit geringer Mühe dasjenige über-  
ommen mögen / was sie zu ihrer Kleid- und  
Nahrung eigendlich vonnöthen haben.

Ihre gewöhnliche Arbeit ist das Fischen  
und Jagen ; Und ob sie schon keine FeuerKöh-  
e oder Garn haben / so hat ihnen doch die  
charffsinnige Nothdürfft andere sonderbare  
Künde an die Hand gegeben / deren sie sich wol  
gebrauchen wissen. Sie essen alle Speisen /  
damit sie sich nehren / ohngekocht / und ohne  
inige andere Brühe / als zu der sie auf freyem  
ppetit Belieben tragen. Sie lachen diejeni-  
e auß / welche die Fische oder das Wildpreß  
ochen lassen / dann ste halten davor / daß das  
Feuer ihnen den natürlichen Geschmack und  
alle Anmuthigkeit benehme.

[ Hiebey können wir den Leser nicht unberich-  
et lassen / daß Olearius diesem widerspreche /  
als welcher in seiner Perstianischen Reise Be-  
schreibung am 173. Blat da er von dieser Wil-  
den

den Speise redet / diese Wort hinzu setzet:  
Dieses essen sie gleichwol nicht rohe / als  
man von andern schreibet / sondern geko-  
chet / gebrauchen darzu Fischthran / wel-  
ches sie auch zu trincken pflegen / und dar-  
bey nur Wasser.]

Ob sie nun keines Feuers vonnöthen haben/  
ihre Speisen zu kochē / (welches / wie gedacht /  
irrig scheineth) so loben sie nichts destowe-  
niger desselben Nutzen gar sehr / und halten  
dasselbe den ganken Winter über allezeit in ih-  
ren Höhlen / so wohl durch dessen Schein die  
Finsterniß und Verdrüßlichkeit der jenigen  
langen Nacht / die bey ihnen wäret / zu erleuch-  
ten und zu lindern; als durch die angenehme  
Wärme die Kälte / so sie von allen Seiten her  
umbgiebet / zu mäßigen. Wann sie aber ihrer  
Ruhe pflegen / oder gezwungen werden auß  
ihren Höhlen zu gehen / so verwahren sie sich  
mit sonderlichen Belßwert / welches auß gü-  
tiger Vorsorg Gottes sie wider alle beschwer-  
liche Kälte wohl beschützet / wann sie gleich  
mitten in dem Schnee stecken.

Die Kleidung der Manns-Leute bestehet in  
einem Hembd / Hosen / Ober-Rock und hal-  
ben Stieffeln. Das Hembd gehet nicht viel  
über die Lenden; und hat eine Kappe / welche  
den Kopff und Hals bedecket. Es ist auß den  
Blasen der grossen Fische gemacht / die in stük-  
cke von gleicher Breite geschnitten sind / wel-  
che

sehr geschicklich zusammen genehet werden; und ist vornen an der Brust nicht offen/ wie unsere Hemdder: damit es aber in dem Lauff und Anstuh nicht zerreiße / so sind die Enden der Ärmel und Kappen / und die Knöpfe mit einem schwarzen und zarten Leder umgeben: wie der beygesetzte Abriß außweiset.

Die andere Kleidung / wie auch ihre halbe Stiefel / sind von einem weit stärckern Zeug gemacht / nemlich auß den Fellen der Hirsche und See-Hunde / die überauß wohl bereitet sind / und ihre Haare noch haben. Die Kleidung des Wildē / dessen eigentliche Abbildung hieby siehet / war auß Fellen von zweyerley Farben / deren stücke in gleicher Gröffe und Breite geschnitten / und so schön geordnet waren / daß allezeit ein weisses stück zwischen zwey braunen / durch eine artige Zusammenfügung genehet stunde. Die Haare / welche herauß gefehret gewesen / und so glatt und sanfft als ein Sammet waren / legten sich so wohl / und die unterschiedene stücke schickten sich so schön zusammen / daß man von aussen hätte meynen sollen / das ganze Kleid seye auß einem Fell geschnitten worden. Was die Gestalt des Rocks und die übrige äusserliche Zierde dieses Wilden / darinnen er stuzte / betrifft; ist dieselbe in dem Kupffer zur genüge abgebildet / daß es einer weitläufftigern Beschreibung nicht bedarff.

Die

Die Wilden die an dieser Meeres-Engen wohnen / geben niemahls in das Feld / daß sie nicht einen Köcher mit Pfeilen angefüllet auf der Schulter / und den Bogen oder einen Wurff Spieß in den Händen hatten.

Ihre Pfeile belangend sind solche von unterschiedlicher Gattung. Etliche sind dienlich die Hasen / Füchse / und allerley groß und klein Gevögel damit zu töden : und die andere gebrauchen sie nur die Hirsche / Elend / Bären und andere grosse Thier damit zu fällen. Jene sind ohngefähr über drey oder vier Schuh nicht lang / und haben an statt des Eisens vornen an der Spitzen ein dünnes / scharffes und sehr spitziges Bein / welches auf der einen Seiten drey oder vier Wiederhaacken hatt / daher man sie aus dem Orth darinn sie stecken / ohne Vergrößerung der Wunde nicht herauß reiffen kan. Diese / so auß das wenigste vier oder fünf Schuh lang / sind auch an dem End mit einem spitzen Bein bewaffnet / welches auch seine Wiederhaacken hat / die wie die Zähne an einer Seegen gemacht sind. Diese letztere werffen sie mit der Hand ; damit sie aber denselben einen stärkeren Nachdruck geben / und desto weiter reichen mögen / so binden sie an ihren rechten Arm ein Holz von anderthalb Schuh lang / das auß der einen Seiten ein zimlich tieffe Kerbe hat / in welche sie das dicke End des Spießes hinein stecken / und also durch dieses

Mit.



Mittel desto stärker schieffen / und dasjenige  
sie treffen / viel hefftiger verwunden.

Sie tragen auch zuweilen eine Artz Spiese  
der Hand / welche von starkem und schwerem  
Holz sind / das an dem dünnen End mit einem  
runden Bein versehen / dessen Spitze auf  
einem Stein geschärffet worden ; oder sie be-  
daffnen dieselbe von den Hörnern oder Zähnen  
er Fische / die wir vorher beschrieben haben.  
Diese Spiese sind sieben oder acht Schuh  
lang / und an dem dicken End mit zwey Ge-  
lieder von Holz oder Fischbein aufstaffirt /  
welches ein wenig zierlicher stehet / als wann  
sie ohne dieselbe weren.

Ohne die vielerley Arten der Angela / deren  
sie sich die kleine Fische / so nahe bey dem Ufer  
schwimmen / zu fangen gebrauchen / haben sie  
noch unterschiedliche Gattungen der Wurff-  
pfeile / welche sie mit einer unvergleichlichen  
Fertigkeit auff die grosse und seltsame Fische /  
denen sie auff dem hohen Meer nachstellen / zu  
schieffen wissen. Und damit diejenige Fische  
die sie mit dieser Artz Pfeile verwundet / sich  
nicht auff den Grund des Wassers begeben /  
und sie umbsonst auff ihre Beute warten / so  
binden sie an das dicke Ende der Pfeile einen  
Riemen von Hirsch Leder / welcher bey fünf  
und zwanzig oder dreyßig Klafftern lang ist /  
und knüpfen an das End dieses Riemens oder  
ledernen Schnur eine auffgeblasene Blase / die  
alle

allezeit oben auff dem Wasser schwimmt/ und ihnen den Orth weist/ da der Fisch ist / welchen sie zu sich ziehen/ oder allgemach an das Land führen/ nach dem sich derselbe wohl umworffen und abgemattet hat.

Die Kleidung / welche die junge Weiber tragen/ ist den Kleidern der Mannsleuthe nicht so gar ungleich: aber die Alte bedecken sich zum offtern mit den abgezogenen Fellen sonderlicher grosser Vögel / die schwarze und weisse Federn haben / und an diesen Orthten sehr gemein sind; welche sie artig abzuziehen wissen/ daß die Federn an der Haut bleiben. Diese Kleidung gehet ihnen nicht weiter als bis an das dicke Theil der Schenkel. Sie gürtten sich mit einem ledernen Riemen/ an welchen sie anstatt der Schlüssel etliche Beinlein hangē haben welche so spitz als ein Pfriem/ un̄ in der Länge einer Haar-Nadel sind. Sie tragen weder Arm- noch Hals- Bande oder Ohrengehänge: sondern zur Zierde geben sie sich einen Schnitt in jeden Backen / und füllen die Narbe mit einer sonderlichen schwarzen Farbe aus / welches sie ihrer Meinung nach viel schöner und anmuhtiger macht.

Wann die Männer mit der Jagt oder Fischfang umgehen / so pflegen sie unterdessen die Kleider / dergleichen Zelten / Körbe und allerley kleinen Hausrath / den man in der Haushaltung bevarff zu machen. Sie warten auch der kleinen Kinder mit grossen Fleiß / und wann sie ihre Wohnung endern / oder ihren

Män-

innern auf der Reise nachfolgen müssen / so  
gen oder führen sie dieselbe überall mit sich  
sie hingehen / und damit sie ihnen die lange  
eil auf dem Weg vertreiben / und sie stillen-  
gen wann sie schreyen / so nehmen sie kleine  
ummen mit sich / welche mit Fischblasen  
ogen / die sie überaus artig zu schlagen wis-  
en. Sie pflegen dieselbe auch zu rühren da-  
t sie den Bären und andern wilden Thieren  
e Furcht einzagen und dieselbe vertreiben /  
n sie oft nahe um ihre Höhlen / in welche sich  
se wilde zur Wintreszeit mit ihrem Hau-  
ind begeben / oder umb die Zelten / darinnen  
den Sommer über wohnen / herum lauf-  
en. Wir haben hierbey eine Abbildung dieser  
rauen / welche mit Federn bekleidet / setzen  
sen / nach deren man sich die Schönheit der  
bern leicht einbilden kan.

Ob wohl bey diesen armen Wilden kein son-  
derlich Regiment anzutreffen / so haben sie doch  
re Landherrn und Hauptleute / welche sie  
gieren und in allen ihren Versammlungen die  
berstelle betretten. Zu diesen Ehren erheben  
diejenige / welche den wohlgestalttesten Leib  
bey / die beste Jäger und stärckste an Kräfte  
n sind. Diese sind mit schönern Häuten / und  
stlicherm Belzwerck als ihre Unterthanen  
deckt / und tragen ihre Hoheit zu bedeuten  
n Zeichen in Gestalt einer gestickten Rosen /  
elches vornen an ihren Rock genähet / und  
enn sie aufgehen / werden sie allezeit von etli-  
en jungen Leuthen bekleidet / die mit Bogen  
und

und Pfeilen bewaffnet sind / und auff das treulichste ihre Befehl aufrichten.

Sie sind nicht so geschickt / daß sie Häuser bauen könten ; sondern wohnen zur Somerszeit in dem Feld unter ledernen Zelten / welche sie mit sich tragen / umb solche an allen Orten / die sie zu ihrem Lager gut befinden / auffzuschlagen : und den Winter über stecken sie in den Höhlen / welche entweder von Natur in den Gebürgen sind / oder sie durch Kunst aufgedigrahen haben.

Sie seen nicht / so samlen sie auch keine Landfrüchte ein / ihr Leben damit zuerhalten / sie haben auch keine Bäume oder fruchttragende Pflanken / die gut zu essen weren / ohne etliche wenige Erdbeeren / und eine Art Himbeeren : sondern nehren sich / wie wir allbereit gedacht / nur von der Jagt und dem Fischfang. Das lautere Wasser ist ihr gewöhnlichster Trand / und wann sie einen trefflichern und delicatern haben wollen / trincken sie das Blut der Seehunde / Hirsche und anderer Erdthiere / die sie erleget / oder in den Fallstricken / welche sie ihnen recht meisterlich zu stellen wissen / gefangen haben.

Weil der Winter so lang und überaus hart ist in dieser Gegend da sie wohnen / so ist es unmöglich / daß sie nicht grossen Mangel solten leiden in wehrender dieser traurigen Jahreszeit / sonderlich in der greulichen Nacht / welche ihnen zween ganker Monat lang beschwerlich ist ; jedoch / ohne das daß sie im Fall  
der

Noth gar leicht Hunger leiden können / so  
 den sie einen so grossen Vorrath an Lebens-  
 mitteln / daß sie den Uberschuß der Fischerey  
 d Jagt in dem Sommer aufdörren / und  
 t allem Fette und Unschlit / das sie zusamen  
 ngen können / zu rück legen / und auf diese  
 edrieffliche und langweilige Zeit versparen.  
 r man sagt / daß sie so geschickt seyen zur  
 achzeit bey dem Mondschein zu sagen / daß  
 in den dicksten Finsternissen / so sie umge-  
 n / gar selten Mangel an frischem Fleisch  
 ben.

Sie bekümmern sich nicht andere Länder  
 n ihr Vaterland zu sehen ; und wann es sich  
 trägt / daß sie von dem ungestümmen Wetter  
 der auß anderen Ursachen an ein Frembd Land  
 trieben werden / so seuffzen sie stetig nach ih-  
 r lieben Geburts- Stätte / und ruhen nicht  
 ß sie wieder dahin gebracht werden : wann  
 an ihnen aber diese Gnad abschlägt / oder die  
 Billfahung zu lang auffschiebet / so unterste-  
 en sie sich mit Gefahr ihres Lebens dahin zu  
 ommen / durch Hülffe ihrer kleinen Böhgen /  
 i welchen sie sich allen Gefährlichkeiten des  
 Meers unterwerffen / und keinen andern Ge-  
 itsmann oder Führer haben / als die Ster-  
 e / auffwelche sie sich wohl verstehen / und den  
 auff ihrer Schiffart darnach richten.

Die Sprache deren sie sich gebrauchen /  
 ommet gar nicht mit einiger anderer Spra-  
 che der Völcker / so den Erden-Kreis bewoh-  
 ren / überein. Wir haben unterschiedliche

Wörter dieser Sprache aufgezeichnet; weil wir aber befürchten / daß dieser Umschweif allzulang werden würde / so wollen wir solche so lang bey uns behalten / bis eine andere Reise / welche man nach dieser Meeres- Enge zuverrichten vorhabens ist / uns einen klarlichern Unterricht davon ertheilet.

[Wann unterdessen der Leser nach diesen seltsamen Wörter Verlangen trägt / kan er 100. derselben bey Herrn Oleario, in seiner Persianischen Reise Beschreibung am 171. Blat finden.]

Man hat bisher noch nicht eigentlich erfahren können was für eine Religion bey diesen armen Wilden in dem Schwang gehe: weil sie aber zum öfftern die Sonne ansehen / mit Verwunderung auf dieselbe deuten / und ihre Hand in die Höhe heben / so hat man daraus geschlossen / daß sie solche vielleicht vor ihren Gott halten mögen.

Das Schiff / welches uns diesen Bericht mitgebracht hatt / ist von dieser Meeres- Enge Davis mit vielen trefflichen Wahren beladen wieder angelanget / deren Verzeichniß wir hiebey setzen wollen / umb zu weisen / daß die grosse Kälte / die an diesem Orth herrschet / doch so streng und hefftig nicht seye / daß alle Handlung dahin solte ganz und gar erfroren seyn.

1. Neunhundert Felle von Seehunden / die meistens von 7. bis acht Schuh lang waren / und mit schwarzer / rother / gelber / Kastanien-

nienbrauner / und vielen andern Farben auff  
Becken weiß bezeichnet / welche ihren Werth  
mehrten vor andern / die man gemeinlich in  
Holland siehet.

2. Unterschiedliche köstliche Felle von  
Wölfen / Elenden / Beeren / Füchsen / Hasen  
und Kaninichen / deren der meiste Theil eine  
sehr schöne weiße Farbe hatte.

3. Eine grosse Anzahl kostbares Belg-  
rucks von unterschiedlichē vierfüßigen Thie-  
ren / welche allein in diesem Land gefunden  
worden / und bey uns noch keine Nahmen be-  
stimmen haben.

4. Etliche Paar Fischbein von ungewöh-  
licher Länge.

5. Ganze Kleidungen der Einwohner des  
Landes / deren etliche von Häuten der vierfüß-  
igen Thiere / und etliche von den abgezogenen  
Flügeln der grossen Vögel waren / und von sol-  
chem Muster / wie wir dieselbe in dem Kupffer  
auf den Augen gestellet.

6. Etliche von ihren Hemddern / die auß  
Blasen gemacht / und sehr füglich zusam-  
men genehet sind ; von ihren Hauben / Hand-  
schuhen / halben Stieffeln ; von ihren Köchern /  
Bögen und andern Waffen deren sie  
bedürffen ; wie auch etliche von ihren Zel-  
ten / von ihren ledernen Säcken / von ihren  
Korben / und andern geringen Hausrath / des-  
wegen sie sich in ihrer Haushaltung bedienen.

7. Eine grosse Menge der jenigen kleinen  
Thiere / die nur vor einen einigen Menschen

gemacht sind. Ein grosses Schiff von 49  
Schuß lang / welches gar bequemlich bey 50  
Personen führen konte.

8. Das rareste und allerköstlichste aber wa  
eine zimliche Menge derselben Zähne oder  
Hörner von denen Fischen / die man Meer  
Einhörner nennet / welche vor die grösste  
schönste und wohlgestalteste unter allen denjen  
nigen / die man bis daher gesehen / gehalten  
wurden.

Man hat etliche derselben nach Paris / un  
an andere Dertzer in Europa geschickt / welche  
sehr wohl auffgenommen worden: doch hat e  
das Ansehen / daß sie noch höher werden ge  
halten werden / wann man sich ihrer herrliche  
Tugenden in der Arzney besser wird erkund  
get haben. Dann ohne dem daß sie wegen ihre  
Schönheit / und Rarität unter den köstlichsten  
Schätzen der wohlbestelten Kunstammer  
leicht die Oberstelle erhalten können, so bezeu  
gen etliche vornehme Medici und Apotheker  
in Dennemarck und Teutschland / welche zu  
unterschiedenem mahl dieselbe auf die Pro  
gesezet / beständig davon / daß sie dem Gift  
widerstehen / und daß sie auch alle diese Eigen  
schafften haben / die man gemeinlich den Hör  
nern der Land-Einhörner zuschreibet. Aber ge  
nug hievon / ja vielleicht nach etlicher Mei  
nung vor einen kleinen und geringen um  
schweiff zu viel.

os (o) os

Das



## Das 19. Capitel.

Von den Fischen die mit harten Schalen / anstatt der Haut und Schuppen bedecket sind: von unterschiedlichen raren Schnecken / und etlichen anderen schönen Meer-Gewächsen / welche an den Seiten der Antillen Inseln gefunden werden.

Dann man nicht etwas hat von derjenigen Himlischen Weisheit / welche dem König Salomon vordiesem von Gott gegeben worden / also daß er nicht allein geredet von Säumen / vom Cedar an zu Libanon bis an den Top / der auß der Wand wächst; sondern auch von Viehe / von Vögeln / von Würmern und von Fischen: so ist es unmbglich / daß man die tieffe Geheimnisse der Wasser ergründen / alle herrliche Geschöpfe / die darinnen wohnen / zehlen / und alle Tugenden und Eigenschaften / mit denen sie begabet sind erkennen kan. Dann dieses Element ist von solcher wunderbahren Fruchtbarkeit / daß es nicht allein in großer Menge allerhand Sattungen Fische hervor bringet / welche dem Menschen zur Nahrung dienen / und meistens von unmaßiger Größe und seltsamer Gestalt sind /

wie wir in den vorhergehenden Capiteln g  
 zeigt; sondern auch einen grossen Ueberfluß  
 von köstlichem Muschelwerck und andern Ra  
 taten hat/also daß man bekennen muß/es habe  
 die Göttliche Weißheit welche so vielfaltig  
 und wunderbahr ist in ihren Wercken / all  
 treffliche Schönheiten auß ihren unerschöpf  
 lichen Schätzen hervorgenommen / auß daß sie  
 die Ehre ihrer Macht auch mitten in den Fl  
 ühen des Meers mögte scheinen lassen: und un  
 auß alle Wege und Weise dahin bewegen/daß  
 wir uns verwundern solten über die Gürtigkeit  
 und höchste Vorsehung / welche sich bis in die  
 tiefste Abgründe hernieder lästet / und dieselbe  
 mit einer Anzahl herrlicher Geschöpfe erfül  
 let/die anderswo nicht gesehen werden / des  
 gleichen mit unzähligen andern / welche die  
 Zeichen und Bildnisse der jenigen vornehm  
 sten Leiber an sich tragen / die den Himmel zie  
 ren / oder in den Lüfften fliegen / oder auß den  
 Erdboden prangen: daher es komt / daß man  
 in denselben findet / wie wir in diesem Capitel  
 sehen werden / Sterne / Hörner / Trompeten /  
 Porcellan Muscheln / Bäume / Messel / Kastan  
 nien / und allerley schöne Seltsamkeiten / wel  
 che von den Leuten hoch geschäket werden.  
 Damit wir aber von den Fischen anfangen /  
 die mit harten und festen Schalen an statt der  
 Schuppen oder Haut bedecket sind; so gibt es  
 derselben unterschiedliche Arthen in dem Meer  
 und Flüssen der Antillen. Sonderlich wird  
 sehr

sehr viel gehalten von den grossen Meer-Krabben  
den Meer-Spinnen und Seefrebsen.

## I.

### Von den grossen Meer- Krabben.

Es sind diese Meer-Krabben von solcher  
Grösse / daß man mit einem einigen eine  
grosse Schüssel anfüllen kan. Sie haben ein  
weisses un wohlgeschmacktes Fleisch / welches  
aber etwas hart zu verdauen ist. Die Einwoh-  
ner der Inseln fangen sie zu Nachts auff dem  
Sand / oder an den seichten Orthern des  
Meers / bey dem Schein des Mondes oder et-  
ner Fackel / und durchspissen sie mit einer klei-  
nen eisernen Sabel. Sie werden auch in Es-  
ropa gefangen.

## II.

### Von den Meer-Spinnen.

Die Meer-Spinne wird von etlichen vor et-  
liche Art der Krebse gehalten. Sie ist mit  
zweyen harten Schalen bedeckt / deren  
die obere erhaben / und die untere etwas ebener /  
und mit harten Spizen gekerbt ist. Sie hat  
viel Füsse / und einen starcken Schwanz / der  
zuweilen einen Schuh lang ist. Etliche Wilden  
suchen sie sehr fleissig / ihre Pfeile damit zu be-  
waffnen. Wann dieser Fisch an der Sonnen  
gedörret ist / so wird seine Schale glänzend  
und gleichsam durchsichtig / ob sie schon von  
Natur eine Aschen-Farbe hat.

## Von den gemeinen See- Krebsen.

Die gemeine See-Krebse der Antillen kommen in der Gestalt mit den Unsrigen überein. Sie werden von unterschiedlicher Größe gefunden die rareste aber sind diejenige / so von dem Raub leben. Sie sind in dem meistentheil dieser Orther / sonderlich in den Inseln Virgines sehr gemein; sie halten sich auff unter den Stämmen der Bäume / die an dem Ufer des Meeres stehen / und lauren daselbst in ihren Löchern auff die Mustern und Muschelfische / damit sie dieselbe auffressen mögen / welche sie auch durch diese wunderbare List fangen. Nemlich weil sie wissen / daß ihre Scheren nicht stark genug sind / die Schalen / so diese delicate Fische bedecken / zu zerbrechen / und aber gemercket haben / daß dieselbe des Tages zum öfftern ihre Schale eröffnen / umb sich zu erfrischen / so geben sie fleißig auff diese Zeit achtung / und versehen sich mit einem kleinen runden Steinlein / welches sie in dem Sand außsuchen / halten dasselbe in der einen Scheren fertig / nähern sich zu der Mustern oder Muschelfisch / und lassen es so geschicklich in die halb offene Schalen hinein fallen / daß der Fisch dieselbe nicht wieder zuschließen kan und also diesem verschlagenen Jäger zur Beute bleibet.

Burgau



Musical

321



Perelan-Muschel



Meer-Trompette



Stachel Schneck



Lambis



wen, und wird wegen ihrer Gestalt also ge-  
D v nennet.



Was die Schnecken anlangt/ die an dem  
 Westad dieser Inseln/ dahin sie das Meer auf-  
 offret/ gefunden werden/ siehet man dieselbe  
 grosser Menge und von unterschiedlicher  
 Artung. Nachfolgende werden am meisten  
 gesucht und vor die besten gehalten.

## IV.

## Vonder Burgau-Schnecke.

Wann die Burgau-Schnecke/welche wie ei-  
 ne gemeine Schnecke gestaltet/ von der  
 ersten Schalen/ die sie von aussen bedecket/  
 abblisset wird/so scheint sie silberfarbig/ und  
 mit schwarzen glänzenden/ liechtgrünen  
 und graulichen Flecken so schön und artig be-  
 deckt/ daß sie der geschickteste Mahler schwer-  
 lich recht solte abbilden können. So bald der  
 Fisch/ der in diesem köstlichen Haus wohnet/  
 ausselbe verläset/ so siehet man ersilich einen  
 herrlichen Eingang/ welcher mit Perlen be-  
 deckt; und hernach etliche schöne Gefächlein/  
 die so hell/so glatt/ und überall mit einer sol-  
 chen lebhaften Silberfarbe aufgezieret sind/  
 daß unter allem Muschel- und Schneckenwerck  
 nichts schöners zu finden.

## V.

## Von der Stachel-Schnecke.

Die Stachel-Schnecke ist von unterschied-  
 licher Größe/ nach der Maas des Kopffs  
 der mancherley Fische die sich damit bedec-  
 ken/ und wird wegen ihrer Gestalt also ge-

D v                      nennet.

nennet. Sie ist inwendig doppel / wie auch an dem Rand / welcher dick / platt und gefערbt ist / eine Leibfarbe hat / und wie ein Sttkaß sehr schön glänket. Von aussen ist sie zwar schlecht / aber doch artig gestaltet / und mit vielen kleinen Bücklein erhaben / zwischen welchen über auß viel Grüblein liegen / welche mit unterschiedenen raren Farben gleichsam Wellen weiß bemahlet.

## VI.

## Von der Lambis-Schnecke.

Die Lambis-Schnecke hat vielleicht diesen Nahmen daher bekommen / die weil der Fisch von dem sie beweget wird / wie eine dicke Zunge gestaltet ist / und diejenige schleimigte Feuchtigkeit ablecket / die sich an die Gelen / welche das Meer mit seinen Wellen benecket / anhänget. Es ist eine von den größten Schnecken die gefunden werden. An dem einen Rand ist sie aufgeschlagen / als wolte sie gleichsam die schöne Purpurfarbe / mit welcher sie inwendig aufgezieret / desto besser dadurch sehen lassen. Jedoch muß man bekennen / daß der äussere Überzug / als welcher zimlich grob ist / und oben wegen der vielen rauhen und spizen Bücklein uneben / den Eingang des Häußleins versperren würde / wann ihr die Kunst nicht diesen Ober-Rock abzöge / und die schöne Vermischung der Farben und zierliche Sanberkeit der gesprenckten Schalen / die unter diesem groben Reißkleid verborgen liegt /





und aufwendig so artig und sauber aufgegläset sind; theils wegen der unterschiedenen lebhaftesten Farben / mit denen sie gezieret. Sie krümmen den geferbten Rand einwärts zu / un ob schon eine vor der andern einen bessern Glantz hat / so haben sie doch alle eine länglich runde Gestalt / sind in der mitten etwas offen / und an den Enden eingebogen. Jedoch findet man etliche die in der Grösse und Farbe einander sehr ungleich sind.

Die gemeinste haben eine gelbe verguldete Farbe / mit weissen oder rothen Lüpfflein gesprenget / welche man von weitem vor Perlen oder Corallen-Körner ansehen solte. Es giebt auch blaulichte / gestirnte / graulichte / crystallene / und Agatfarbige / welche alle überaus anmuthig anzusehen sind.

Diejenige werden aber am meisten geachtet / welche von aussen eine corallene Leibfarbe haben / und inwendig Silberfarbig; oder inwendig mit einer schönen Himmelblauen / und von aussen mit einer trefflichen Purpur-Farbe gezieret / und mit kleinen verguldeten Strichlein bezogen. Es werden auch billich gelobet / die so aufwendig grün sind und wie ein Schmaragd glänzen / und inwendig / an dem Rand und aufgehölten Enden mit Perlen gezieret. Diejenige gehören auch unter die schönsten / die oben schwarz wie ein Agat glänzen / im übrigen aber bleichblau / und mit kleinen Purpuraderlein untermenget sind.

Kürzlich / etliche sind mit so vielen lebhaftesten Farben

Farben gleichsam verbremt / daß es scheint / als habe der Regen-Bogen ein Theil sein er aller trefflichsten Schönheiten diesen kleinen Geschöpfen mitgetheilet. Es finden sich auch noch viele andere / welche mit so mancherley seltsamen Figuren bezeichnet / daß man sagen könnte / die Natur müsse sehr lustiges Sinnes gewesen seyn / da sie diese Wunderwercke aufgearbeitet.

Aber das schlimmste ist / daß das Meer welches diese Karitäten als seine köstlichste Kleinodien besizet / sich ungern derselben berauben lästet / und gleichsam wieder seinen Willen von sich giebt. Dann wann es die Winde nicht zuweilen erzürneten / und / indem sie es durch und durch erschüttern / seine Schätze bis auf den Grund aufsuchten / und dieselbe mit Gewalt hinweg nehmen / so würde es wohl diesen seinen Reichthum und Zierde allein besizzen / und uns nimmermehr etwas davon mittheilen.

Die Liebhaber / damit sie dero selben Glanz erhöhen mögen / legen sie nach ihrem Werth und Ordnung in unterschiedliche Kästlein / welche mit grünem Samet oder anderm schönen Zeug gefüttert sind. Und gleich wie die Liebhaber der Blumen ihre Tulipanen und Graßblumen mit den Nahmen der Keyser und tapffersten Helden belegen ; also geben diese auch ihren Muscheln den Titul der Könige und Fürsten.

## Von den Horn-Schnecken.

Man siehet auch in den Antillen zweyerley Gattungen der grossen Schnecken / welche man Horn-Schnecken nennet / und gegen dem End zu wie eine Schraube gestaltet sind. Etliche sind weiß wie Helffenbein / dessen Glantz sie auch im geringsten nicht weichen. Andere sind inwendig Perlengrau und über auß glänzend / von aussen aber mit vielen schönen und lebhaften Farben gezieret / welche zu weilen in Schuppen außgehen / oder Wellenweiß außbreiten / die sich gegeneinander schlagen oben von dem Rand des breiten Lochs an / bis zu der gedrehten Spitze / da sie sich verlihren. Wann man diese Hörner an der Spitze öffnet / kan man auff denselben blasen / und geben einen scharffen und durchdringenden Schall von sich / welcher in dem er durch die viele Krümme dieser Schnecken gestossen wird / so weit als der helle Schall einer Trompeten kan gehöret werden. Es ist aber eine Kunst darauff zu blasen / und gehöret eine Wissenschaft dazu / wie man den Athem einrichten soll.

Es belustiget sich das Meer / gleich wie ein Baumeister Werke von unterschiedlicher Anstalt hervor zu bringen. Zuweilen machet es etliche schlecht hinweg / welche gang bloß sind / und keine sonderliche Zierde haben ; hernach  
aber

aber machet es andere / die gleichsam auß ver-  
mischten Anordnungen bestehen / welche ein-  
ander mit solcher Artz. und Lieblichkeit zu  
Hülffe kommen / daß nichts schönere zu sehen  
ist. Dieses befindet sich an sehr vielen Schne-  
cken und Muscheln / welche auff hunderttau-  
senderley seltsame Weise verendert sind. Man  
siehet daran zusammen geknüpffte Stricke /  
Gattungen von Obswerck / Erhöhungen auß-  
serhalb dem Werck / Röhrlein der Lampen /  
Demant. Spitzen / hangende Tröpfflein / Na-  
deln / Stocken. Thürne / Flammen. Spitze-  
Seulen / Spindeln / Köpfflein / aufgehauen  
Laubwerck / und viele andere wofierliche Ge-  
stalten / darüber sich die Rarität. Liebende ver-  
wundern und allerhand Grillen machen. Wie  
man sich dann in Wahrheit wegen dieser  
Muster über die wunderbare Mannichfaltig-  
keit so vieler herrlichen Wercke / welche das  
Meer in seiner tieffen Kunst. Kammer einge-  
schlossen hält / nicht genug verwundern kan.

## IX.

## Von der Perlenmutter.

Es geben die Muscheln nicht allein eine an-  
genehme Zeitvertreibung / welche den Men-  
schen durch die Betrachtung dieser kleinen / a-  
ber doch wunderlichen Wercken der Natur  
anreißet / deroselben Urheber zu loben ; son-  
dern / nach dem sie das Gesicht belustiget / kön-  
nen sie auch den Geschmack vergnügen / und die  
Schätze

Schätze vermehren. Dann die Austern und Muschelfische werden als ein delicat Essen auffgetragen; und die Perlen-Muschel oder Perlenmutter gehet mit den Perlen schwanger / welche die Krohnen der Könige aufziehen. Es ist wohl wahr daß diese Perlen in den Antillen nur klein und unvollkommen gefunden werden / und daß die Insel Margarita und die Mittägige Seite America dieses Glück haben solche in ihrer Vollkommenheit einzusamlen. Jedoch ob schon die Antillen nicht sehen / wie sich dieses köstliche Gewächs in eine dicke Perle verhärtet / so haben sie doch auch einigen Nutzen von diesen Muscheln. Dann sie geben ihnen den Fisch / den sie in sich geschlossen haben / zur Nahrung / und jedweder von den beiden silberfarbenen Schalen läßt sich vor einen Löffel gebrauchen / der sich über Fisch wohl darff sehen lassen.

Es ist nicht leicht zu entscheiden / ob der Thau der in den Antillen fällt / nicht fruchtbar genug seye und verschaffen könne / daß die Perlen-Muscheln ihre Frucht daselbst vollkommen herfür bringen mögen; oder ob die Muscheln / nach dem sie den Saamen von oben herab empfangen / mißgebehren / und nicht so viel Kräfte von Natur haben / daß sie denselben bey sich behalten könnten. Aber es mag dieser Mangel herkommen wo er wolle / so ist doch gewiß / daß sich diese Muscheln der Antillen eben so sehr von dem Schimpff der Unfruchtbarkeit zubefreyen bemühen / als die je-

ni

nige / welche an den Seiten der Insel Margarita gefischt werden. Dann wo man sich will gefallen lassen oben von den Felsen / bey denen sie sich unten auffzuhalten pflegen / auff ihre heimliche Liebe Achtung zu geben / wird man gewahr werden / daß sie bey Heranbrechung der Morgenröthe zum öfftern oben auff das Wasser schießen / als wolten sie die auffgehende Sonne mit aller Ehrbeweisung gleichsam bewillkommen ; hernach aber wird man auff einmahl sehen / wie sie sich öffnen / und auff diesem weichen und zarten Bett außbreiten / und also die erste Strahlen dieses schönen Gestirns erwarten. Wann es ihnen nun glücket / daß sie etliche Tröpflein Thaus / welcher bey Aufgang der Sonnen sich auß den Wolcken herab läffet / empfangen / so schließen sie geschwind die Schalen wiederumb zu / auß Furcht es mögte etwa ein Tröpflein des gesalkenen Meer-Wassers diese Himlische Empfangnuß verderben ; und stürzen sich dann hurtig auff den Grund ihres Lagers.

Fragosus hält davor / daß die Perlen in dem Fleisch der Auster / wie der Stein in etlichen Thieren / auß einer dicken und schleimigten Feuchtigkeit / die von der Speise übrig bleibet / gezeuget werde. Etliche gelehrte Medici, welche auch dieser Meinung beygethan sind / gründen dieselbe auff dasjenige / was Josephus Acofta, ein glaubwürdiger Scribent, vor gewiß setzet / nemlich / daß die Leibeigene welche die Perlen fischen / zuweilen, bey Zwölff Klaffertieff

tieff sich unter das Wasser tauchen / diese Auster / die gemeinlich an den Felsen hangen / zu suchen ; daß sie dieselbe davon abreißen und damit beladen wieder in die Höhe kommen : daher sie schliessen / man könne zum wenigsten nicht sagen / daß diejenige Auster / die an den Felsen hangen / den Thau aufffangen / und die Perlen auff diese Weise gezeugt werden.

Wir wollen uns aber mit den Vertheidigern dieser Meinung in keinen Streit einlassen / noch dieselben schlechter Dings verwerffen / als welche ihre Gründe hat ; sondern sagen / daß der wahrhaftige Bericht des Acoetz, die Perlen-Fischerrey betreffend / der gemeinen Meinung von derselben Zeugung gang und gar nicht zu wieder seye. Dann das kan wohl geschehen / daß die Perlenmutter / wann sie den Thau empfangen hat / und fühlet daß sie mit dieser köstlichen Frucht beladen / sich länger oben auff dem Wasser sehen zu lassen nicht geneigt ist ; sondern mit dem Schatz den sie besitzet sich vergnüget / und alsdann fest an die Felsen anhänget / von denen sie hernach mit Gewalt abgerissen wird.

## X.

### Von etlichen andern Gattungen der Schnecken.

Die so mitten in den Volkreichsten Stätten Wildäusse / Felsen und Einde vorstellen / oder



oder auff dem ebenen Land in ihren Gärten Berge auffführen und Grotten darinnen graben wollen / welche sie hernach mit sonderlichen Meer- und Land-*Maritäten* überziehen und außbuzen / würden in den meisten dieser Inseln finden / womit sie ihren Lusten erfüllen könnten. Doch were zu fürchten / es möchte die Menge und vielfaltige Gattung ihnen die Wahl schwer machen / und daher einige Verachtung bey ihnen verursachen. Dann damit wir nur von etlichen derselben reden / so siehet man daselbst unzählich viel Meer-*Trompeten* / grosse und kleine Meer-*Schnecken* / welche Silberfärbig / gestirnet / blutroth / grünlicht / mit leibfarben Strichen bezogen / und vielen andern Farben gesprenckt sind / die unter dem Sand schimmern / als ob es lauter Edelgesteine weren. Es vermehret die Sonne gewaltig den Glantz dieser *Schnecken* ; und wann das Meer nach einigem ungestümmen Wetter das Ufer dieser Inseln mit denselben außgezieret hat / so wird das Gesicht von ihrem zwickelnden Schein so verblendet / daß man gezwungen wird zu bekennen / es lasse die Natur mit grosser Herrlichkeit ihre Macht hervorleuchten / und zeige was sie verschaffen könne / in dem sie mit so vielen reichen Zierathen / und so vielen schönen Liechtern diese kleine Geschöpfe bekleidet.

Die Einwohner der Inseln pflegen zuweilen dieses kleine Spielzeug des Meers auß Lusten auffzuheben / stechen dasselbe an den Enden durch /

durch / fassen es in einen Faden / und machen Armbande und Hutschnüre darauf: Aber der meiste Theil der Indier in dem Mitternächtigen America halten dasselbe in einem viel höhern werth. Dann sie gebrauchen es zu ihrer Handlung und geringem Gewerh / gleichwie wir bey uns mit dem gemünzten Gold und Silber thyn; und werden diejenige welche eine grosse Anzahl derselben haben / vor die reichsten gehalten. Die Schnecken die zu diesem Gebrauch dienen / sind von mittelmässiger Größe / und von sonderlicher Feste und Glanz. Und damit sie an gewissen Orten gangbar seyn mögen / so müssen sie von denen hierzu bestellten Bedienten gezeichnet werden / welche sonderliche kleine Merckzeichen darauff stechen / und ihnen den Werth und Lauff dar selbst geben.

## XI.

Von den Schnecken / welche mit Music-Noten bezeichnet.

Es gibt eine sonderbare Art Schnecken / welche wohl betrachtens werth / und in etlichen der Antillen können gefunden werden / wie der Herr du Montel davor hält / wiewol er dieselbe nur in der Insel Quaracoa gesehen. Sie hat ein wenig eine andere Gestalt als die Porcelan-Schnecke / und ist etwas mehr zusammen gebogen. Die Franzosen nennen sie Musical / weil sie auf ihrem Rücken etliche schwarze

schwarze Striche mit Music-Noten abgebildet hat/welche vornen gleichsam einen Clavem oder Music-Schlüssel haben/durch welchen sie solten angestimmt werden / also daß man wohl sagen könnte / es mangle bey dieser natürlichen tabulatur nichts als daß man nur etliche Wörter darunter setze/und dieselbe singe. Es gedencket ermeldter Edelmann / daß er etliche dieser Schnecken gesehen/welche fünff Linien/einen Clavem und etliche Noten gehabt / die eine vollkommene Stimmung gemacht ; hierzu hätte einer den Text gesezet / welchen die Natur vergessen / und denselben auff drey Stimmen singen lassen / so nicht uneben geklungen.

Es könten die nachgrüblende Köpffe hierüber allerhand Grillen machen : unter andern dürfften sie sagen / daß gleich wie / nach des Pythagoræ Meinung / die Himmel ihren Klang haben / dessen liebliche zusammensimmung aber / wegen des Geräusches das auff der Erden gemacht wird / nicht gehöret kan werden ; gleich wie die Luft erschallet von dem anmuthigen Gesang einer unzehlbaren Menge Vögel/die ihre Stimmlein darinnen erheben ; und gleich wie die Menschen nach ihrer Artz die Music / welche das Herz durch die Ohren beweget und entzücket / erfunden : also habe auch das Meer / so nicht allezeit wütet / Musicanten in seinem Reich / welche auff ihre sonderbahre Weise das Lob des Höchsten erklingen lassen. Die Poeten würden hinzu setzen / daß diese natürliche tabulaturen eben die jeni-

ge weren/welche die Syrenen in ihren Händen hielten/wann sie auff das allerlieblichste miteinander zu singen pflegen; un̄ daß sie dieselbe/ so bald sie jemand merckten der ihre Kurztweil zuverstoren herbey käme/in das Wasser fallen lieffen / da sie seit her allzeit noch verborgen liegen. Aber wir lassen diese und dergleiche Gedanken denen/ so sich damit belustigen / und fahren in unserer Historischen Beschreibung fort.

## XII.

## Von den Augen-Steinen.

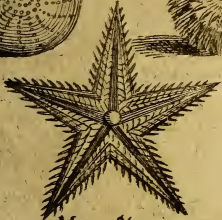
Ob man schon diese Steine eben so wohl eine zimliche Weite von dem Meer/als an dessen Ufer findet; danoch weil sie der gemeinen Meinung nach unter die Wasser-Gewächse gezehlet werden/ als wollen wir derselben auch an diesem Orth gedäcken. Man siehet etliche die so groß sind als ein Rachen-Pfenning/doch werden die kleinste vor die besten gehalten. Wann man sie bey hellem Sonnenschein betrachtet / solte man meinen / daß es eine Art Perlen seye/welche entzwey geschnitten worden / so klar/durchsichtig und sauber sind sie. Etliche haben kleine rothe oder violfarbe Aderlein/die ihnen einen schönen Glanz geben/nach dem man sie auff unterschiedene Weise ansiehet und betrachtet. Auff der platten Seiten haben sie alle die Gestalt einer Schnecken eingegraben. Wann man sie unter die Augenlieder thut / drehen sie sich umb den Augapffel her.



er:  
ohne  
keln



Meer Apfel



Meer-Stern.



Meer Baum



Meer-Busch



rumb/und sagt man/ daß sie die Krafft ha-  
 n denselben zu stärken/klar zu machen/ und  
 e Splitter so in die Augen gefallen/ ge-  
 hwind herauß zu treiben. Daher sie auch mit  
 nem solchen Rahmen belegt worden/der ihre  
 eigenschafft zuverstehen gibt.

## XIII.

## Von den Meer-Aepffeln.

Man trifft in der Insel S. Martini Meer-  
 Aepffel an mit spitzigen Stacheln/die auß  
 einer braunen Haut hervor kommen: wann a-  
 er der Fisch der sie fortwalket tod ist/so fallen  
 diese Stacheln und diese Waffnen alle ab/ und  
 sind ihnen hinsüro nichts mehr nüt; sie werfen  
 auch die Aschenfarbe Haut/ mit welcher  
 sie umwickelt/von sich ab/und zeigen ihre weiß-  
 e Schalen/die so viele Abtheilungen und klet-  
 ne Krümmen haben/daß der geschickteste Sei-  
 denstückler genug würde zu thun bekommen/  
 wann er dieselbe mit seiner Nadel nach machen  
 wolte. Es scheint daß diese Aepffel besser kleine  
 Meer-Igel oder Meer-Kastanien könten ge-  
 nennet werden: dann wann der Fisch noch bey  
 leben ist/so haben sie beides die Gestalt und die  
 Farbe eines kleinen Igels/welcher sich zusam-  
 men kugelt/und alle seine Stacheln in die höhe  
 richtet/damit er von seinem Feind nicht könne  
 angefasst werden. Oder sie sind den dicken und  
 rauhen Schalen gleich/die mit Stacheln be-  
 setzt/

setzet / und die Kastanien umgeben / wann  
noch an den Bäumen hängen.

## XIV.

## Von den Meer-Sternen.

Wann man Karitäten / die sich in dem  
Meer befinden / genau betrachtet / so  
mögte man wohl sagen / daß der Himel  
nichts schönes besitzen wolle / davon er nicht  
eine Gleichheit dem Meer welches gleichsam  
sein Spiegel ist / mittheilen solte. Derhalber  
siehet man auch Sterne in demselben / die  
fünff Spitzen oder Strahlen haben / welche  
gelblich scheinen. Dieses ganze schöne Ge-  
wächs ist nicht länger als ein Schuh von ei-  
ner Spitze zu der andern ; es ist einen Zoll dick /  
seine Haut ist zimlich hart / und mit kleinen  
Büchlein erhaben / die ihm eine schöne Zierde  
geben. Wann gleich diese Meer-Sterne den  
Himlischen in der Grösse und Glantz weichen /  
so übertreffen sie solche doch darinnen / daß sie  
beseelt sind / und ihre Bewegung nicht ge-  
zwungen ist / noch an einen Orth fest verbun-  
den sind. Dann der Fisch deme dieses schöne  
gestirnte Haut in der Theilung zugefallen /  
spazieret mit demselben in dem Meer / wann es  
füll ist / wohin er will ; so bald er aber ein Un-  
gewitter mercket / so befürchtet er / daß er an das  
Land / welches nicht werth ist daß es die Ge-  
stirne besitze / mögte gestossen werden / und  
wirfft deswegen zween kleine Ancker von sei-  
nem



in Leib auß / mit welchen er sich so fest an die Felsen anbaact / daß alle Bewegungen der stürzenden Wellen ihn davon nicht loß können machen. Er erhält sein Leben durch die Nahrung / die er durch ein kleines Löchlein / daß ihm an statt des Mundes dienet / und gerad mitten an seinem Leib siehet / zu sich nimmet. Die Karität Liebende ziehen diese Sterne auß ihrem feuchten Himmel heraus / trucknen sie an der Sonnen und zieren ihre Kunst-Kamern damit.

## XV.

## Von den Meer-Bäumen.

Es können die seichte Dertzer der Felsen welche mit Wasser bedecket / die Unfruchtbarkeit nicht leiden / und ob sie schon ohne unerschlaß von dem gesalznen Meer-Wasser bepflüet werden / so bemühen sie sich doch unter dem Gekräut / damit sie bedecket / Bäume hervor zu bringen / welche alsobald mit einem Salpeter überzogen werden / der ihnen eine überaus weißer Farbe giebet. Etliche halten sie für eine Art der Corallen. Es werden diese Bäume von so mancherley artlichen Gestalten auß den Felsen gerissen / daß die Augen nicht ermüdet können werden deren Seltsamkeit zu betrachten.

## XVI.

## Von den Meer-Büschchen.

Es gibt auch Büsche / welche so zu reden die-  
 P sen

In grossen fließenden Garten/der des Begie-  
lens niemahls von nöthen hat/umfassen. Es  
sind sehr schön und zart/und von unterschied-  
licher Farbe nach dem die Felsen / daran sie  
wurzeln / beschaffen / dieses were nur zu wün-  
schen / daß sie eine mehrere Feste betten / da-  
mit sie auß den Inseln zu uns könten gebracht  
werden.

### Das 20. Capitel.

Von der Amber/ihrem Ursprung  
und Kennzeichen / daran man sie  
het ob sie gut und unverfälscht  
seye.

Die wohlriechende Amber wird viel häufiger  
ger an den Seiten der Landschaft Florida  
d. 2. als an einigem andern Orth in America  
gefunden. Dero halben die Spanier Festun-  
gen dahin geleyet / sich des Lands zuver-  
sichern / und mit den Indiern die daselbst woh-  
nen die Handlung diese köstliche Wahr be-  
treffend zu unterhalten/welche sehr fleißig von  
denselben auffgelesen wird / seither sie ihren  
hohen Preiß gemercket haben. Man hat solche  
zuweilen auch nach den ungestümmen Wet-  
tern auff den Reeden der Insel Tabago, Bar-  
budos, und etlicher andern unsern Antillen ge-  
funden / wie wir dessen zu unterschiedenen  
mahlen berichtet worden. Und deswegen hal-  
ten

ten wir davor / daß wir die Grenzen der Beschreibung Natürlicher Sachen / von denen wir handeln / nicht überschreiten werden / wann wir dieses ganze Capitel mit dem lieblichen Geruch dieses trefflichen Harzes beräuchern / welches ohne allen Zweifel das rareste und kostbarste unter allen Sachen ist / die das Meer jemahlen auß seinem weiten und unerschöpflichen Schoß heraus gestossen / diese neue Welt damit zubereichern.

Die Einwohner in den Inseln Maldiva nennen die Amber Panahambar, das ist / Guldene Amber / wegen ihres hohen Werths. Die so in den Königreichen Fezza un Maroco wohnen / geben ihr eben denselben Nahmen / mit welchem sie den Wallfisch nennen. Daher es daß glaublich scheint / daß sie davor gehalten / es komme dieselbe von dem Wallfisch. Es ist ganz gewiß / daß weder Hippocrates, noch Dioscorides, noch Galenus jemahlen etwas von der Amber gehört und gewußt haben / gleich wie ihnen auch der Bezoar Stein / das Franzosen Holz / Sassafras, Saclaparill, Gummi gotta, Rhabarber, Mechoacan, und viele andere Sachen unbekandt gewesen sind. Ist dero halben die Amber erst nach der Zeit kundbahr worden / und wird von derselben Ursprung gezweifelt.

Etliche haben sich eingebildet / daß diese den alten unbekandte Amber als ein Excrementum oder unrath von den Wallfischen herkomme. Andere glauben daß sie von den Crocodillen

dillen genommen werde / weil derselben Fleisch einen lieblichen Geruch von sich gibt. Wie derumb sind etliche in der Meinung / daß es Stücke der Inseln und Felsen seyen die in dem Meer verborgen liegen / und von den ungestümmen Flethen an das Land gestossen werden ; dan man findet zuweilen Stücke dieser Amber / welche biß auf 100. Pfund wiegen / und bey 60. Handbreit lang sind ; ja es ist in dem Jahr 1555. wie Linschot berichtet / gegen dem Vorgebürg Comorin zu ein Stück gefunden worden / das 30 Centner gewogen. Es sind noch etliche andere / die davor halten / daß es eine Art des Meer-Schaumes seye / der sich mit der Zeit durch die Bewegung des Meer-Wassers zusammen thue und dick werde ; und hernach durch die Hitze der Sonnen verharde.

Aber am allerglaublichsten ist / daß es eine Art des Harzes seye / welches unten auff dem Grund des Meers gezeuget / und hernach von demselben / wann es durch ein sonderbahres und grausames Gewitter beweget wird / außgestossen und an das Ufer geworffen werde : Dann es ist gewiß / daß man solches gemeinlich nach einem Ungestümmen Weiter an dem Ufer findet. Philostratus in dem Leben des Apollonii sagt / daß die Panther-Thiere / die sich umb den Berg Caucasum auffhalten / den guten Geruch dieses Orths sehr lieben. Es ist gewiß / daß unter andern Thieren die Vögel überauff begierig nach dieser Amber sind / und den Geruch derselben sehr weit empfinden.

Derowegen muß man solche / wann das Un-  
gewitter nachgelassen alsobald suchē und fleiß-  
ig aufflesen / sonst wird sie von denselben al-  
te auffgeessen. Und diese Vögel werden nicht  
durch den guten sondern übeln Geruch der Am-  
ber herbey gezogen; dann dieses köstliche und  
wunderbare Harz riecht überauß übel / wann  
es noch frisch und weich ist / und allererst auß  
dem Meer kommen; und lauffen die Thiere  
demselben nach / eben wie den todten Fischen:  
weil sein Geruch fast dem Geruch eines ver-  
storbenen Speckes gleichet / und ist glaublich  
daß man es dieser Ursachen halben so lange  
Zeit nicht erkennet / noch gebrauchet hat. Es  
urtheilten die Alten seine Tugend nach seinem  
üblen Geruch / welcher dem Herzen vielmehr  
zuwider ist / als daß er dasselbe stärken solte /  
und haben es daher als undienlich / oder auch  
schädlich / verworffen. Zu deme so wird es  
auch nicht so oft / noch in so grosser Menge  
gegen der Seiten des Griechen-Landes / oder  
in Europa gefunden: und waren die Schiff-  
urthen in Indien vor diesem auch gar seltsam.  
Die Füchse lieben dieses Harz auch sehr /  
deswegen besuchen sie fleißig die Seiten der  
Länder / da es häufig gesamlet wird / und so  
bald sie es finden / fressen sie es auff. Wann sol-  
ches aber eine Weile bey ihnen im Leib geblie-  
ben / geben sie es hernach ganz ohnverdauet  
wiederumb von sich: nur allein / daß es etwas  
von seiner Eigenschaft und guten Geruch  
verlieret. Wnd derhalben diese Art / welche  
P iij man

man Fuchs-Amber nennet / geringer geachtet als die andere / und nicht viel gebrauchet / ohn allein zu den Rauchwercken.

Es wird sich nicht ueben hicher schicken / wann wir im Vorbeygehen die Kennzeichen melden / damit man die gute Amber von der verfälschten unterscheidet / weil alle die jenige so davon geschriben / nahmentlich Garcias, Monardus, Scaliger, Ferdinandus Lopez, Clusius, und andere sehr kurz hievon reden / und von den eigenen und wesentlichen Kennzeichen nichts schreiben.

Vor das erste ist nöthig zu wissen / daß die Amber insgemein in zweyerley Geschlecht getheilet werde / nemlich in die so auß der Ost- und die so auß der West-See kommet. Die so an der Ost-See / und sonderlich an der Seiten der Barbaren / da man sie häufig und von grossen Stücken findet / auffgelesen wird / ist gemeinlich schwarz / und trucknet niemahlen so wohl / daß man sie zu Pulver stoffen könnte / gleich wie die Abendländische / man versuche es auch wie man wolle. Sie zergethet auch leichter über dem Feuer / hat keinen so lieblichen Geruch / un wird viel geringer geschäket. Man bringet wenig von dieser Amber zu uns / weil sie nicht groß geachtet wird / und weder zu der Arzney / noch Rauchwercken sonderlich dienlich ist.

Die Abendländische Amber / deren die beste an unsern Seiten gesamlet wird / hat gemeinlich eine graulichte Aschensfarbe ; gleich als ob  
man

an Aschen unter Wachs vermenget hette/  
 doch also/das die Asche und das Wachs un-  
 verschieden /und nicht ganz und gar in einan-  
 der vermischet seyen. Das oberste und euse-  
 re/welches sich an dem Ufer zerstoßen / und  
 von der Luft mehr getrocknet worden/ ist ge-  
 meinlich Kastanienbraun/ oder doch zum we-  
 nigsten weisser als das inwendige / hart und  
 ist wie eine Schale / und zuweilen mit Sand  
 und Muschelwerk behangen. Dann wann es  
 noch weich und fließend ist/ so bleiben die Un-  
 reinigkeiten leicht daran bekleben / und dieses  
 verringert dann seinen Werth/aber es benim-  
 met seiner Güte nichts.

Wann man wissen will /ob die Amber von  
 der besten Art ohnverfälscht ist / so sehe man  
 ersichtlich nach der Gestalt/die gemeinlich rund-  
 lich seyn muß / weil alle Sachen so etwas  
 weich sind/wann sie von dem Meer fortgewel-  
 get und an das Ufer gestossen werden/eine Kur-  
 ve bekommen. Sie muß auch etlicher massen  
 glatt seyn / und eine braune Farbe zwischen  
 Liecht und Kastanienbraun haben. Wann sie  
 wohl trocken ist/muß sie nach ihrer Grösse sehr  
 leicht seyn. Dann darauß kan man erkennen/  
 ob sie nicht mit Seigenharz / Judenleim/  
 Wachs/Bech und Harz vermischet ist / als  
 welche Sachen alle viel schwerer sind. Man  
 kan auch darauß mercken / ob nicht Sand un-  
 ter die gute Amber gemenget worden/ oder ob  
 es die schwarze Morgenländische Amber seye.

Wann man das Stuck nicht zerbrechen  
 will/

will/so kan man eine Nadel nehmen/ dieselbe warm machen/und in das Stück Amber hinein stechen. Durch dieses Mittel erfahret man/wann die Nadel leicht hinein gehet / daß kein Steinlein inwendig verborgen seye. Und wann man den Geruch der fließenden Materi spüret/ die wegen der warmen Nadel / so die Amber zerschmelzet/heraus gehet/wird man befinden daß derselbe dem wohlriechenden Asand. Gummi nahe komme/und endlichen in einen zimlichen angenehmen Geruch außgehe.

Das aller sicherste Mittel aber ist / daß man das Stück zerbreche / nach dem man die Amber mit diesem Beding / wann sie gut ist / gekauft. Und kan man sehen / ob keine Steinlein darinnen sind. Es muß die Amber/wie wir allbereit gedacht / eine Aschen. Farbe haben / und von kleinen Körnern / gleich wie die Erdnüsse seyn. Wann sie noch frisch ist / ist sie viel brauner als wann sie sehr trucken ist. Es ist aber nichts daran gelegen / wo sie nur nicht allzuviel von dieser Farbe abweicht/und entweder gar zu schwarz/oder gar zu weiß ist; vor allen Dingen muß sie eine vermischte Farbe haben. Man kan auch ein wenig von dem inwendigen des Stückes nehmen / oder von dem Orth da man argwöhnet daß sie falsch seye / und auff ein warmes Messer legen; wann dasselbe nun darauff lieget / so muß es alsobald schmelzen wie Wachs / und wann das Messer sehr heiß ist/muß es ganz verrauchten/ und nichts auff dem Messer übrig bleiben.



Man kan auch Achtung geben / wann man also zerschmelzet / ob es dem besagten Ge-  
 sch beykommet / welcher aber nicht leicht zu-  
 kennen ist / wo man es nicht mehr versucht  
 hat / dann es giebet einen sonderbahren Ge-  
 sch von sich. Und dadurch kan man noch fer-  
 ner erkennen / ob nicht etwa ein Pulver unter  
 die Amber vermischet seye. Wann sie zergethet /  
 kan man auch / wo man will einen Versuch  
 thun / ein wenig davon nehmen / in die Hand  
 legen / und mit dem Finger aufeinander dru-  
 cken ; und also sehen ob nicht etwas darunter  
 vermischet seye. Sie muß so fest an der Hand  
 hangen / daß man sie nicht leicht davon ab-  
 bringen könne. Wann sie zerschmelzet / bekom-  
 met sie durchaus einerley Farbe / da sie zuvor  
 vermischet ; geschienen / und gleich alsdann  
 dem Seigenharz. Sie muß weder in Wasser  
 noch Oehle sich schmelzen lassen. Doch kan  
 man sie so wohl in einem als dem andern  
 schmelzen / vermittelst eines sonderlichen Zu-  
 zuges ; welchen aber diejenige / denen er be-  
 duft ist / geheim halten. Sie muß auch nicht  
 zu Pulver können zerstoßen werden ; (es seye  
 wann daß man sie schabe / wann sie wohl tru-  
 gen ist / und mit einem zarten Pulver vermi-  
 sche und auf diese Weise pulvere ; ) zudem so  
 leibet sie auch theils in dem Mörsel behangen /  
 und muß immerdar abgeschabt werden. Die  
 schwarze aber läffet sich niemahlen wohl pul-  
 veren / weder auff diese / noch einige andere  
 Weise.

Der Unterscheid der schwarzen von der grauen Amber bestehet erstlich in der Farb / in dem jene fast Pech-schwarz / und mit hellgrauen Körnlein nicht vermischet ist / sondern überall glatt und eben ; so ist sie auch viel weicher und gewichtiger / und riechet mehr nach dem Juden-Bech.

Es findet sich noch die dritte Art der Amber / welche eine weiße Farbe hatt / und wie Ferdinandus Lopez berichtet / vor die rareste gehalten wird / aber doch / seiner Meinung nach / die beste nicht ist ; ja vielmehr die geringste unter allen : und gleich wie man dieselbe nicht achtet / als wird auch gar wenig davon weggeführt. Wann man aber die rechte Wahrheit sagen soll / so ist es entweder die schwarze oder graue Amber / welche von den Vögeln / die einen sehr hitzigen Magen haben / aufgegessen und verdauet wird ; und daher die weiße Farbe bekommt / gleich wie aller Unrath den die Vögel von sich geben weiß ist. Die Amber so von den Fischen gessen worden / welches oft geschiehet / ist nicht viel weder in der Farbe / noch was ihr Wesen betrifft / verändert. Und dieses kommet daher / weil die Fische einen kältern Magen haben als die Vögel / und vielleicht / (indem sie diese Amber hitziger als ihre gewöhnliche Speise befinden / und spüren daß sie ihnen nicht wohl bekommt / ) solche geschwind wiederumb von sich geben. Diejenige aber / welche man Fuchs-Amber nennet / ist fast ganz verdorben / und taug nicht viel /

el/wegen der hitzigen Mägen der Fuchse / so  
 gefressen haben.

Diese weise Amber gleichet dem Meer-  
 Unschlit/zerschmelzt leichtlich/und reucht auch  
 nach Unschlit/daher dann etliche glauben/  
 daß es nichts anders als Meer-Unschlit seye.

Wir wollen uns aber nicht länger auffhal-  
 ten in Erzehlung aller deren spitzsündigen Pro-  
 en/die man mit der Amber vornimmt/ weil  
 dieselbe unendlich sind; und es bey den Kenn-  
 zeichen der guten / so wir vermeldet/bewenden  
 lassen. Wir wollen auch nichts sagen von dem  
 herrlichen Gebrauch / den sie in der Arzney  
 hat / noch von allen ihren trefflichen Eigen-  
 schafften / und sonderlich von dem lieblichen  
 Geruch/welchen sie den Säfften/ eingemach-  
 ten Sachen/und allem darzu man sie gebraucht/  
 mittheilet; weil die Bücher voll davon  
 sind/und die Erfahrung alles gaugsam bezeug-  
 get.

## Das 21. Capitel.

Von etlichen Lufft- Wasser- Thier-  
 ren / die in diesen Inseln gemein  
 sind.

Wir haben allbereit in dem 15. Capitel dieser  
 Historischen Beschreibung von den Was-  
 ser- Vögeln der Antillen / welche beydes auff  
 dem Land/ und in dem Wasser leben/geredet;  
 P vj Nun

Nun ist noch übrig daß wir etliche andere  
Luft- Wasser- Thiere / die in diesen Inseln ge-  
mein sind / beschreiben.

## I.

## Von dem Crocodill.

Wir wollen den Anfang machen von dem  
Crocodill / welchen die wilden Cayëman  
nennen. Es ist ein wunderbahres und sehr ge-  
fährliches Thier / welches zuweilen überaus  
dick und lang wird. Weil aber die abgezogene  
Häute derselben sehr oft bey uns gesehen wer-  
den / als ist es unnöthig / daß wir uns indes-  
sen Beschreibung lange auffhalten.

Er hält sich in dem Meer und Flüssen der  
unbewohnten Inseln auff / ja auch auff dem  
Land unter den Röhren an den sumpflichten  
Orten. Er ist über alle massen abscheulich.  
Man hält davor / daß er sehr lang lebe / und  
sein Leib immerdar biß an seinen Tod wachse  
und zunehme. (Daher man sich nicht verwun-  
dern darff / wann etliche gesehen worden / wel-  
che achtzehn Schuh lang und so dick als ein  
anderthalb Ahmiges Faß gewesen.) Er hat  
vier Füße / welche mit krummen Nägeln be-  
waffnet. Seine schuppichte Haut ist so hart  
auff dem Rücken / daß / wann man schon mit  
Draat- Kugeln darauff schieffet / solche doch  
nur ein wenig auffgeriket wird ; wo man ihn  
aber unter dem Bauch / oder an den Auges  
verwundet / so bleibet er alsobald liegen. Sich  
unterer





unterster Kinbacken ist unbeweglich. Er hat ein überaus weites Maul/welches mit so vielen spitzigen und scharffen Zähnen bewaffnet/das er mit den selben einen Menschen auff einmahl entzwey hauen kan.

Auff dem Land laufft er zimlich geschwind; doch machet die Schwere seines Leibs/das er mit seinen Füssen eine solche tieffe Spur in den Sand eindrucket/ als ein Kutschen-Pferd immer thun mag. Und weil er kein Gelenck in dem Rückgrad hat / gleich wie die Hyæna oder Vieltraß/als gehet er ganz strack/und kan seinen grossen Leib nicht biegen / sondern muß denselben auff einmahl umkehren. Das man also / wann man von ihm verfolget wird/ nur Schlangenweiß oder hin und her lauffen darff/wo man ihm entkommen will.

Die so sich in den süßen Wassern aufhalten/ riechen so starck nach Diesam wann sie bey Leuten sind / das sie die ganze Gegend über die hundert Schritt rund umbher damit erfüllen; da das Wasser selbst/ darinn sie sind/ wird von ihnen wohlriechend gemacht. Dieser gute Geruch des Crocodills zeigt uns im vorbeygehen den Irthumb des Plinii, welcher davor gehalten/das das Panterthier allein unter allen Thieren einen guten Geruch von sich gebe/wie er in dem 7. Capitel des 21. Buchs reiset; da er doch in dem 8. Capitel des 28. B. schreibt/das das Eingeweid des Crocodills einen trefflichen Geruch habe / und das dieses von den wohlriechenden Blumen die er zu sei-

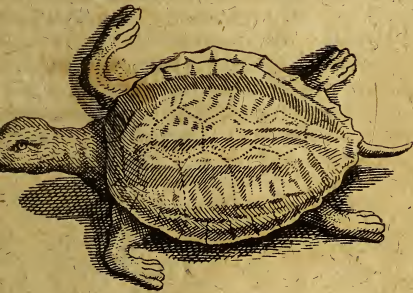
ner Nahrung gebrauchte / herkomme. Sonst  
 ist der Bisam Geruch des Americani-  
 schen Crocodills absonderlich oben unter den  
 Füssen in kleinen Drüflein eingeschlossen/  
 welche / wo man sie heraus nimmet / den Ge-  
 ruch lange Zeit behalten. Es ist gläublich daß  
 Gott ihnen diesen Geruch gegeben / damit die  
 Menschen und andere Thiere / denen dieses  
 frässige Ungeheuer grausamlich nachstellet/  
 den Ort wo es sich verborgen hält an dem Ge-  
 ruch merken / und sich vorsehen können.

Diejenige so in dem Meer leben / riechen  
 nicht nach Bisam / doch sind beyderley Artzē  
 sehr zu fürchten / wann man sich badet / oder  
 etwa gezwungen wird über einen Fluß zu  
 schwimmen. Dieses greuliche Thier pfleget  
 die Ochsen und Kühe mit einer sonderlichen  
 List zu fangen. Dann es stellet sich gleichsam  
 auff die Schildwacht / an die Orter der Tei-  
 che / oder Flüsse süßes Wassers / wo diese Thier  
 gemeiniglich zur Träncke gehen. Und wann es  
 eines nach seinem Vortheil gewahr wird / so  
 schließet es die Augen halb zu / und laßt sich von  
 dem Ström treiben / daß es also einem gro-  
 ßen Stück verfaulten Holz gleichet / welches  
 auff dem Wasser daher fährt. Durch dieses  
 Mittel nahet es sich allgemach dem armen  
 Thier / daß da trincket / und seiner nicht wahr-  
 nimmet / schießet heimductischer Weiß auf  
 dasselbe loß / fasset es geschwind mit dem Maul  
 und ziehet es mit solcher Grausamkeit unter  
 das Wasser / daß es dasselbe nicht eher loß läßt



set/biß daß es ertruncken sene/ da es dann hernach solches auffrisset. Es ergreiffet aber nicht allein die Thier / sondern auch die Menschen durch diese List; welches Vincentius Blanc von dem Diener eines Alexandrinischen Bürgermeisters erzehlet / welcher eins von diesen grausamen Thieren / das er vor ein Stück Holz ansah/ fangen wolte / aber von demselben unter das Wasser gezogen / und nimmermehr wider ist gesehen worden. Gleichwol so pflegen sie mitten in den Röhren da sie sich verbergen halten / die Stimme der Wehklagenden und ächzenden Menschen nicht nachzumachen / gleich wie die ienige bey dem Fluß Nilo/ damit sie die vorbeyp gehende / welche auß Mitleiden sich von ihrem Wege abwenden / und diesen vermeinten Betrübten zu Hülf kommen wollen / in ihre Fallstricke bringen mögen. Es gibt auch in America keine Indianische Mäuse / Ichnevmon genannt / welche der Crocodillen Todtsfeinde sind / und denselben / wann sie mit offenem Mause schlaffen / ganz unverzagt in den Leib hinein kriechen / und ihnen das Eingeweid und den Bauch durchfressen. Wann siehet dieser greulichen Crocodillen sehr viel in den jenen Inseln / welche daher die Cayëman Inseln heißen / und nicht besucht werden / als umb die Zeit / da man die Schildkrotten zu fangen dahin fähret; dann wann man das beste Fleisch von denselbigen weggenommen / wirfft man das übrige weg / so kommen dann die Crocodil.

len hauffen weiß bey der Nacht/und fressen das  
 Eingeweidt und Gerippe / welches auff dem  
 Sand liegen blieben. Also daß diejenige/wel-  
 che die Schildkrotten fangen / gezwungen  
 werden grosse Hebel bey sich zu nehmen / und  
 sich damit wieder diese Cayemans außzurüste;  
 die dann offtimahls von denselben getödtet wer-  
 den / nachdem sie ihnen den Rückgrad mit  
 den Hebeln entzwey geschlagen. Diese Thiere  
 haben ein weißes Fett / dessen sich die Medici  
 vor diesem gebrauchten die Flüsse zu zerthei-  
 len/welche von einer kalten Feuchtigkeit her-  
 kommen / weil es warm ist/ und eine durch-  
 dringende Krafft hat. Und eben auß dieser Ur-  
 sachen / pflegte man die Kranken/welche von  
 einem Fieber angestossen worden / damit zu-  
 reiben / auff daß man ihnen den Schweiß  
 herauß triebe. Es erzehlet Plinius viele andere  
 Eigenschafften / welche der Crocodill wider  
 unterschiedliche Kranckheiten dienlich an sich  
 hat. Etliche suchen sehr fleißig die sonderliche  
 kleine Steine / die er als Beinlein in seinem  
 Kopff hat / und wann sie solche zu Pulver ge-  
 stossen / gebrauchen sie derselben zu Austreib-  
 ung des Grieses. Man sagt auch / daß die spi-  
 zige Zähne dieses Thiers/welche auff der Sei-  
 ten eines jedwedern Rienbacken stehen / den  
 Zahnschmerzen stillen / und sie vor der Fäu-  
 lang bewahren; wo man dieselbe alle Tage  
 fleißig mit diesen Augen Zähnen reibet. Also  
 haben auch die Drachen und Kröten Köpffe  
 Steine von wunderbahrer Krafft in sich / wel-  
 che





de wieder sehr viele Beschwerden gebraucht werden. Und also geben auch die grausame Reuems, die wir oben beschreiben haben / ein Urtheil wider den Stein und Gries; indem der kluge Meister der Natur es also haben wollen / daß wir von den jenigen Sachen selbst / so uns zu wieder / einigen Nutzen hätten.

Die Sineser fangen diese Crocodille und fähmen sie wie die Geschichtschreiber berichten; und wann sie solche eine Zeitlang bey sich ernehret und gemestet haben / so pflegen sie hernach solche zu schlachten und zu essen. Aber die Europäer die davon versucht haben / sagen / daß dieses Fleisch / ob es schon weiß und deliat ist / dennoch unangenehm seye / weil es einen niedrigen / süßlichten und allzu starken Bisam-Geschmack hat.

## II.

## Von den zahmen Schildkroten.

Es werden in diesen Inseln etliche Gattungen der Schildkroten gefangen / welche sich auff dem Land / in dem Meer und süßem Wasser auffhalten / und von unterschiedlicher Gestalt sind. Die Carqiber nennen sie alle miteinander Catallou wann sie aber von den Land-Schildkroten reden / setzen sie das Wort Nonum hinzu / welches in ihrer Sprach das Land bedeutet; oder das Wort Tona, das ist / ein Fluß oder Wasser.

Die Meer-Schildkroten werden gemeinlich

lich von den wilden in zahme Schildkroten; in Caoüannes und in Carez eingetheilet. Diese sind fast alle einerley Gestalt; es ist aber nur das Fleisch der ersten Gattung gut zu essen/ es seye dann / daß man die andern im Fall der Noth zur Speise gebrauchen müsse: gleich wie auch nur der Schild von der letztern Gattung Werth gehalten wird.

Die Zahme Schildkroten / und Caoüannes sind zuweilen von solcher solcher Größe/ daß der einige obere Schild ohngefähr fünftheil halb Schuh lang/ und vier breit ist. Hierüber darff man sich nit verwundern / dann es werden in der Insel Mauritiu solche gefunden / die vier Menschen fort tragen können: Alianus sagt/ daß die Einwohner der Insel Taprobana ihre Häuser mit denselben bedecken; und Diosdorus Siculus berichtet / daß etliche Völcker in dem Morgenländischen Indien sich dieser Schilde an statt der kleinen Schiffe gebrauchen / mit welchen sie über eine Meeres-Eng die sie von dem festen Land scheidet/ fahren.

Diese Luft- Wasser- Thiere kommen nicht oft an das Land / als zur Zeit wann sie ihre Eyer legen wollen: darzu sie dann einen weichen und zarten Sand aufsuchen / der an dem Ufer des Meers/ und an einem einsamen Ort seye/ da sie leichtlich hinkommen können.

Die Einwohner der Inseln / welche zu gewisser Jahres- Zeit in die Cayëman Inseln schiffen / damit sie sich mit dem Fleisch der Schildkroten / die in unzähliger Menge da  
selle

bst angetroffen werden / versehen mögen / sa-  
n / daß sie von mehr als hundert Meilen her  
kommen / ihre Eyer dahin zu legen / weil sie  
das Ufer / das daselbst niedrig ist / leicht  
kriechen können / und überall einen weichen  
Sand finden. Die Zeit wann sie ihre Eyer le-  
gen wollen fänget zu End des Aprills an und  
dauert biß auff den Herbst Monat / und alsdän  
kann man sie häufig fangen / welches auff sol-  
che Weise geschiehet.

Bei angehender Nacht stellet man Leute  
auf das Land / welche ganz still und ohne Ge-  
räusch auff die Schildkrotten lauren / die auf  
dem Meer kriechen und ihre Eyer in den Sand  
legen wollen. Wann dieselbe nun mercken / daß  
sie von dem Meer etwas entfernet sind / und mit  
ihren Füßen ein Loch von anderthalb Schuh /  
weiter auch tieffer in die Erde machen / da-  
innen sie die Eyer legen wollen ; so ergreifen  
sie dieselbe darüber / und kehren sie auff den Rücken ;  
wann sie dann also liegen / können sie sich  
nicht wieder umwenden / sondern bleiben liegen  
bis an den Morgen / da sie mit kleinen Bey-  
schifflein abgehohlet und in das grosse Schiff  
gebracht werden. Indeme sie also auff dem Rücken  
liegen / siehet man sie weinen / und höret  
wie sie Seuffzer von sich stossen. Es ist bekandt /  
daß der Hirsch weinet / wann er in die Enge  
getrieben wird / und sich nicht mehr retten kann ;  
und es ist fast unglücklich / was man von dem  
Weinen und Seuffzen der Crocodillen die  
sich

sich an dem Nil-Fluß auffhalten / schreibt welche die Thranen vergiessen / wann sie sich gefangen sehen.

Die Schifflente welche in die Cayema Inseln fahren / die Schildkrotten daselbst zu fangen / können leichtlich jeden Abend inner halb drey Stunden bey 40. oder 50. umwenden / deren die geringste 150. und die gemeinste 200. Pfund wiegen / und findt man etliche die zween grosse Eymer voll Eyer in den Bauch haben. Diese Eyer sind rund / so groß als ein Ball damit man spielt : sie haben ihweißes und einen Dopper wie die Hüner Eyer, aber die Schal ist nicht so fest / sondern weichlich als wie ein nasses Pergament. Man backt sie in der Pfannen und machet Eyer Kuchel darauß / welche keinen unebenen Geschmack haben ; aber truckner sind als die so von Hüner Eyern gemacht werden. Eine einige Schildkrotte hat so viel Fleisch / daß sechzig Menschen einen Tag daran zu essen haben. Wann man sie aufftragen will / schneidet man ihnen die Schale von dem Bauch weg / welche die Wilden den untern Schild oder Bruststück nennen / und an dem obern Schild durch sonderliche Knorspel / die leicht zu zerschneiden sind / hängen. Die Schifflente haben den ganzen Tag darmit zu thun / daß sie die Schildkrotten / welche sie bey Nacht gefangen / in Stücke schneiden und einsalzen. Der meiste Theil dieser Schiffe / die in diese Cayema Inseln abfahren / kehren wieder in die Antillen nach dem



chdem sie ihre Ladung haben / das ist / nach-  
 m sie sechs Wochen oder zwey Monat lang  
 selbst verblieben / und verkauffen diese ein-  
 salzene Schildkrotten den gemeinen Leuten  
 d Leibeigenen zur Speise.

Diejenige Schildkrotten aber / die dem  
 ang entzwischen / kehren wieder an das Ort  
 o sie herkommen / nachdem sie zu zweyen o-  
 r dreyen unterschiedenen mahlen ihre Eyer  
 leget. Wann die Eyer / welche sie an dem U-  
 des Meers mit Sand bedeket / nach Ver-  
 uff 6. Wochen von der Hitze der Sonnen /  
 d nicht von ihnen selbst / wie Plinius und  
 iche der Alten sich vor diesem eingebildet/  
 hgebrütet sind ; und die junge Schildkrot-  
 die Schalen darinnen sie eingeschlossen ge-  
 gen / gebrochen / so kriechen sie unter dem  
 and hervor / und stehen auß diesem Grabe /  
 rinnen sie das Leben empfangen / auff / lauff-  
 gerades Weges dem Meer zu / und schwim-  
 en durch sonderliches Eingeben das sie von  
 r Natur empfangen / zu ihren Müttern.  
 Das Fleisch dieser Schildkrotten ist so deli-  
 e als das beste Kalbfleisch / wann es nur  
 sch ist / und auff den morgenden Tag gehal-  
 worden. Es ist mit Fett untermenget /  
 welches / wann es gekocht / eine grüngelbe  
 arbe hat / leicht zuverdauen und sehr gesund  
 ; daher es kommt / daß man die Kranken /  
 e in den andern Inseln nicht können geheilet  
 erden / in den Schiffen / so Proviane  
 holen nach den Cayman - Inseln lauffen /  
 dahin

dahin überbringeret. Welche dan meistens  
nachdem sie durch diese Speisen den Leib gere-  
niget und sich erholet haben / in guter Gesun-  
theit wieder zu den Thirigen kommen. Das  
dieser Arth Schildkrotten / gibt ein gelbes  
damit man die Speisen backen kan / wann  
noch frisch ist ; so es aber alt worden / wird  
zu dem brennen gebraucht.

## III.

### Von den Schildkrotten Caouian- nes.

Die Schildkrotten welche man Caouian-  
nenennet / haben gleiche Gestalt mit den  
vorhergehenden / ohne daß ihr Kopff  
was dicker ist. Diese stellen sich zur Wehr  
wann man sie fangen und umbwenden will ; weil-  
ber ihr Fleisch / schwarz / zassericht / und von  
keinem guten Geschmack ist / so werden sie nicht  
geachtet / es seye dann in Mangel der andern.  
Das Del welches man von ihnen bekommet  
dienet auch zu nichts als in die Lampen zu  
fellen.

## IV.

### Von den Schildkrotten Carets

Was die dritte Arth der Meer Schild-  
krotten belangt / werden dieselbe von  
Franzosen Carets genennet. Sie  
von den beyden andern in der Grösse un-  
terschieden.

hieden / indem sie umb ein gutes kleiner sind /  
 und darinnen / daß sie ihre Eyer nicht in den  
 Sand legen / sondern in den groben Kieß / wel-  
 cher mit kleinen Küßelsteinen vermischet. Ihr  
 Fleisch hat keinen annehmlichen Geschmack /  
 aber die Eyer seynd viel delicateser / als die so von  
 den beyden andern Arten geleyet werden.  
 Gleichwohl würden sie eben so wenig geachtet  
 werden / als die Caouannes, wo man sie nicht  
 auß kößlichen Schildes wegen fleißig suchete.  
 Dieser Schild bestehet auß fünffzehn so wohl  
 kleinen als grossen Blatten / von denen 6. gang  
 gleich und eben sind ; vier ein wenig gebogen ;  
 und die welche den Hals bedeket / ist als eine  
 außgehölzte drey Ecke wie ein kleiner Schild  
 gestaltet. Dieser Schild wieget gemeiniglich  
 drey oder vier Pfund ; jedoch trifft man zu-  
 weilen etliche an / die eine solche dicke Schale /  
 und so lange und breite Blatten haben / daß sie  
 zusammen ohngefehr sechs oder sieben Pfund  
 wiegen.

Und von diesen Carets Schilden wer-  
 den heut zu Tag die schöne Kämme / Schalen /  
 Schächtlein / Kästlein / und andere treffliche  
 Bercke / welche hoch geschätzt werden / ge-  
 macht. Man besetzet auch mit demselben den  
 kleinen und vornehmsten Haußrath / die Ka-  
 chen der Spiegel und Taffeln / und sonderlich  
 werden die Gebet-Bücher die man bey sich im  
 Sack tragen will / darinnen eingebunden.  
 Wann man diese kößliche Schalen haben  
 will / so muß man ein wenig Feuer unter den  
 obern

obern Schild / an welchem die Blatten hangen/legen; dann so bald diese die Hitz empfinden / kan man sie ohne Mühe mit der Spitze eines Messers auffheben.

Es versichern etliche / daß diese Art Schildkrotten dergestalt frisch und munter seyn/daß wann man ihnen den Schild abnimmet / und sie alsobald wieder in das Meer wirfft/eis anderer an des vorigen Stelle wiederumb wachse. Diese Carets werden in der Halb-Insel Jucatan und vielen andern kleinen Inseln/die in dem Golfo de Honduras liegen, häufig gesehen. Darauß dann zu sehen / daß der Franzos Pirardus übel berichtet worden wann er in dem zweyten Capitel seines Buchs von den Thieren und Gewächsen des Morgenländischen Indien / schreibt / daß diese Art Schildkrotten nur in den Maldiven - und Philippinen Inseln gefunden werden.

Man hält davor/daß das Oehl der Carets zu allerhand Glieder-Kranckheiten / die von Kälte ihren Ursprung haben/dienlich seye. Es wird auch mit gutem Nutzen gebraucht zur Stärckung der Spannadern / Linderung der Nieren Schmerzen/und allerley kalten Flußsen.

V.

Von der Weise die Schildkrotten und alle andere grosse Fisch der Antillen zu fangen.

Es werden die Meer-Schildkrotten nicht klein auff dem Sand gefangen/auff die W

/ wie wir oben gedacht; sondern auch  
 ermittels eines Instruments / welches man  
 Varre nennet. Dieses ist eine Stange / in der  
 Länge einer halben Picken / an deren End  
 an einen Nagel / so an beyden Enden spitzig  
 / einschläget / welcher in der mitten viereck  
 / ist / und so dick als ein kleiner Finger ist. Die  
 r Nagel wird biß in die Helffte in die Stan  
 ge getrieben / in welche er ohne Zwang gehet.  
 Etliche pflegen ihn auch zu verkeilen / damit er  
 desto fester halte / wann er in die Schalen der  
 Schildkrotten geschossen wird. Geschiehet al  
 s dieser Fang mit der Varre - Stangen auff  
 folgende Weise. Wann zu Nachtzeit der  
 Mond hell scheint / und das Meer still ist / so  
 regiebt sich der Oberfischer welchen sie Varric  
 er heissen in eines der kleinen Schiffe / Canot  
 enandt / nebens zween andern / deren der ei  
 ne bey dem Ruder sitzt / damit er dasselbe zu bey  
 den Seiten mit solcher Geschwind / und Ge  
 schwindigkeit regieret / daß es eben so hurtig un  
 d mit weit wenigerem Geräusch fortfähret / als  
 dann es durch viele Rudern getrieben würde.  
 Der andern aber ist mitten in dem Canot, da er  
 die Zugschnur hält / welche an einem Nagel  
 fest angemacht / damit er desto leichter und ge  
 schwinder dieselbe ziehen könne / wann der  
 Varrierer, die Schildkrotte getroffen.

In dieser Aufrüstung nun schiffen sie ohn  
 alles Getümel in der Stille fort an den Orth /  
 da sie die Schildkrotten zu bekommen verhoff  
 en; und wann der Varrierer / der vornen in  
 dem

dem Canot aufrecht stehet / einer bey dem Schein  
 des Wassers / welches er zuweilen schäumend  
 machet / gewahr wird ; so deutet er mit der  
 Spitze der Varre-Stangen dem der das Schi  
 gieret den Orth / wohin er fahren soll  
 und wann er allgemach der Schildkrotten sich  
 genahet / schießt er auß allen Kräfften die Var  
 re-Stange auff derselben Rücken los / der Nagel  
 / gehet durch die Schale / zimlich tieff in  
 das Fleisch hinein / das Holz aber bleibt o  
 ben auf dem Wasser. So bald sie sich nu  
 verwund befindet / gehet sie auff den Grund  
 des Wassers zu / mit dem Nagel / welcher in  
 ihrer Schalen stecken bleibet / und je mehr sie  
 sich beweget / je mehr hinein gehet. Wann sie  
 sich nun denselben zimlich bemühet herauf zu  
 bringen / und die Kräffte verlohren / wegen  
 Vergießung des Bluts / so läßt sie sich leicht  
 fangen / und ziehet man sie ohne Mühe an das  
 Schiff oder Land.

Auff diese Weise werden auch die Lama  
 rin, und unterschiedliche andere grosse Fische  
 gefangen : aber an statt des Nagels / mach  
 man zu End der Varre-Stangen einen eisern  
 Hacken oder Spieß an / welcher so spitzig  
 eine Lanke ist. An den Seiten dieses Eisen  
 ein Loch / durch welches ein Schnur gezogen  
 wird / die umb die Stange herum dergestalt  
 gewickelt ist / daß sie / wann der Variierer  
 aller Macht den Spieß auff den Fisch gewo  
 fen / leicht los gehet / damit er sich in d  
 Wasser wohlhinwerffen könne ; wann n

de seine Kräfte erschöpffet / und derselbe dem  
 od nahe ist / so wird er gar leicht / wo man  
 n in den Canot nicht einladen kan / an das U  
 r gebracht / und daselbst in vier Theil gethei  
 t.

## VI.

Von den Schildkrotten die sich auff  
 dem Land / und in den süßen  
 Wassern auffhalten.

Die Land-Schildkrotten finden sich in etli  
 chen Inseln nahe bey den Flüssen süßes  
 Wassers / die den Ergießungen so sehr nit  
 unterworfen / oder in den Teichen und sumps  
 ichten Orten / die weit von dem Meer entle  
 en sind. Sie sind auff allen Seiten mit einer  
 arten und festen Schalen bedecket / welche  
 ch nicht schuppentweiß auffheben läffet / wie  
 tejenige so die Meer-Schildkrotten haben ;  
 nd so dick überall ist / daß es dem Thier so da  
 innen wohnet vor eine sichere Festung dienet /  
 lso daß ob schon ein Wagenrad über dasselbe  
 ehen sollte / die Schale doch nicht zerbrechen  
 ürde. Das wunderbarlichste aber ist / daß die  
 Schale diesem Thier niemahlen zu enge wird /  
 ndern nach der Maß des Leibs seines wohn  
 errn sich vergrößert und zunimmet. Der obere  
 Schild ist bey etlichen auff anderthalb Schuh  
 ang ; er hat eine länglicht-runde Gestalt / ist  
 unten hohl und oben mit vielen Strichen be

zogen / welche in unterschiedene Vierunge  
geleget / die etwas erhaben scheinen / und fle-  
ne Abtheilungen in einer schönen Gleichrich-  
tigkeit machen. Alle diese Untermischungen li-  
gen auff einem schwarzen Grund / der an etl-  
chen Orten mit weiß und gelb gezieret.

Diese Art Schildkrotten hat einen al-  
scheulichen Kopff / fast wie die Schlangen. Sie  
haben keine Zähne / sondern nur Kinbacken  
die von einem zimlich starcken Bein sind / d-  
mit sie ihre Speisse zerbrechen. Sie haben vi-  
Füsse / welche sehr schwach die Schwere d-  
Leibes zu tragen / so verlassen sie sich auch  
auff die Geschwindigkeit ihrer Füsse / sich  
retten / und an einen sichern Orth zu kommen  
wann sie verfolget werden ; sondern wo  
nicht an dem Ufer eines Flusses oder Teich  
sind / darinnen sie sich stürken können / so  
chen sie keine andere Zuflucht oder Vorthe-  
als bey dem Tach ihres Hauses / unter w-  
ches sie gleich wie der Igel und die Tatous  
schwind ihren Kopff / Füsse und Schwanz  
einziehen und verwahren / so bald sie nur  
geringste Gefahr befürchten.

Das Weiblein leget Eyer / die so groß  
Lauben Eyer / aber etwas länglicher sind  
Sie verbergen dieselbe in den Sand / und ver-  
trauen sie der Sonnen / damit sie von ihr  
gen aufgebrütet werden. Ob schon etliche  
Meinung sind / daß das Fleisch dieser Lar-  
Schildkrotten schwer zu verdauen seye / so h-  
ten es doch diejenige / die es versuchet hat



er eine der besten und delicatesten Speisen  
 gang America: und rathen die Medici des  
 ndes denen / die sich einer Wassersucht be-  
 rechten/daß sie oft davon zu ihrer Heilung  
 iessen sollen. Sie haben auch auß der Er-  
 rung erlernet / daß ihr Blut / wann es ge-  
 net und zu Pulver gestossen wird / das  
 ft der Vipern und Scorpionen an sich zie-  
 /wo es auff die Wunden gestreuet wird. Es  
 auch gewiß/daß die Asche von ihrem Schild  
 t Eyer Weiß vermischet die Rüge heilet/  
 che die säugende Weiber an ihren Brüsten  
 ommen; und wo man den Kopff damit be-  
 uet/daß Ausfallen der Haare verwehret.

## Das 22. Capitel.

egreifend die eigentliche Bes-  
 schreibung etlicher Gattung  
 Krabben / welche gemeinlich auff  
 dem Land der Antillen gefunden  
 werden.

Man findet in allen Inseln Krabben oder  
 Krebse/welche eine Urth der Luft Was-  
 Thiere /und sehr gut zu essen sind / da her-  
 gen die in Brasilia unannehmlich / weil sie  
 zu stark nach den Wachholder Wurzeln  
 mecken. So halten auch die Einwohner  
 Indischen Inseln vielmehr von den ihri-  
 n / und gebrauchen sie zur gewöhnlichsten  
 R iij Spei

Eyweife. Sie haben alle eine länglicht, rund Gestalt / und krümmen den Schwanz unter den Bauch. Ihr Leib / welcher mit einer zimlich harten Schale ganz bedeckt / wird von vielen Füßen fortgetragen / die alle mit kleinen Spizen versehen / mit welchen sie desto leichter an den Orth gelangen können / da sie hin wollen. Die zween vorderste sind sehr gross / sonderlich ist einer grösser als der andere. Diese Füße werden Scheren genennet / weil dieselbe als eine Scher zuthun / und damit sie zu pfehen pflegen was sie bekommen. Das vordere Theil / welches ein wenig breiter und erhabener als das andere ist / stößet zwey Augen herauß / die hart / durchsichtig und von unterschiedlicher Farbe sind. Ihr Maul ist bewaffnet mit zween kleinen unnd weissen Zähnen / welche auff jeder Seiten in Gestalt ein scharffen Zangen stehen / mit denen sie die Blätter / Früchte und Wurzeln der Bäume die ihnen zur Nahrung dienen / abbeissen.

## I.

### Von der Krabbe / die man Turluru nennet.

Es gibt derselben dreyerley Art / welche von der Grösse und Farbe unterschieden sind / die kleinste sind diejenige / welche man gemeinlich Turluru nennet. Sie haben eine runde Schale mit schwarzen Flecken gesprenckelt / und keinen unebenen Geschmack ; weilten man

ber / wann man ihrer genießen will / viel nachgrübeln muß und doch wenig findet / auchavor hält / daß sie die rotthe Ruhr verursachē / als werden sie nur in dem Fall der Noth genommen.

## I I.

## Von den weissen Krabben.

Die andere sind ganz weiß / und halten sich auff bey den Bäumen / die an dem Ufer des Meers stehē / da sie Löcher in die Erde machen / in welche sie sich gleich wie die Kanariichen in ihre Höhle begeben. Sie sind die größte unter allen / und siehet man etliche / die eines Eyes groß in einer Scheren so wohlgeschmackt Fleisch haben / als wie die Flußkrebse. Sie lassen sich selten an dem Tag sehen / sondern kriechen zur Nachtzeit häufig auß ihren Löchern / daß sie unter den Bäumen ihre Nahrung suchen mögen ; und zu derselben Zeit werden sie auch bey einer Leuchte oder Fackel gefangen. Sonderlich sind sie gern unter den Paretuve und andern Bäumen die an dem Ufer des Meers und sumpfichten Orten stehen. Wann man die Erde oder den Sand durchwühlet / daß man sie in ihren Löchern suchen möge / so findet man sie allezeit mit dem halben Leib in dem Wasser / gleich wie den meisten Theil der andern Luft- Wasser- Thiere.

## Von den gemahlten Krabben.

Die dritte Art / welche die mittlere ist zwischen den beiden andern / davon wir allererst geredet / sind die schönste / wunderbarste / und werden am höchsten gehalten. Sie haben wohl einerley Gestalt mit den vorhergehenden / aber sie sind / nach Unterscheidung der Inseln und des Landes da sie sich nehren / mit so vielen Farben bemahlet / welche alle so schön und lebhaft seyn / daß nichts anmuthigers zu sehen ist / als wann sie key hellem Tag unter den Bäumen / ihre Nahrung zu suchen herumb kriechen. Etliche haben an dem ganzen Leib ein Violbraune Farbe / welche mit weiß vermenget ; andere sind schön gelb / und mit vielen kleinen graulichten und Purpurfarben Strichen bezogen / welche an dem Maul anfangen / und über dem Rücken hinklauffen. Ja es sind etliche / die auff einem Kastanienbraunen Grund mit rothen / gelben und grünen Strichen bemahlet / welches ihnen eine solche schöne und artig vermengte Farbe giebet / als man sich immer einbilden kan. Wann man sie von weitem siehet / solte man meinen / daß alle diese anmuthige Farben / mit denen sie von Natur gezieret / noch nicht trocken seyen / so sehr glänzen sie / oder daß sie ganz frisch mit Firniß überstrichen worden / damit sie einen größern Glantz bekommen mögten.

Diese

Diese gemahlte Krabben sind nicht wie die Weissen / die sich bey Tag nicht dürffen sehen lassen; dann man findet sie alle Morgen und Abend; und wann es geregnet hat unter den Bäumen / da sie sich hauffen weiß erlustigen. Sie lassen die Leute sehr nahe zu sich kommen / so bald man sie aber mit einem Stecklein auffhalten will / dann es were zugefährlich die Hände darzu zugebrauchen / so weichen sie zurück / und kehren denen so sie verfolgen den Rücken nicht / sondern kriechen hinder sich nach der Seiten zu / zeigen ihre Zähne und eröffnete Waffen / welches die beide Scheren sind / die sie an ihren Füßen haben / damit sie den gangen Leib beschützen / und schlagen sie zuweilen wiedereinander / auf daß sie ihre Feinden einen Schrecken einzagen mögen; und mit diesen Geberden und Gang begeben sie sich in ihre Löcher / die gemeinlich unter den Wurmgeln / oder in den Höhlen der verfaulten Bäume / oder in den Ritzen der Felsen sind.

Es ist diesen Krabben von der Natur eingegeben / daß sie alle Jahr umb den Maymonat zur Regenzeit an das Ufer des Meers gehen / sich daselbst baden / und ihre Eyer abschütten damit sie ihr Geschlecht erhalten mögen. welches sie auff diese Weise verrichten; Sie steigen von den Bergen in solcher Menge / daß die Wege und Wälder von ihnen ganz bedeckt sind; und welches zuverwundern / so wissen sie ihren Weg gegen dem jenigen Theil der Insel zu richten / da es Sand hat / und ab-

D v hängig

hängig ist/ damit sie daselbsten desto besser in das Meer steigen können.

Die Einwohner sind alsdann sehr beschweret/ weil sie mit Menge in die Gärten kriechen/ und mit ihren Scheren die Erbsen und junge Taback Pflangen abbrechen. Wann man sie also in der Ordnung / die sie im fort gehen zu halten pflegen / siehet/ sollte man sagen/ daß es eine Kriegs Armee sey / die in der Schlacht Ordnung fort rücket. Sie trennen niemahl ihre Ordnung ; und ob sie schon auff ihrem Weg Häuser/ Berge / Felsen/ oder andere Hindernüsse antreffen/ so bemühen sie sich doch über dieselbe hinüber zu steigen ; damit sie allezeit gerades Weges beständig fort gehen. Sie halten des Tags zweymahl still / wann die Hitze am größten ist / so wohl daß sie sich nehren/ als der Ruhe pflegen mögen ; zu Nacht aber reisen sie weiter fort als bey Tag bis daß sie endlich an das Ufer des Meers gelangen.

Wann sie diese Reise verrichten/ sind sie fett und gut zu essen / indem die Männlein voll / Fleisch/ und die Weiblein mit Eiern erfüllet sind. So kan man sie auch zur selbigen Zeit vor der Thür zum Borrath einsamlen. Ja sie lauffen zuweilen in die Häuser / wann die hohe Pfähle / mit welchen dieselbe umgeben/ nicht nahe genug beysamen stehen / und sie einen Eingang finden können. Sie machen zu Nochtzeit ein viel größers Geräusch als die Ratten / und sind den Schlafenden sehr hinder.

erlich; wann sie an dem Ufer des Meeres sind  
 ut en sie ein wenig auß/ und nachdem sie das  
 Meer gleichsam als die Säugemutter ihrer  
 Jungen betrachtet/ kriechen sie so nahe zu dem  
 Ufern / damit sie zu drey oder vier mahlen von  
 den kleinen Wellen / die an den Sand schla-  
 gen / mögen abgewaschen werden; hernach  
 kehren sie wieder in die Wälder / oder in die  
 höchste Ebene / daß sie daselbst abermahl auß-  
 zuhen mögen / die Weiblein aber / kommen  
 zum zweyten mahl zu dem Meer / und wann sie  
 sich ein wenig gebadet / öffnen sie den  
 Schwanz / den sie gemeiniglich fest unter den  
 Leib gekrümmet haben / und schütteln die klei-  
 nen Eyer / die daran hängen / in das Wasser.  
 Hierauff baden sie sich noch einmahl / und zie-  
 hen in der Ordnung wie sie ankommen / wie-  
 derumb weg.

Die stärckste unter denselben begeben sich  
 sobald wieder auff die Berge ein jeder an das  
 Orth / da er herkommen / und durch eben den  
 Weg / den sie zuvor gangen sind. Aber sie sind  
 alsdann / nemlich zur Zeit ihrer Rückreise / so  
 schwach und mager / daß sie gezwungen wer-  
 den in den ersten Feldern / die sie antreffen / still  
 zu liegen / damit sie sich erhohlen / und die vor-  
 ige Kräfte wiederumb bekommen mögen /  
 he sie auff die Spitze der Berge kriechen.

Was die Eyer belanget / die sie dem Meer  
 also vertrauet haben / nachdem dieselbe auf den  
 weichlichen Sand gestossen / und eine zeit-

lang von den Strahlen der Sonnen erwärmet worden / so werden sie endlich aufgebriitet / und bringen kleine Krabben / welche in der Breite eines Rechen-Pfennings zu tausenden den neckstien Büschen zu lauffen / und daselbst verbleiben / bis sie starck genug werden / daß sie sich auff die Berge zu ihren Müttern begeben können.

Das merckwürdigste an diesen Krabben ist / daß sie des Jahrs einmahl / nemlich wann sie von dem Meer wieder zurück gereisset / sich bey sechs Wochen lang in die Erde gantz verbergen ; also daß man keinen einigen siehet. Und unter derselben Zeit verendern sie ihre Haut oder Schale / und verneuern sich überall. Sie vermachen alsdann den Eingang ihrer Löcher so geschicklich mit Erden / daß man dieselbige nicht mercken kan ; welches sie deswegen thun daß die Luft nicht zu ihnen kommen möge. Dann wann sie ihr altes Kleid ablegen / so ist ihr gantzer Leib gleichsam bloß / als welcher nur mit einem zarten und dünnen Häutlein bedecket / die hernach allgemach dicker wird / und sich in eine Schale verhärtet ; so in der Feste den vorigen / die sie abgeworffen haben / gleicht. Der Herr du Montel berichtet / daß er mit Fleiß an den Orthten graben lassen / da es das Ansehen gehabt / daß sie daselbst verborgen weren. Allwo er dann auch unterschiedliche derselben angetroffen / welche er mit Blättern der Bäume gleichsam umwickelt gefunden / die ohne Zweifel ihnen zur Nahrung /

und



und als ein Nest diese Zeit über gedienet: aber sie waren so matt / und konten die frische Luft so übel vertragen / daß sie wie halb todt schienen / da sie doch sonst fett / und überaus delicat zu essen gewesen. Die Einwohner der Insel nennen sie zur selbigen Zeit Tasche-Krabben / und halten sie sehr hoch. Nahe bey ihnen findet man die alte abgeworfene Schale / welche noch so ganz scheint / als ob dz Thier noch drinnen were. Und ist wohl recht wunderlich / daß man kaum / auch mit scharffsehenden Augen / daß Loch oder den Riß erkennen kan / dadurch der Leib des Thiers gegangen und sich auß diesem Gefängnuß erlediget hat. Nichts destoweniger / wann man diese abgezogene Schalen gar genau betrachtet / siehet man an denselben auß der Seite des Schwanges eine kleine Unterscheidung / durch welche sich die Krabben heraus gewickelt haben.

Sie werden gemeinlich auß eben die Weise wie bey den Unsrigen zubereitet: diejenige aber so gern was gutes essen / und die Zeit so dazu gehöret anwenden wollen / damit sie denselben einen bessern Geschmack geben mögen / die nehmen die Mühe / nachdem sie gesotten worden / und thun alles das innwendige gute / so in den Scheren steckt / heraus; ziehen auß denselben eine sonderliche öhlichte Substantz / so darinnen ist und Taumaly gennet wird / backen es alles mit den Eiern der Weiblein in einer Pfannen / und thun ein wenig von ihrem Pfeffer und Pommeranzen-Safft da-

runter. Man muß bekennen / daß dieses eines von den trefflichsten Gerichten seye / die man in den Antillen zu bereiten pfleget. An den Orten da es viel Mancenille Baume gibt / haben die Krabben die sich unter dei selben auffhalten / oder deren Früchte genießen / eine giftige Eigenschafft; also daß diejenige so von denselben essen / gefährlich krank werden. Aber an andern Orten sind sie sehr gesund / und werden vor delicat, wie die Krebse in Europa, gehalten. Die so ihre Gesundheit fleißig in acht nehmen / öffnen dieselbe zuvor / ehe sie zubereitet werden / und wann sie sehen / daß das innwendige schwarz ist / halten sie dieselbe vor schädlich / und essen sie nicht.

### Das 23. Capitel.

Von dem Donner / Erdbeben und ungestümmen Wettern / die sich in diesen Inseln zum öfftern ereygen.

**G**leich wie man selten ein schönes und anmutiges Gesicht findet / daran man nicht einen Fehler mercken solte / und das nicht etwa einen Flecken oder Narbe habe: also haben auch die Antillen / welche sonst alle Schönheiten und alle Vortheil / so wir erzelet / besitzen / und deswegen so sehr gerühmt werden / ihre Unvollkommenheiten und Fehler /

er/welche diesen Glantz verdunkeln/und die  
e Anmuthigkeiten und hohen Werth verrin-  
gern. Wir wollen die vornehmste Beschwer-  
den/die daselbsien anzutreffen / begebenst den  
Mitteln/deren man sich wieder dieselbe bedie-  
net/hier erzehlen.

## I.

## Von dem Donner.

Vor das erste/so pfeget es daselbst / sehr offft  
zu donnern / wie wohl man auff der Sei-  
ten des Rönigreichs Peru dergleichen nie-  
mahlen horet / und ist dieser Donner an etli-  
chen Orten so grausam / daß die allerbersthafft-  
este vor Furcht zittern / wann diese mächtige  
und herrliche Stimme des Himmels sich mit  
einem schrecklichen Schall hören läffet.

## II.

## Von dem Erdbeben.

Das Erdbeben verursacht auch zuweilen da-  
selbst betrübte Zeiten / indem der Grund  
der Erden so gewaltig erschüttert wird/  
daß man auch an denen Orthen / da man am  
sichersten zu seyn vermeinet / nicht fest stehen  
kann/sondern wanken muß. Doch geschiehet  
dieses zu gutem Glück selten / und ist die Be-  
wegung an etlichen Orthen nicht so gar  
groß.

## III. Von

## III.

Von einem ungestümmen Wetter/  
welches die Einwohner der In-  
seln Oüragan nen-  
nen.

Dieses ist am allermeisten zu fürchten/wann  
sich alle Winde insgemein zusammen ro-  
ten / und bey vier und zwanzig Stunden  
lang / zuweilen auch kürzere Zeit toben. Die-  
ses geschieht gemeinlich in dem Heu- Augst-  
und Herbst Monat; aufferhalb dieser Zeit hat  
man sich dergleichen nichts zu befahren. Vor  
diesem spürete man solches nur von sieben zu  
sieben Jahren / zuweilen auch noch langsa-  
mer; vor etlichen Jahren aber ist es von  
zweyen zu zweyen Jahren kommen: und hat  
man in einem Jahr diese Ungefügme zwey-  
mahl außstehen müssen: ja / kurz nachdem  
der Herr Auber nach der Insel Gardeloupe ab-  
gefertiget worden / daselbst zu commandiren/  
sind in einem Jahr drey derselben Wetter da-  
selbst gewesen.

Diese Ungefügmeigkeit der Winde / welche  
die Einwohner der Insel Oüragan nennen / ist  
so grausam / daß sie die Bäumeerspaltet und  
auß der Wurzel herauf reisset. Diejenige a-  
ber welche sie nicht nieder wirfft / aller Grüne  
beraubet / ganze Wälder verwüstet / die Felsen  
oben von den Bergen ablöset / und in die Thä-  
ler herunter stürzet / die Hütten umbkehret / die  
Pflan-

Flanken welche sie auß der Erden reisset/ biß  
 u dem Meer treibet/ eine allgemeine Verwü-  
 lung auß allem dem/was sie auf dem Feld fin-  
 det / machet; und mit einem Wort eine solche  
 Noth in dem ganken Land hinterläßt/das das-  
 selbe lange Zeit hernach wegen dieses Unglücks  
 auffzet/und diese Verhehrungen kaum wieder  
 außbessern kan.

Dieser ungestümme Oüragan verwüestet  
 nicht allein das Land; sondern erreget auch  
 noch ein solch ungewitter auß dem Meer/ daß  
 es scheint/als wann sich dasselbe mit der Luft  
 ind dem Himmel vermische und überwerffe.  
 Diese gewaltige Windsbraut / zerstößet und  
 erschittert die Schiffe / die an den Seiten  
 der Inseln liegen/indem sie das eine an das U-  
 ber aufwirfft / und das andere in das Meer  
 versencket; daß also diejenige / die diesem  
 Schiffbruch entgehen / grosse Ursach haben  
 Gott deßwegen zu loben.

Die so Achtung geben auß die Zeichen wel-  
 che vor diesem ungestümnen Wetter herge-  
 hen/haben gemercket/das kurz vorher ehe sich  
 dasselbe erreget/das Meer auf einmahl so stillt  
 und eben werde / daß man die geringste Wel-  
 len oben auß demselben nicht sehen kan : daß  
 die Vögel durch natürliches Eingeben von  
 den Bergen da sie sich gewöhnlich auffzuhal-  
 ten pflegen / hauffenweiß herab fliegen / und  
 sich in den Ebenen und Thälern auß die Erde  
 begeben/ damit sie daselbst in dieser bösenZeit/  
 welche sie bald zu entstehen vermercken / ver-  
 sichert

sichert bleiben können: und daß der Regen / so ein wenig vorher fället / bitter und gesalzen ist / gleich wie das Meer-Wasser.

Es hat sich vor kurzen Jahren ein merckwürdiges Exempel mit etlichen Schiffen auff der See der Insel S. Christophori zugetragen / welche mit Taback beladen waren / und segelfertig stunden. Dann sie sind alle zerscheitert / und zu grund gangen / und die Wahr gänglich verlohren worden. Daher dann eine seltsame Begebenheit entstanden; indem der meiste Theil der Fische auff dieser Seiten von dem Taback vergiftet worden; und hat man das Meer mit diesen armen Thieren oben ganz bedeckt gesehen / welche schwach und umgekehrt von dem Wasser hin und her getrieben worden / und an dem Ufer gestorben sind.

Und damit nicht jemand meinen möchte / als ob diese Ungestümme sich nur in der neuen Welt erregete / so setzen wir hinzu / daß auch bey uns Europæern so schreckliche Ungewitter zuweilen gewütet haben / welche man vor nichts anders als Ouragans halten kan.

Unter andern hat sich in dem Jahr 1599. in Frankreich nahe bey der Stadt Bordeaux ein solcher gewaltiger und ungestümmer Wind erhaben / der den meistentheil der grossen Bäume welche sich ihme widersetzten / zerstücket und nieder gerissen / sonderlich die Rußbäume / deren Aeste sich gemeinlich weit ausbreiteten / und hat etliche derselben über fünfshundert

bert Schritt von dem Orth wo sie gestanden / weg getragen. Die schwache Bäume aber / die sich gebeuget / sind unversehrt blieben. Ein Theil des Schlosses zu Poitiers hat grossen Schaden an dem Dach gelitten / der Glocken-Thurn zu Cangres nahe bey Saumur ist nieder geworffen worden. Unterschiedliche andere Glocken-Thürne / und viele Häuser auff dem Felde sind sehr beschädiget worden. Etliche Leuthe / die sich mitten auff dem Feld zu Pferd befunden / sind über sechzig Schritt weit fort getrieben worden. Dieser Wind ist von der Gegend Bordeaux bis an das Herzogthumb Vendosme und die Graffschafft Peiche gangen ; und hat in der Breite obngesehr sechs oder sieben Meile begrieffen ; in diesem ganzen Strich ist nichts anders als niedgerissene Bäume / und verwüstete Wälder gesehen worden.

Und damit wir ein Exempel dieser Artz Oragans vorstellen / welche sich absonderlich auff dem Meer erhaben / so wollen wir hie beyfügen / was uns auff einem Schreiben von Rochelle mitgetheilet worden / welches von einem vornehmen Kauffmann desselben Orths an einen seiner guten Freunde und Correspondenten zu Rouen unterm dato des dreyssigsten Juners / in dem Jahr 1645. abgangen / solgendes Inhalts.

Seither zweyen Tagen leben wir in höchster Gefahr / wegen des ungewöhnlichen und grausamen Ungewitters / das sich

sich vergangenen Sambstag zu Nacht/ an dem 28. dieses Monaths erhaben / und an noch weret. Wir sehen von unsern Mau- ren bey etlich und dreyffig gestrandete und zerscheiderte Schiffe an der Küste / welche meistens Engelländische sind / bene- benst einer grossen Anzahl verdorbener Wahren. Eines dieser Schiffe mit zwey- hundert Fässern beladen / ist bis an eine Windmühle geworffen worden / welche zwölff Schuh hoch über die gewöhnliche Höhe des Meers steht. Dann diese un- gestümme Winde sind nicht allein in der Luft ggangen ; sondern es hat auch dieses Ungewitter das Meer dergestalt bewegt und aufgeblasen/das es seine gewöhnliche Gränze sehr hoch überschritten : Also das der Schade und Verwüstung den es auff dem Land gethan / unvergleichlich grösser ist / als der Verlust der Schiffe. Alles Saltz/welches an den niedrigen Saltzla- chen gewesen / ist weggetragen worden / alles Betreyd an den niedrigen Orthen / und anßgedruckneten Sümpffen/ist über- schwemmet worden. Und in der Insel Rez ist das Meer von einer Seiten zur andern über-



überzwerch durch gelauffen / und hat da-  
selbst ein grosse Anzahl Weingärten ver-  
derbet / und sehr viel Vieh erträncket.  
Man hat bey Manns Bedencken das  
Meer so hoch nicht steigen sehen / und ist  
dasselbe an örther kommen / die fast eine  
Meile weit in das Land hinein gelegen. Als  
so daß diejenige / welche in der Insel  
S. Christophori gewesen / sagen / daß die  
Ouragans welche daselbst zimlich bekandt /  
nicht schrecklicher sind / als dieses Ungewit-  
ter / welches sie mit eben diesem Nahmen  
genennet haben. Der Wind war Nord-  
West. Man schäzet den Schaden so wohl  
zu Wasser als Land über fünffhundert  
tausend Thaler ; und hält davor / daß ohn-  
gefähr zwey tausend Centner Salt / daran  
zweyhundert Schiffe zu führen haben / vor  
jedwedem drehundert Faß gerechnet ver-  
lohren worden. Es sind auch etliche Hol-  
ländische Schiffe vor Rez, Bordeaux und  
Bayonne zu grund gangen / welche sehr  
reichlich beladen gewesen. Hierauf ist zu  
sehen / daß es in Europa Ungewitter gebe /  
welche eben so gewaltig und grausam sind / als  
diejenige / welche in den Antillen so sehr ge-  
fürchtet werden.

Etliche

Etliche damit sie vor diesen widerwertigen Winden versichert seyen / verlassen ihre Häuser / auß Furcht daß sie über ihnen zusammen fallen mögen / und begeben sich in die Höhlen und Risse der Felsen / oder legen sich mitten in dem Feld auff die Erden / und warten daselbst biß dieses Ungewitter vorüber seye. Andere sehen wie sie geschwind in die nächste Häuser kommen mögen / die am stärckesten gebauet sind / und allen Bewegungen dieses Ungestümmen Wetters widerstehen können. Dann es sind zu gutem Glück iger Zeit in den Antillen viele Gebäue / die vor diesen Winden unversehrt bleiben. Ja es fliehen etliche in die kleine Hütten / welche die leibeigene Mohren nach Art der Caraiber gebaut ; dann man hat erfahren / daß diese kleine runde Hütten / welche nirgend als in dem Eingang offen sind / und deren Dach Balcken auff die Erde stossen / gemeinlich verschonet werden ; da unterdessen die höchste Häuser / wo nicht ganz und gar umgekehret / doch von einem Platz auff den andern geworffen werden / durch die gewaltige Bewegung der Winde / die diese Ungestüme erregen.

Jedoch muß man bekennen / daß alle diese eufferliche Vorstchtigkeit das Gemüth der Menschen von den Todes-Schrecken / die sie umgeben / völliig zu befreien nicht vermag / wann der Herr in dem Himmel donnert / und der Höchste seinen Donner mit Hagel und Blitzen außlässet ; daß die Erde bebet und be-  
we-

beget wird/die Grundfeste der Berge sich reo-  
ren und beben / und des Erdboden Grund sich  
auffdecket; dann

Welche Gottes Gürtigkeit ganz und gar  
nicht kan bewegen/

Diese können klärlich spüren auß den har-  
ten Donner-Schlägen

Seine herrlich-grosse Macht.

Ja/die seine Hoheit nicht mit erzittern  
dran erkennen/

Solt' man diese Leute wohl ohnerzagt  
und standhaft nennen?

Nein/sie sind Gottlos geacht.

Müssen derhalben diejenige / die mitten in die-  
sen Unordnungen und ungestümmen Aufruhr  
des Meers und der Luft ohne Furcht seyn wol-  
len / ihre Zuflucht zu einem weit sichern Orth  
nehmen / sich unter den Schirm des Höhesten  
setzen / und unter dem Schatten des Allmäch-  
tigen bleiben / und zu dem Herrn sprechen / mei-  
ne Zuversicht / und mein Burg / mein Gott auf  
den ich hoffe. Sie müssen mit wahrem Glaubē  
ergreifen das grosse und hochschätzbare  
Heil / welches er uns geschendet in seinem ge-  
liebten Sohn / der uns von allem Schrecken  
erlöset hat durch sein heiliges Blut / welches er  
aus dem Stam des Kreuzes vergossen / der uns  
den

den Frieden mit Gott zu wegen gebracht / und  
 der allein die Furcht und das Ungewitter un-  
 sers Gewissens stillen / und unsern Seelen ei-  
 ne wahre Ruhe verschaffen kan / dann

Der so Glaub- und Hoffnungs voll Gott  
 dem Allerhöchsten trauet /

Und in steter Zuversicht auff desselben  
 Hülffe bauet /

Bittend daß er ihn beschütze ;

Solt' gleich jeder Unglücks- Wind ihn  
 mit Ungestümm anwehen /

Wird er doch in Sicherheit wieder die  
 Gefahr bestehen ;

Dann er hat ein' feste Stütze.

Sie müssen in werender Ungestümmigkeit be-  
 denken / daß es Gott seye / der die Winde an  
 heimlichen Örthern kommen läset ; daß durch  
 sein Blasen sich die Wasser auffthun / die Flu-  
 then auff Hauffen stehen / und die Tiefe mitte  
 im Meer voncinander wallet ; daß auch diese  
 be wiederumb den Wind und das Meer be-  
 drauen könne / daß sie ihme gehorchen müssen  
 und gang stille werden. Sie sollen sich erin-  
 nern / daß diese schreckliche Wirbelwinde / die-  
 se brüllende Donner / diese schwarze Finsternü-  
 se / welche die Erde bedecken / und alle diese g-  
 waltige Bewegungen / die dieselbe erschü-  
 tern : nichts anders seyen als ein kleines Vo-  
 bild des grossen und schrecklichen Tages des  
 Herrn

errn / in welchem die Himmel vom Feuer  
gehen werden / mit großem Krachen / die E  
nent für Hitze zerschmelzen / und die Erde /  
b die Werck die drinnen sind / verbrennen  
erden.

Sonderlich sollen sie ihre Zuflucht nehmen  
Gott von ganzem Herzen / und denselben  
ten / daß er in Ansehen des unendlichen Ver  
enstes seines eingebornen Sohns unsers  
Ern und Heylands Jesu Christi den Zorn  
gen seine Knechte stillen / und sich über ihn  
und erbarmen wolle. Sie sollen eingedenck  
on / daß der Zorn des HErrn ein Augenblick  
eret / und er lust zum Leben hat; daß den A  
ndlang das Weinen weret / aber des Mor  
nds die Freude. Endlichen sollen sie fest ver  
hert seyn / daß derjenige der die Haor auff ih  
m Haupt gezehlet hat / auch ihre Tage ge  
hlet habe; daß er sie in der Noth nicht werde  
lassen / sondern seinen Engeln über ihnen be  
hlen / daß sie sie behüten auff allen ihren We  
n / daß kein Ubel ihnen begegne / und keine  
lage sich zu ihren Hütten nahe.

Damit sie aber in dem Fall der Noth diese  
te Gedanckē haben / und sich an dem Tag des  
rubsals mit einem solchen gläubigen Ver  
auen verwahren mögen / so müssen sie Gott  
lig leben / un̄ einen jedwedern Tag dem Höhe  
en Schöpffer aller Dinge ihre Seele befehlen;  
e müssen sich befeiffigen vor dem Herrn ein  
er zu gehen in rechtschaffener Gerechtigkeit  
nd Heiligkeit ihr lebenslang; sie müssen ihre

Hände in Unschuld waschen / und ihre Herzen durch wahren Glauben reinigen / in seinen theuren Verheissungen ; un̄ sich versichern daß Gott die Winde und alle andere Geschöpfe durch seine Allmacht in dem Zaum hält / daß sich nichts ohne seinen Willen bewegen könne ; daß das Feuer / der Donner / das Ungewitter und Erdbeben zu seiner Ehre / und seinen lieben Kindern zum besten diene.

### Das 24. Capitel.

Von etlichen andern Beschwerlichkeiten des Landes / und den Mitteln / deren man sich wieder die selbigen gebrauchen kan.

Ohne die Erdbeben / Donner . Wetter und Sturmwinde / welche das Land der Antillen offtmahls erschüttern und verwüsten, wie wir allererst gemeldet haben ; giebt es daselbsten noch andere Ungelegenheit / welche sehr beschwerlich fallen / wiewohl sie nicht so sehr zu fürchten sind wie die vorhergehende Und vor diese haben wir das letzte Capitel des ersten Buchs dieser Historischen Beschreibung behalten / darinnen wir zugleich die Mittel andeuten wollen / welche die Erfahrung der alten Einwohner und das Urtheil unterschiedlicher berühmter Medicorum vor die bequemste und dienlichste befunden haben / sich der selbigen

en wider diese Beschwerlichkeiten zugebrau-  
hen.

-I.

## Von den Musticken und Maringoins.

**W**ir wollen die erste Stelle den sonderli-  
chen kleinen Schnocken geben / welche  
die Franzosen Moustiques nennen Sie  
sind so klein / daß man sie eher fühlet als siehet ;  
dann sie haben in ihrem schwachen Leib einen  
starken und vergifteten Stachel / daß ihr  
Stich ein sehr verdriessliches Zucken verursa-  
chet / und man sich zuweilen die Haut herab  
reisset wann man gezwungen wird sich zu kra-  
uchen / ja die Wunde zu einem gefährlichen Ge-  
schwür wird / wann man kein Mittel darwi-  
der gebrauchet.

Es findet sich noch eine andere Gattung  
derselben / welche grösser sind / und zu sausen  
offlegen / gleich wie die Schnacken die sich an  
den Wassern und sumpffichten örthern auffhal-  
ten. Diese werden Maringoins genennet ; und  
stechen auch wie die Musticken / in deme sie mit  
einem kleinen Stachel bewaffnet / der durch die  
Kleider / ja durch die hangende Bette / in wel-  
chen man ruhet / durchdringet. Doch haben sie  
diese Art an ihnen / daß sie mit dem Stachel  
niemahlen verletzen / ehe sie den Krieg zuvor  
angekündet / und mit ihrer kleinen Trompeten /  
welche offft mehr Furcht / als ihr Stich  
N ij Schmer

Schmerzen / erwecket / lermen geblasen haben.

Damit man von diesen beyden Sattungen der Schnacken befreyet seye / so bauet man gewöhnlich die Häuser an einen etwas erhabenen Orth / auff daß sie frischen Luft von allen Seiten haben / und hauet alle Bäume ab / die den Ost-Wind auffhalten / welcher gemeinlich in diesen Inseln bläset / und diese böse und beschwerliche Feinde weit hinweg treibet. Diejenige / die wohlverwahrete Zimmer und wohlgeschlossene Bette haben / sind auch nicht so sehr von ihnen geplaget.

Wann man aber keine Ruhe von ihnen haben kan / darff man nur einen Taback-Rauch in der Kammer machen / oder ein Feuer / das einen grossen Dampff von sich giebet ; daß durch diese Mittel können die Leute diese kleine Verführer ihrer Ruhe in die Flucht treiben. Wenn sie jemand gestochen haben / und man das Unthier bald vertreiben / und das Gift / so sie hinterlassen / herauß ziehen will ; so kan man nur den Orth mit Essig / oder Saft von kleinen Citronen benetzen.

## II.

## Von den Wespen und Scorpionen.

Die Wespen und Scorpionen sind in dem meisten Theil der Antillen gemein. Es haben



en diese Ungezieffer einerley Gestalt mit den  
nigen dieser Gattung/welche an vielen Or-  
ten in Europa gesehen werden. Die Wespen-  
Stiche werden mit dem Saft der Raute-  
blätter gestillet; und gänzlich geheilet / wann  
man das herrliche Mittel/so wieder alles Gift  
heilet / und unter dem berühmten Nahmen  
Orvietan bekandt ist/darauff leget. Die Scor-  
pionen Stiche aber werden mit den Scorpio-  
nen selbstn geheilet / wann man dieselbe auff  
den verletzten Orth zerreibet; in deren Mangel  
vergebrauchet man das Scorpion-Dehl/  
welches billich überall / wo sich dieses Unge-  
zieffer befindet/gemein seyn solt.

## III.

## Von den Marcenille-Bäumen.

Es wachsen in dem meisten Theil dieser In-  
seln sonderliche Bäume/welche man Mar-  
cenille-Bäume nennet / und schön anzusehen  
sind; ihre Blätter gleichen den Blättern der  
wildten äpfel-Bäume; die Frucht wird Man-  
cenille geheissen/und ist wie ein Apffel gestal-  
tet/röthlich/schön/und hat solchen anmuthi-  
gen Geruch / daß man alsobald einen Lustig-  
keit bekömmen dieselbe zuversuchen / wann  
man nicht durch ihre böse Eigenschafft davon  
abgehalten würde. Dann ob sie wohl dem  
Mund süß schmecket/so ist sie doch so tödlich /  
daß wo jemand davon essen solte/derselbe nicht  
nur vier und zwanzig Stunden lang schlaffen  
würde / gleich wie diese Krafft haben soll ein

sonderlicher Saamen in Peru, und ein Kraut in den Morgenländern/von welchem Linschor weitläufftig redet; sondern nimmermehr wieder auffwachen. Daß also diese Frucht ärger ist/ dann jene Mandeln einer Mexicanischen Frucht/welche nach Biesam riechen/ so bald sie aber gessen werden/ einen verfaulten Geschmack in dem Mund hinterlassen. Ja noch viel ärger/ als die schöne Aepffel zu Sodom/ir welchen/wann man sie eröffnet/nichts als Ruß und Staub gesehen wird. Dann ob man schon unwillig ist/ wann man an denselben betroget wird/so geschiehet doch solches nicht mit Gefahr des Lebens. Es können aber diese giftige Aepffel mit der Indianischen Nusse/die in Java wächst/ verglichen werden. Diese ist wie ein Gallapffel gestaltet/ und wann man sie isset/hat sie anfangs einen Geschmack wie ein Haselnuß; hernach aber verursachet sie recht Todes-Aengste/ und ist ein sehr gefährlicher Gift. In Africa findet man auch einen Baum, Coscoma genannt/ welcher tödliche Aepffel trägt. Der Baum Ambou in den Maldiven Inseln hat eine Frucht/welche nicht wenige betrüglicher und schädlicher ist. Und die Landschaft Tripoli in Syrien bringt sonderlich grosse Morellen oder Johannis-Pfersing/ die sehr schön anzusehen/un sehr wohl geschmack sind; aber ihre Eigenschafften sind zum öftern tödlich/ oder auff das wenigste stürzen sie diejenige/ so davon gessen/ in lange und verdriehliche Kranckheiten.

Es wachsen etliche von diesen Mancenille-Bäumen an dem Ufer des Meers und der Flüsse / und wann die Frucht in das Wasser fällt / so sterben allezeit die Fische die davon essen ; und ob schon diese Frucht lange Zeit in dem Wasser verbleibet / so verfaulet sie doch nicht darinnen ; sondern wird mit einem Salpeter überzogen / welcher ihr eine harte Rinde macht / daß sie gleichsam in einen Stein verwandelt scheint. In den Inseln da dieser Baum häufig wächst / sind die Schlangen giftig ; weil sie / wie etliche davor halten / zuweilen den Saft auß dieser Frucht außsaugen. Die Krabben selbst / die unter diesen Bäumen sich aufhalten / bekommen eine gefährliche Eigenschaft davon / wie wir an seinem Orth gemeldet ; und sind viele sehr krank worden / die diese Krabben gefressen haben. Daher es kommt / daß zu der Zeit da diese Früchte ganz zeitig sind / und auß der Erde fallen / man allen denen / welchen ihre Gesundheit lieb ist / rätbet / daß sie sich von dem Krabben essen enthalten.

Es leben weder die Schlangen noch die Krabben eigentlich von den Mancenille-Äpfeln ; sondern wann sie sich unter diesen Bäumen aufhalten so ziehen sie das Gift an sich / welches noch stärker bey ihnen wird / wann sie dasselbe auß der Frucht heraus saugen. Gleichwol kan es geschehen / daß dasjenige / so etlichen Thieren tödlich ist / doch nicht allen Schade : Und daß das Ungeziefer / welches offt von diesem Gifte iisset / das

selbe durch die Gewohnheit und stetigen Gebrauch in ihre Nahrung verwandelt; gleich wie man von dem König Mithridate sagt. Also können sie auch diejenige anstecken die von ihnen essen / da sie selbst von dem Gift doch keinen Schaden empfangen.

Unter der Rinde des Stamms und der Äste dieses Baums ist ein sonderlich kleberichtes Wasser / welches weiß wie Milch / und überhaupt böß und schädlich ist. Gleich wie nun viel Mancenille-Bäume auf den Wegen stehen / als kan es leicht geschehen daß man im vorbeygehen ohngefehr einen Ast entzwey bricht / da dann diese Milch oder vielmehr Gift / wann es herauf gehet und auf das Hemdd fällt / einen garstigen Flecken macht / welcher scheint als were er hinein gebrant worden. Wann es auf die bloße Haut fällt / und man es von dem Orth den es berührt nicht geschwind abwischt / so entstehen alsobald Blattern und Bläslein. Am allermeisten aber hat man sich der Augen wegen zu befürchten / dann wann etwa ein Tröpflein dieses brennenden und giftigen Wassers hinein fällt verursacht es eine hefftige Entzündung / und verliethret man neun Tage lang das Gesicht ; nach deren Verlauf man einige Linderung wieder empfindet.

Wann der Thau und Regen eine Zeitlang auf den Blättern dieser Bäume gelegen / so pflegen sie gleichfalls zu flecken / und wann sie auf die Haut fallen / so lösen sie dieselbe ab / gleich wie Scheid-Wasser. Welches nicht  
viel

viel besser ist / als die Regen-Tropffen unter dem Equatore, die so ansteckend sind / nach Aufsfage derjenigen so es empfunden / daß wann sie anff die Hände / Gesicht / oder einen andern Orth des Leibs / der entblößet ist / fallen ; so erheben sich alsobald Bläßlein mit Schmerzen daselbsten : ja wo man nicht geschwind die Kleidung endert / siehet man bald den Leib mit Würmen ~~bedecket~~ / zugeschweigen der andern wachsen.

Der Schatten dieses Baums ist den Menschen schädlich / und wo man darunter ruhet / so läuft der Leib gewaltig auff. Plinius und Plutarchus gedenckeneines Baums in Arcadia, der eben so gefährlich ist wie dieser : und die jetzige / so in dem morgenländischen Indien gezeiget / berichten / daß daselbst ein Kraut mit Nahmen Saponij gefunden werde / welches diejenige so darauff liegen / umb das Leben ringet. Dieses ist aber an den Mancenille-Bäumen sonderlich böß / daß auch die Speise die bey seinem Holz gekochet wird / eine böse Eigenschaft an sich nimmet / und den Mund und Kehle brennet / wann man sie isset.

Die Wilden in den Antillen / denen die Natur dieser Baum wohl bekandt / mischen die Milch derselben / wie auch den Thau so darauff fället / und den Saft der in der Frucht ist / unter das Gift / mit welchem sie ihre Pfeile vergifften pflegen.

Damit man die Blattern und Bläßlein in

R v

fur

kurzer Zeit heile / die an dem Leib entstanden / nachdem man auß Unachtsamkeit unter dem Schatten dieser Bäume geschlaffen / oder von dem Regen oder Thau / welcher auf die Nestel fället / ja auch von der Milch / die unter der Rinde ist / benetzt worden / so muß man geschwind seine Zuflucht zu den jenigen Schnecken & Krebsen nehmen / <sup>von denen wir oben</sup> ~~von denen wir oben~~ geredet haben / das klare Wasser welches in ihren Schalen stecket / herauß ziehen / und dasselbe auf den verletzten Orth schlagen / so leget dieses Mittel das Gift dieses brennenden Saffis alsobald nieder / und setzet den Menschen auffe Gefahr. Das Oehl / welches aus eben diesen Krebsen ohne Feuer herauß gezogen wird / hat gleiche Wirkung. Wann es sich aber zuge tragen / daß jemand von der Frucht dieser giftigen Bäume gessen / so muß er diejenige Mittel gebrauchen / die wir hernach / das Gift der Schlangen / und anderer Sachen zuvertreiben / vorschreiben wollen.

## IV.

## Von den Holz-Läusen.

Es giebt an diesen Orthet auch eine Art Ameisen oder Würmlein / die einen kleinen schwarzen Flecken auf dem Kopff haben / sonsten aber an den Leib ganz weiß sind. Diese werden in dem vrfaulen Holz gezeuget / und beschwegen von den Strosen Holz-Läusen genennet.

nennet. Sie haben einen weichern Leib als un-  
 sere gewöhnliche Ameisen/ gleichwohl ist ihr  
 Zahn so scharff/ daß sie das Holz benagen/ in  
 die Kästen/ so auff der Erden stehen hinein kriechen/  
 and in wenig Tagen/ weil sie einander  
 auff dem Fuß nachfolgen/ wo sie nicht getödet  
 werden/ so häufig sich darinnen versamlen/  
 daß sie alles leinene Gerath/Kleider/Papier/  
 und alles was darinnen ist/ durchfressen und  
 verderben. Sie benagen und zerfressen auch  
 die Eck-Sabeln/ welche die gemeine Hütten  
 stützen/ dergestalt/ daß dieselbe endlichen um-  
 fallen/wann man nicht Rath dazu schafft.

Man verhindert daß diese Thiere nicht ge-  
 zeuget werden/wann man in dem Bauen der  
 Häuser das Holz nicht in die Erde leget. Dañ  
 sie wachsen in dem verdorbenen und verfaulen-  
 den Holz: wann man alles Holz/ so man in  
 die Erde setzet/ an dem Ende brennet: wann  
 man alsobald/wo man etliche mercket ein Loch  
 machet und heisses Wasser hinein schüttet:  
 wann man die Rissen mit Seilen in die Luft  
 henncket/ (wie man dann in vielen Orthen des  
 morgenländischen Indien thun muß/) damit  
 sie die Erde nicht berühren; und wann man die  
 Zimmer fleißig außsaubert/ und nichts auff  
 der Erden liegen läffet. Man hat auch gemer-  
 cket/ daß wann man ihnen den Weg abschnei-  
 den will/man den Orth/darüber sie gehen/nur  
 bestreichen müsse mit dem Oehl von der Palma  
 Christi oder Wunderbaum/ mit welchem sich

die Wöhren den Kopffreiben / auff daß sie vor dem Ungezieffer gesichert seyen. Das Oehl von dem Lamantin hat auch diese Krafft / und wann man dasselbe in ihr Nest / das sie auß ihren Geißer gemacht / un̄ umb die Gabeln herum / welche die Hütten stützen / angehänget / schützt / so verlassen sie dasselbe alsobald / und lauffen hinweg.

## V.

## Von den Ravets.

**E**s sind die Ravets auch gefährlich; und findet man derselben zweyerley Art. Die größte sind ohngefehr wie May-Resern / und von gleicher Farbe: Die andere aber sind umb die Helffte kleiner. Beide lauffen sonderlich zu Nachtzeit herum / und kriechen in die Kästen / wann dieselbe nicht wohl geschlossen / verunreinigen alles was sie finden / und verwüsten es zimlich; aber doch nicht so sehr / noch so geschwind / als die Holz-Läuse. Sie werden von den Einwohnern Ravets genennet / weil sie gleich wie die Ratten alles benagen / was sie ertappen. Ohne Zweifel ist es eben diejenige Art / welche Johann de Lery Aravers nennet / nach der Brasilianischen Sprach. Dieses Ungezieffer lebet sonderlich in den Büchern und derselben Deckeln. Die Holz-Läuse thun dergleichen / wann sie ihren Zahn daselbst ansetzen können. Doch ist dieses an ihnen gut / daß sie die Buchstaben in Ehren halten / und zu frieden



den seyn wann sie den Rand denagen/ und tiefe  
 Löcher daran einfressen. Dann sie thun dem  
 Druck / entweder weil ihnen die Schwärze  
 nicht schmecket / oder auß andern Ursachen/  
 keinen Schaden; es sehe dann in der euffersten  
 Hungers-Noth/und Ermanglung aller ande-  
 rer Sachen. Wir könten Bücher auffweisen/  
 darinnen die Merckzeichen ihrer Zähne zu see-  
 hen. Doch sind sie vor allen Sachen nach dem  
 kleinen Geräth sehr verleckert; und wann sie in  
 einen Kasten kommen können / verderben sie in  
 einer Nacht mehr/als die geschickteste Räthe-  
 rin in einem ganken Monath außbessern kan.

Belangend die Ravets, ob sie wohl in ihrer  
 Arbeit nicht so hurtig sind / so verschonen sie  
 doch nichts/ ohne allein die seidene und  
 Baumwollene Zeuge. Absonderlich schmecket  
 ihnen diese letztere nicht / wann sie noch nicht  
 verarbeitet ist. Und wann man die Kästen in  
 der Luft auffhänget / und die Seile daran sie  
 hangen mit Baumwolle umwickelt; so bald sie  
 an dieselbe kommen / und sich mit ihren klei-  
 nen Füßen darinn verwirren/bemühen sie sich  
 wieder loß zu machen / und lauffen alsobald ei-  
 nen andern Weg. Diejenige welche steinene  
 Häuser haben / fürchten sich nicht vor den  
 Holz-Läusen; aber kaum können sie sich der  
 Ravets erwehren/und von ihrem Schaden be-  
 freyen. Gleichwohl hat man auß der Erfahr-  
 ung gemercket/das sie Feinde der wohlriechen-  
 den Sachen sind / und nicht gern in die Kä-  
 sten kommen/welche auß Cedern/oder andern

Holz von gutem Geruch / das in allen Antillen gemein ist / gemacht werden. In Alkair stellet man die Füße der Kästen und Schäncke in Geschirre / die mit Wasser angefüllet sind : damit die Ameisen nicht hinauff kriechen können. Dieses leichte Geheimnuß würde ohne zweiffel in den Antillen auch sehr dienlich seyn wieder die Holz-Läuse und Ravets, von denen wir geredet / ja auch wieder die Ameisen / welche daselbsten gleichfals überaus beschwerlich sind.

## VI.

## Von den Chiquen.

Man hat sich in allen diesen Inseln am allermeisten zu fürchten vor sonderlichen kleinen Syren oder Keit-Viessen / welche in dem Staub / in der Aschen auff dem Herd / und in andern Unreinigkeiten gezeuget werden. Man nennet sie gemeinlich Chiquen. Sie kriechen zum öfftern an die Füße / und unter die Nägel der Zähnen / läffet man sie aber weiter einschleichen / und zecht sie nicht beyzeiten herauß / so nehmen sie den ganzen Leib ein. Von Anfang verursachen sie nur ein kleines Zucken ; wann sie aber durch die Haut kommen / erwecken sie eine Entzündung in dem Theil / welches angesteket ist / und ob sie schon klein in dasselbe gekrochen / so werden sie doch in kurzer Zeit so groß als eine Erbse / bringen einen hauffen Rüsse / darauf hernach andere wachsen ; und entstehen folgendes Geschwäre an den Orthen / da man sie herauß genommen,

Die Wilden haben / nach Aussage der jeni-  
gen die bey ihnen gelebet / ein gewisses Gummi/  
mit welchem sie ihre Füße / sonderlich unter  
den Nägeln / bestreichen / und also vor diesem  
Ungeziefer versichert seyn. Aber man räthet de-  
<sup>ren</sup> die dieses Geheimnuß nicht wissen / daß  
sie sich von den jenigen / so sich auff die Heraus-  
nehmung dieser gefährlichen Thierlein ver-  
stehen / alsobald nach den Füßen sehen lassen/  
wann sie nur das geringste Zucken empfinden ;  
dazu dann die Indier sehr geschickt und glück-  
lich sind. Es müssen aber die / welche diese  
Chiquen heraus nehmen / wohlachtung ge-  
ben / daß sie das Häutlein / darinnen sie ein-  
geschlossen / nicht auffbrechen / sonst bleiben  
allezeit noch etliche ihrer kleinen Eyer zurück /  
auf denen unfehlbarlich andere Chiquen  
wachsen. Man hält auch davor / daß die  
Roucou-Farbe / deren sich die Caraiber ge-  
brauchen / den Leib damit anzustreichen / und  
denselben schön / gelenck und geschickter zum  
Lauffen zu machen / die Krafft habe dieses Un-  
gezieffer zuvertreiben.

Es ist auch ein gut Mittel / wann man das  
Zimmer oft mit gesalzenem Wasser bespren-  
get / nicht barfuß gehet / Strümpffe von Seiß-  
haren trägt ; und sich sauber hält. Dann es sind  
gemeinlich nur diejenige damit beschweret/  
welche unsauber leben / und nit fleißig auf  
sich achtung geben. Diese verdriessliche  
Syren oder Reit-Liessen sind eben diejenige  
welche

welche die Brasilianer Tous, und etliche andere Indier Nigas nennen.

Diese Geschwäre haben / welche von den Chiquen herkommen / wann dieselbe nicht zu rechter Zeit / noch geschicklich genug herauf genommen worden / werden Malingres <sup>nach</sup> der Sprache des Landes genennet. Diese Geschwäre rühren auch zuweilen her / nachdem man die Haut ein wenig abgerieben / welches von Anfang ein geringe Sach zu sein scheint; hernach aber verwundert man sich / wann es so groß als eine flache Hand wird; und ist alsdann zeit daß man Rath schaffe; dann es ist nöthig daß das Geschwäre seinen Gang bekomme. Etliche ob sie wohl klein sind / lassen sich nichts desto weniger ungern heilen: Und sind diese Geschwäre zweyerley Gattung. Etliche sind ründ / und etliche ungleich. Das runde Geschwäre ist viel schwerer zu heilen als das andere / weil es mit todem Fleisch umgeben / welches das Ubel vergrößert. Dann so lang dieses tode und unreine Fleisch da ist / kan das Geschwäre nicht heilen. Muß man derowegen / wann man die Wunde verbindet / allezeit das tode Fleisch biß auff das lebende weg schneiden / welches grausame Schmerzen erwecket.

Unter den Arzneyen zur Heilung dieser Geschwäre gebrauchet man den Grünspan / Scheidwasser / die Essenz von dem Vitriol / und gebranten Maun / welche das faule Fleisch um die Wunde abfressen. Man bedienet sich auch

nuch darzu des Safts auß den kleinen Citro-  
nen / welcher über auß sauer ist ; Und die Un-  
flätige Wunde schön außsaubert. Es ist wohl  
wahr / daß man wegen des grossen Schmer-  
gen den man empfindet / wann man die Wun-  
de damit außwäschet / seine Zuflucht viel lie-  
ber zu einem andern nimmet : aber man wird  
alsdann auch so bald nicht wieder heil. Man  
machet auch eine Salbe auß gemeinem Honig  
in wenig scharffen Essig / und Grünspan pul-  
ver / welches in kurzer Zeit die Geschwäre  
refflich heilet. Und damit man sich vor den  
selben verwahre / wird gerathen / daß man die  
geringste verwund- und Auffritzung der Haut /  
wie an einem Orth des Leibes / es seye wo es  
wolle / absonderlich an den Füßen und Schen-  
keln geschehen / nicht veräume ; sondern ein  
Pflaster / welches die Hitze / die sich in der  
Wunden befinden mögte / her auß ziehe / auff-  
lege / und in Mangel aller anderer Mittel / auff  
das wenigste Taback Blätter darauff schlage ;  
und sich des Citronen Safts und Essig ge-  
brauche / damit man das Zucken / welches von  
den Stichen der Mustieken oder Maringoins  
erkommen / viel besser vertreibet / als wann  
man sich mit den Nägeln kratzet.

## VII.

Etliche Arzneyen wieder die giftige  
Schlangen Bisse / und alle andere Gifte  
so wohl des Landes / als des Meers in  
den Antillen. Wir

Wir haben in dem 13. Capitel dieser Historischen Beschreibung gesagt / daß es in den Inseln Martinino und S. Lucia Schlangen und Gewürme gebe / welche ein gefährliches Gift haben. Haben deswegen mit Fleiß die Arzneyen / mit deren man glücklich die Stärke des Giftts brechen kan / biß an diesen Orth versparet : und sagen vor das erste / daß dieselbe inner- und eusserlich zu gebrauchen seyen. Innerlich zu Stärkung des Herzens / und Zertheilung der giftigen Eigenschafft / die dasselbe einnehmen mögte ; und darzu ist sehr dienlich der Theriac / Mithridat / Confection Alkermes, der Egyptische und Peruvianische Balsam / die Raute / das Scordium oder Wasserknoblanch / die Scorzonera oder Schlangemord / die Angelick / und Contrajerva oder Gift-Wurz. Vor allen Dingen aber muß man in ein wenig Burretsch / oder Ochsenzungenwasser / oder sonst in einem andern / eines Thalers schwer von der gepulverten Leber und Herzen der Vipern einnehmen. Kurz / man muß alle Sachen gebrauchen / die das Herz stärken / und die Lebens Geister auffwecken und erfreuen. Von aussen kan man alle Mittel aufflegen / welche eine an sich ziehende und alles Gift zertheilende Krafft haben. Als da sind / ein Schreyffkopff auf die geschreyffte Wunde gesetzt / uñ alle warme an sich ziehende Arzneyen / nehmlich das Galban und Ammoniac-gummi, die Wähung mit de

Serpentaria oder Ratterwurzel / oder mit  
 Benfuß in Wein gekocht / die Zwiebeln und  
 Knoblauch unter der Aschen gebraten / der  
 Tauben Rath / das Blut der Land. Schild-  
 Krotten getrocknet und gepulvert / und derglei-  
 chen.

Es ist kein bessers Mittel / als daß man oben  
 über dem Biß auff das eheste als es möglich  
 den beschädigten Orth binde / alsobald öffne /  
 da auch das Stück weg schneide ; oder auff das  
 wenigste nachdem man es geschreyffet / so bald  
 als es seyn kan / den hindersten geropfften Theil  
 eines Huhns oder Tauben darauff halte / da-  
 mit das Gift heraus gezogen werde / und wann  
 dieses Huhn oder Taube tod ist / muß man ein  
 anders nehmen / biß das kein Gift mehr her-  
 auß zu ziehen seye.

Es were auch zu wünschen / daß alle Ein-  
 wohner der Antillen / dasjenige herrliche Ge-  
 gengift im Gebrauch hetten / welches an so  
 vielen Orthten bewehrt befunden worden / und  
 Orvietan genennet wird. Dann dieses wunder-  
 bare Mittel hat benebenst andern herrlichen  
 Eigenschafften / auch die Krafft das Gift  
 von allerhand Schlangen zuvertreiben / und  
 die Stärke des mächtigsten Gift zu schwä-  
 chen. Es muß aber von denen / die von den  
 Schlangen gebissen sind / auff folgende Weise  
 gebrauchet werden.

Man

Man muß einer Bohnen groß in Wein zer-  
 gehen lassen und dasselbe einnehmen; hernach  
 muß man den Orth/ da der Biß geschehen/  
 schreyffen/ un̄ das Blut durch einen Schreyff-  
 kopff herauß ziehen; ein wenig von dem Or-  
 vietan darauff legen/ und achtung geben/ daß  
 der Krancke auff das wenigste innerhalb zwölff  
 Stunden nicht schlaffe. Dieses kräftige Mit-  
 tel kan viele Jahr gut behalten werden/ wann  
 man es nur nahe an einen warmen Orth stel-  
 let/ da es leicht aufstrücknet. Und wann es dür-  
 re worden/ muß man es mit Rosen-Honig  
 wieder anfrischen. Man pfeget auch die Sa-  
 chen/darauf es gemacht/ zu pulvern und also  
 zum Gebrauch verwahren.

Man muß sich in werendem Gebrauch dieser  
 Arzney mäßig halten; alle warme Speiszen/  
 die das Geblüt erhitzen/oder eine melancholi-  
 sche Feuchtigkeit gebahren/ meiden; und das  
 Purgieren und Aderlassen gänzlich einstellen/  
 auß Furcht daß man das Gift nicht von auß-  
 sen in den Leib hinein ziche; es seye dann daß  
 das Ubel die edle Theile des Leibes eingenom-  
 men: in diesem Fall müste man wohl purgie-  
 ren/ und Bäder und dergleichen Sachen ge-  
 brauchen/ die die Schweißlöcher eröffnen/  
 und den Schweiß herauß treiben.

Wann man aber in der euffersten Noth  
 ganz und gar keines von jekt erzehlten Mit-  
 teln bekommen könnte; so ist noch eines/ wel-  
 ches gemein und leicht in das Werck zu stellen  
 ist. Derjenige der von einem giftigen Thier  
 gebißt.



worden / muß geschwind die Schale von ei-  
 r ganz frischen Citron essen ; Dann diese  
 die Tugend das Herz wieder das Gift zu  
 wahren. Wann es möglich muß man das  
 schädigte Theil auff das stärkste / als man  
 n / oberhalb dem Biß binden ; hernach  
 pressen / und mit dem Speichel eines nüch-  
 tern Menschen zum öfftern bestreichen ; und  
 dann man das Thier haben kan / das den Biß  
 than / muß man ihm den Kopff abschneiden /  
 inselben zerstoßen / biß er gleichsam zur Sal-  
 worden / und hernach warm auff die  
 Bunde legen. Dieses ist das gewöhnlichste  
 Mittel / dessen sich die rechte Einwohner in  
 Asilien gebrauchten / damit sie sich verwah-  
 n vor der Gewalt des Gifts derjenigen ge-  
 hrlichen und seltsamen Schlangen / welche  
 in ihrer Sprache Boicinga heißen / und  
 die Spanier Cascavel nennen.

Die letzte Zeitungen / die wir auß der Insel  
 Martinino bekommen / berichten / daß etliche  
 vornehme Leute / welche vor kurzer Zeit mit  
 ihren leibeigenen Mohren auß Brasilia kömen /  
 sich in dieser Insel nieder gelassen / den  
 Einwohnern daselbsten unterschiedliche Kräu-  
 er und Wurzeln gezeigt / die in den Antillen  
 wohl als in Brasilia wachsen / und eine treff-  
 liche Krafft haben die Stärke des Gifts von  
 derhand Schlangen / wie auch der vergiffte-  
 n Pfeile zu dämpffen.

Man kan auch diejenige Mittel gebrau-  
 en / welche wir oben beschrieben / mit denen  
 man

man sich wieder das Gift des Becune, und aller anderer gefährlichen Fische / die in dem Meer zu finden / verwahret. Sie sind auch sehr dienlich / die schädliche Wirkungen des Manioc-Safft / des Mancenille-Safft / der Wespen / Scorpionen / und allerley giftiger Ungezieffer Stiche zu verhindern.

### VIII. Von dem Meer-Schaum.

Die so in dem Meer fischen oder sich baden / werden zuweilen von einem sonderlichen Schaum berührt / der von dem Wind hin und her getrieben wird / gleich wie eine kleine Blase / welche pur urfärbig / von unterschiedlicher Gestalt / und schön anzusehen ist. Wo sie sich aber an den Leib anhänget / verursachet sie also bald einen überaus großen Schmerzen / der brennend und sehr stechend ist. Das beste Mittel / damit man diesen Schmerzen stillen kan / ist / daß man den beschädigten Orth mit dem öhl von der Neajou-Nuß / welches mit ein wenig gutes Brandweins vermischet sehr / beschmiere: dann eine Hitz vertreibet die andere.

### X.

### Von den Ratten / die in diesen Inseln gemein sind.

Seither die Untillen von einer grossen Anzahl Schiffe besuchet worden / und es zum offtern geschehet / daß etliche auff den Weeden dieser Inseln stranden / und daselbst von Alter verfaulen: sind auch die Ratten / welche vor diesem den Caraibern unbekant waren / in das Land kommen / und haben sich daselbst sehr als an einigem Orth gemehret. Sie thun den Patakes / Erbsen / Bohnen / und sonderlich dem Mays oder Türckischen Korn grossen Schaden. Und wo sie die Schlangen nicht vertügeten / und ziemlich tieff in den Löchern der Erden und Felsen / da sie sich auffhalten / ja auch in den Lächern der Häuser / welche von Palmenscheid

ern/oder Zuckerrohren gemacht sind/suchten/könte man  
hne zweiffel die Speisen kaum erhalten. Es verschonen  
nach die Katzen / die ihund in den Inseln sind/ ihrer nit /  
man hat auch die Hunde darauff abgerichtet / und ist  
in Luft zu sehen wie sie dieselbe auff, ären/ und so listig  
angen und töden.

Es ist aber diese Beschwerlichkeit nicht in  
den Antillen allein; sondern noch wohl ärger  
in Peru, wie Garcilasso in seinem Königlichen  
Commentario bezeuget/ daß diese schändliche  
hier fast in unendlicher Zahl daselbst seyn/  
und zuweilen grossen Schaden thun/indem sie  
die Dörffer verhehren/durch welche sie gehen/  
die Felder verwüsten / die Früchte biß an die  
lange Sproßlein/und die Wurzeln der Bäu-  
ne benagen.

Die Einwohner der Inseln haben einen  
Kund erdacht mit ihrem Balan, - dadurch  
sie verhindern daß die Ratten ihr Cas-  
sive und andern Vorrath nicht wegfres-  
sen. Dieser Balan bestehet auß vielen  
Stecken und schwanken Gerten / welche in  
die Rund oder Vierecke in einander geflochten/  
darauff sie die Cassive zu legen pflegen / nach-  
dem sie in der Sonnen getruetnet worden. Er  
ist oben in der Hütten mit einem Band oder  
Seil angemacht / und schwebet in der Luft.  
und damit die Ratten nicht dem Seil hinun-  
ter lauffen/ und auff den Balan steigen können /  
lassen sie das Seil durch einen außgehöhl-  
ten und wohlgeglätten Kürbiß gehen / welcher  
in der Mitten desselben behangen bleibt / daß  
so die Ratten / wann sie biß an diesen Orth  
kom-

kommen / mit ihren Füßen nicht mehr haften können / und die Bewegung des Kürbiß fürchten / nicht getrauen weiter fort zu lauffen. Ohne dieses kleine Kunststück würden die Einwohner kaum ihre Speise erhalten können.

Also hat der weiße Meister der Natur gleichsam durch ein wunderbahres Gegengewicht / welches alle Vollkommenheiten der ganken Welt abwieget / gewolt / daß die Länder so etliche Vorthail vor andern haben / im Gegentheil vielen Ungelegenheiten / die anderswo nicht anzutreffen / unterworffen seyen. Und hat also seine Götliche Vorsehung / welche der Dürfftigkeit seiner Geschöpfte gewaltig zu statten kommet / bey den Safft das Gegengift / und bey die Kranckheiten die Arzney Mittel gesezet / ja selbstien vor dem Menschen die unerschöpfliche Schätze der Gnade un der Natur erdffnet / damit er ihn verwahren möge wieder die ungestümme Luft / Ungemach der Zeiten / Gewaltigkeit des Saffts / und alles dasjenige was die Erde schädlich hervor bringet / seither sie durch die erste Sünde ist vergiftet worden.

Ende des Ersten Buchs der Historischen Beschreibung von den natürlichen Sachen in den Antillen Inseln.

os (o) oo

# Abschrift/

Etlicher Brieffe die auß Ame-  
rica zu Lob dieser Historischen  
Beschreibung abgangen/und unter an-  
dern heraus gesucht worden. Und zwar  
erfflich desjenigen / welchen der Herr  
de Poincy, Ritter/zt. Königlicher  
Französischer General Gouvernör in  
den Americanischen Inseln / an den  
Verfasser/ als er ein Exemplar dieses  
Buchs empfangen/geschrieben/und da-  
bey einen Abriß seines Hauses/und der  
Landschafft der Insel S. Christophori  
überschicket.

Mein Herr/

Ich habe mich nicht verwundert über die  
Schönheit und Trefflichkeit euers Buchs/  
welches euch beliebt hat mir zuzuschicken / es  
an nichts von eurem klugen Geist hervor kom-  
men / das nicht vollkommen aufgearbeitet  
sey: und es bedüncket mich / daß euch dieses  
Werck so glücklich gerathen / daß euer Ruhm  
in ein grosses dardurch werde vermehret wer-  
den. Eure Anmerckungen sind so fleissig und  
und wahrhafftig gesetzt / und eure Reden so  
zier-

zierlich / daß eure Freunde ganz keinen Man-  
 gel daran spüren können. Mich belangend / will  
 ich mich nur mit euch allein erfreuen / wegen  
 eines solchen guten Aufgangs / und euch un-  
 endlichen Danck sagen / daß ihr meiner dabei  
 nicht vergessen wollen. Überschicke euch herge-  
 gen den Abriß des jenigen Hauses / welchen  
 ihr verlangt habt; benebenst der Landschaft  
 unserer Insel / welcher euch nicht unangenehm  
 seyn wird: und ob schon die Abwesenheit des  
 Herrn Auber von Mittelburg verursacht / daß  
 ich nicht gewußt / durch wen ich euch diese we-  
 nige Raritäten solte in die Hände kommen las-  
 sen / so habe ich doch davor gehalten / daß euch  
 der Herr Kerke, Kauffmann von Glisingen /  
 werde bekandt seyn / un̄ daß derselbe diese Mühe-  
 waltung / damit ich ihn durch den Haupt-  
 mann Anton d' Armoyse beladen / gern auf-  
 sich nehmen werde. Ich wünsche daß ich so  
 glücklich seyn möge / euch bey einer höhern und  
 wichtigern Gelegenheit meine Danck's arbei-  
 t zu bezeugen / als der ich euch schon längst  
 verbunden bin; versichert euch / mein Herr /  
 daß ich solches mit Freuden verrichten werde /  
 und daß ich von gankem Herzen bin

Geben in der Insel  
 S. Christophori  
 den 10. Tag des  
 Christmonats 1658.

Euer willigster  
 Diener

de Poincy, Ritter

bschriefft eines andern Brieffes/  
welchen auch jetztgedachter General  
Gouvernör an dieses Buchs Verfas-  
fern abgehen lassen/als er ihme noch ei-  
nen andern Abriß seines Hauses zu-  
schickte.

### Mein Herr/

Ich habeden Brieff / welchen ihr mir zuge-  
schrieben / den 6. des verwichenen Merkes  
empfangen / und freue mich / daß der Abriß  
eines Hauses und unserer Insel euch ange-  
hm gewesen. Euer Buch ist mit gelehrten  
Anmerkungen erfüllet / und so wohl verferti-  
get / daß es nur eine geringe Zierde auß Bey-  
fügung der Beschreibung eines kleinen India-  
ischen Hauses bekommen wird. Jedoch trag-  
t es so grossen Gefallen eurem Begehren ein-  
zu denügen zu thun / daß ich euch hiemit noch  
einen andern Abriß desselben übersende / damit  
ihr erwählen möget / welchen ihr zu eurem  
Vorhaben am dienlichsten zu seyn erachten  
werdet. Ich verwundere mich ganz und  
gar nicht wegen des Lobes / das unsere Lands-  
leute / ja auch die Frembde eurer Historischen  
Beschreibung beylegen: Dann sie ist so treff-  
lich und fleißig geschrieben / daß man nichts  
einzu zu setzen weiß. Ich kan seither mehr als  
20. Jahren den meisten Theil der schönen Sa-  
chen / die ihr angemercket / bezeugen; und kan  
S ij man





Frankreich oder in euren trefflichen Schriff-  
 ten / so lasset ihr allezeit eure löbliche dienst-  
 lligkeit an euch sehen. Es ist keiner auß un-  
 serer Gesellschaft / der nicht dieser Meinung  
 se / der euch nicht als seinen besten Freund  
 betrachte / der nicht wünsche euch widerumb  
 diesen Orthen zu sehen / und demahleins  
 die Danckbarkeit zubezeugen / welche wir euch  
 schuldig sind / wegen der angenehmen Erinner-  
 ung die ihr unsertwegen gehabt in eurer wahr-  
 hefftigen und unvergleichlichen Historischen  
 Beschreibung der Antillen Inseln. Wir ha-  
 ben alle miteinander Ursach dieses Lob seinem  
 herrlichen Werck beyzulegen / nach deme so  
 manche lügenhafftige Berichte vor unsere Au-  
 gen kommen / welche den Apalachiten und an-  
 dern Indier / die diese Länder bewohnen / eine  
 ganz andere Gestalt geben / als sie in der That  
 seyn. Was mich belangt / ist es mir leid / daß  
 ich damahls / als diese auffwachsende Wohn-  
 stätte das Glück gehabt euch zu besitzen / nur ei-  
 nen Augenblick eurer angenehmen Gesellschaft  
 genieffen können. Es weiß / mein Herr / daß ich  
 wegen Nothwendigkeit unserer Geschäfte  
 mich auff unsere Gränze begeben mußte / den  
 Anfall der Wilden / die sich dajelbst sehen lies-  
 sen / mit unsern Völkern zuverhindern / und  
 daß ich Abschied von ihm genommen / in Hoff-  
 ung denselben bey meiner Wiederkunfft in  
 Alma noch zu finden ; aber dieses würde er oh-  
 ne Zweifel nicht wissen / wann ich es ihm nicht  
 sagte / daß niemahlen einiger Wind meinem

Sinn so zu wieder gewesen / als derjenige  
welcher Zeit meiner Abwesenheit zu Forts-  
tzung seiner Reise geglückt / dann in deme de-  
selbe Ihn mitten von uns hinweg genommen  
hat er uns auch der Freude unserer Herze  
beraubet / und uns einen grossen Trost entz-  
gen. Seit dieser Zeit haben wir oft von ihm  
geredet / und auß seiner Historischen Beschrei-  
ung gesehen / daß er die Freundschaft zwische  
uns in keinen Vergeß gestellet / weil er die Bil-  
nisse der Wohnstätten Palma, Cofa, Bemar  
und der benachbarten Landschaften so wol  
behalten / und uns die rühmliche Merckzei-  
chener seiner liebwerthen Gedächtnuß sehen lassen  
Gewißlich mein Herr / ob ihr uns schon in d  
grossen Stille / darinnen wir nun vor etliche  
Jahren her gleichsam vergraben sind / würd  
gelassen haben / so könnten wir doch von eur  
Historischen Beschreibung anderst nichts sa-  
gen / als daß dieselbe scharffsinnig / treulich  
und artig geschrieben seye / ja reichlich außg-  
zieret mit allen Annehmlichkeiten / welche d  
Verständigste zu ihrer Vergnügung nur wün-  
schen mögen. Mein Herr fahre fort uns zu li-  
ben / und versichere sich / daß wir uns glückseli-  
schätzen werden / wann wir erfahren daß ihm  
unsere Brieffe treulich eingehendiget worden  
und er noch allezeit uns mit Liebe zugetha-  
seye / gleich wie wir denselben schuldigst ehren  
und ihm von Gott alles wohlgergehen / ben-  
denst glücklichem Fortgang in allem Vorha-  
ben wünschen. In dessen heiligen Schutz ic  
auc

auch meinen Herrn sonderlich befehle / als der  
ich von gangem Herzen bin

Auß Palma in dem Mitter-  
nächtigen America, Sein willigster und  
den 14. Tag des gehorsamster  
Brachmonats. 1659. Diener

de Val Croissant.

Abſchrift eines Brieffes / welchen  
Herr Edoard Graeve , der Rechten  
Doctor, und einer von den Häuptern  
und Vorgeſetzten der Frembden/so un-  
ter den Apalachiten wohnen/wegen die-  
ſer Hiſtoriſchen Beſchreibung an den  
Verfaſſer geſchrieben/mit einem weit-  
läufftigen Bericht deſſen Zuſtands deſſel-  
ben Lands/und dem Abriß deſſen Bergs  
Olaimy, der Stadt Melilot , und der  
fühlenden Pflanze.

Mein Herr /

Ob wir wohl in einer von den entlegenſten  
Wohnſtätten deſſen Mitternächtigen Ame-  
rica leben / und faſt aller Gemeinſchafft  
mit andern Leuten / die ſich umb die rare Sa-  
chen bemühen / und dieſelbe hoch zu ſchätzen  
pflegen / beraubet ſind ; ſo ſind wir doch ſo  
glück.

glücklich gewesen / daß wir ein Exemplar empfangen von der trefflichen Historischen Beschreibung der natürlichen Sachen / wie auch Sitten und Gebräuche der Einwohner in den Antillen Inseln / die ihr an den Tag gegeben. Und weil ihr auch unserer gedencken wollen / und uns an etlichen Orten eures Buchs mit Nahmen genennet / ja auch einen schönen und scharffsinnigen Umschweiff mit Fleiß hinein gesetzt / der von uns handelt / als habe ich mich schuldig befunden euch gebührlichen Danck zu sagen / und euch zu versichern / (wie ich dann solches hiemit thue) daß wir mit höchstem Vergnügen diesen treuen und fleissigen Bericht / den ihr von unserem kleinen Staat gethan / nach den Anmerkungen die euch der verstorbene Herr Bristok zugeschickt / gelesen haben.

Wir wolten wünschen / mein Herr / daß dieser gelehrte Mann / welcher einen solchen guten Nachklang seiner Tugenden bey uns hinterlassen / noch bey leben were / damit er seinem Versprechen / das er euch gegeben / nachkommen könnte / und die Europæer noch weitläufftiger alles dessen berichten / was in dieser und den benachbarten Landschaften seltsam und merckwürdig ist. Dann wie ihme alle diese Sachen überaus wohl bekandt waren / und er dieselbe mit unvergleichlicher Zierde so wohl münd- als schriftlich gleichsam vor Augen stellen konnte / als würde er auch ohne Zweifel sein

in Wort/welches er so willig von sich gegeben/rühmlich gehalten haben.

Damit ihr aber wegen dieses Verlustes/der uns über alle massen schmerzet/ in eurem löblichen Verlangen/und Hoffnung/ welche ihrem gemeinen Wesen davon gegeben/ nicht entzogen werdet: als bitten wir euch/ mein Herr/dieses beykommende Päcklein anzunehmen/ darinnen ihr finden werdet die Abrisse des berühmten Berges Olaimy, unserer Statt Telilot, und der sühlenden Pflanze/ benehmet einet einem wahrhaftigen Bericht von unserer Wohnstätte/und alles dessen/was wir euch mitzutheilen vor nöthig erachtet/ damit dasselbe/ wo ihr es dienlich zu seyn befindet/ in eurer zweyten Herausgebung eurer Historischen Beschreibung möge beygefüget werden.

Wir haben auch davor gehalten/ mein Herr/ es werde ihm nicht zu wieder seyn/wann wir hiebey anhängen das Urtheil/ welches wir über sein ganzes Werck zu geben uns erlaubet: mit Bitte daß ihr dasselbe als eine öffentliche Meinung aller verständigen Leute diesem Theil der neuen Welt auffnehmen sollet/und überlassen es eurem klugen Verstand. Gewislich/mein Herr/ wir würden glauben/ daß wir die größte Unbilligkeit begehen/wann wir anders thäten/ und nicht offenherzig bekenneten/ daß ihr euch als gemeine Wesen sehr verbunden gemacht/ indem ihr demselben ein vollkommen Werck/ als in dieser Schreibens-Orth jemahlen gesehen

sehen worden/übergeben; und zweiffeln nicht  
es werde durchgehends allen denen / die die  
Inseln lieben / wohlgefallen / und ihr also ein  
großes Lob davon tragen.

Jedoch /lasse sich der Herr nicht mißfallen  
wann wir uns anfangs in etwas verwundert  
daß er sich nicht anderst als nur unter etliche  
Buchstaben in dem Exemplar, das biß zu uns  
kommen / hat erkennen geben wollen; die  
gleichwol niemahlē übel aufgedeutet worden  
Wir. wollen aber nicht einig Geheimnuß se-  
hen/welche ein scharffsinniger Kopff leicht in  
denselben finden mögte / noch den Ursache  
nachforschen / die euch solches zu thun bewe-  
gen; sondern bilden uns gänzlich ein / da-  
gleich wie eure Bescheidenheit / mit eben der  
Geschicklichkeit als jener treffliche Mahler bei  
den Alten/diese Decke entlehnem wollen; al-  
seht ihr auch mit gleichem Ausgang gar leicht  
erkandt worden an der Reinigkeit eurer Züge  
an den lebhaftten Farben eurer Redens-  
Art und aus der Anmutigen Gleichrichtigkeit  
welche eurer Pensel etnem jeden Theil dieses he-  
lichen Wercks gegeben.

Ja/ohne Schmeichelen / (als welche an  
dem Gebieth dieses gemeinen Staats durch  
ein unwiederruffliches Verbott verbannet ist  
und nimmermehr einige Hoffnung haben zu  
wieder aufgenommen zu werden; ) von we-  
solte man wohl erwarten eine solche zierlich  
und eigentliche Beschreibung alles des jenigen  
was nur seltsames in diesen Inseln zu finden

darinnen die berühmteste Völker in Europa  
gleichsam umb die Wette ihre Wohnstätte  
aufgerichtet/als vñ dem der dieselbe auß fleis-  
sigste durchsehen? und wer könnte uns die Hi-  
storische Beschreibung derselben in grösserer  
Vollkommenheit mittheilen / als eine solche  
Person / die von aller Partheyligkeit und al-  
lem eigenen Nutzen befreuet / damit der meiste  
Theil der Historischen Bücher-Schreiber heut  
zu Tag angestreckt sind: und der sich beflissen  
die Sachen in ihrer eigenen Gestalt / da sie we-  
der von dem Reid / noch Eyser / oder einer an-  
deren bösen Bewegung des Gemüths / auch  
nur das geringste in ihrer wahrhaften und  
natürlichen Schönheit weren verendert wor-  
den / zu betrachten.

Ihr möget von den Wunderwercken der  
Natur / oder von den Sitten der Wilden / o-  
der von dem Regiment der Fremdden Ein-  
wohner reden; so thut ihr es alles mit solcher  
wohlbedachten und anmuthigen Geschicklich-  
keit / daß wir wohl sagen können / daß die be-  
gerigste und unersättlichste Liebhaber neuer  
Sachen ein Genügen daran haben werden. Ab-  
ber darüber verwundern wir uns höchlich / daß  
ihr alle diese Seltsamkeiten auß eurem reichen  
Grund herauß gezogen / indem ihr der erste  
diese Geheimnisse entdeckt / und von diser ma-  
teri gehandelt.

Ob schon die Sach die ihr unter den Hän-  
den habt zum öfftern zimlich unfruchtbar und  
schlecht ist / ja zuweilen wild und verfinstert /

so arbeitet ihr doch dieselbe auß durch die deutliche Erläuterung / ihr erkläret sie mit euren schönen Liechtern / ihr unterstützet sie mit der Macht eurer vernünftigen Gründe / ihr beseelet sie durch die Krafft eurer Gedanken / ihr zieret sie mit so vielen anmuthigen Gleichnüssen und verständigen Gegensätzen / und ihr bekleidet sie mit so vielen köstlichen Zierathen / daß man daran überall findet einen sanfften Magnetstein / und unsichtbare Ketten / welche die Herzen verknüpfen / und die Gemüther aller derjenigen / die sie betrachten / herbey ziehen.

Es ist wahr / daß ihr auß Bescheidenheit in der Vorrede alle diese Schönheiten / diese Zierden und diese treffliche Anmerkungen denen Gemälden vergleichet / welche mit Vögeln / Frucht und Blumen Werck umfasset sind / se nicht eigendlich zu der Tafel / sondern nur zur Zierde derselben gehören: Aber / was uns belanget / wir wollen es allezeit loben / als eine artige Umfassung / welche den Werth der macten vermehret; oder wann ihr uns vergönnet / uns noch reichlicher zu erklären / als eben so viele Perlen / Demanten / Rubinen / und andere Edelgesteine / welche ihr in dem Werck außgestreuet habt / damit ihr dieser ganken Historischen Beschreibung allen Glantz und allen Pracht / die man zu ihrer Vollkommenheit wünschen könnte / geben möget. Und dieses ist / mein Herr / was wir von seiner Arbeit insgemein halten.

Wann



Wann es uns aber ferner erlaubet dieselbe  
stückweiß zubetrachten / so bitten wir / mein  
Herr / er wolle es nicht übel auffnehmen / wann  
wir ihme frey heraus sagen / daß sich etliche sei-  
ner guten Freunde hie befinden die ihn in den  
Inseln gekennet / welche der Meinung sind /  
er habe wieder sein Wissen / dem Land / das  
er beschrieben / groß Unrecht gethan / indem  
er es in seiner natürlichē Schönsheit so eigend-  
lich vorstelllet ; daß sie fürchten / es werde hin-  
für niemand mehr willens seyn / diese Oerther  
zubesuchen / wegen deren man sich doch bisher  
nicht geschennet so lange und verdrießliche Rei-  
sen vorzunehmen / weil man nunmehr so leicht  
alles dasjenige / was daselbsten schön und sel-  
gam ist / betrachten kan / und nicht nöthig hat  
auß dem Orth seiner Wohnung / ja auch auß  
seinem Zimmer sich zu begeben. Wir wollen  
Ihme aber auch nicht verhalten / daß herge-  
gen etliche andere / und zwar in viel grösserer  
Anzahl sind / die ganz andere Gedanken ha-  
ben / und davor halten / daß sein Verfahren  
einen Aufgang gewinnen werde / der dem Ur-  
theil der vorigen ganz zuwieder seye. Dann  
sie glauben / weil ihr diese Gegenden so schön  
und so anmuthig abgemahlet ; (also daß die  
glückselige Inseln / welche in den alten Mähr-  
lein so sehr heraus gestrichen worden / nichts  
anderst dagegen seyen als ein geringes Vorbild  
und schlechter Entwurff /) man dannenher  
gar gern sich rühmlichst vornehmen werde die-  
selbe zubesehen / damit man die Abschrift /

S viij      wel-

welche ihr unter die Hände kommen lassen / dem HauptWerck entgegen halten möge / und also das Gesicht vergnügen könne mit dem / welches eurer Aussage nach / wie dann gewißlich nicht anders ist / mit so vielen würcklichen Aarekungen und wahrhafftigen Anmuthigkeiten verbunden.

Und die Wahrheit zubekennen / mein Herr / wer ist der / der nicht einen Lusten sollte bekommen / indem er eure gelehrte Schrifften davon lieset / diese schöne Ebene etlicher Inseln zu sehen / welche ihr mit so vielen Schätzen der Natur überzogen vorstelllet ; und selbstien gegenwärtig zubetrachten die wunderselgane Höhe der jenigen Berge / die / eurer Redens Art nach / mit einer grossen Menge köstlicher Bäume gekrönet / und mit immerwehrender Grüne bekleidet sind ? Wer sollte nicht entzucket werden über der Schönheit so vieler tiefen Thäler und angenehmen Hügel / welche diese lustige Landschaften noch anmuthiger machen / und so artig in das Gesicht stehen / daß man den Augen keinen größern Verdruß anthun kan / als wann man sie / auch nur ein wenig / von der Anschauung aller dieser lieblichen Sachen abwendet ? Über das alles / wer ist der / welcher nach dem er gelesen / was ihr von des Herrn General Gouverndrs eurer Landsleute herrlichem Pallast sagt / den ihr beschreibet als ein nach der Baukunst vollkommene Werck / mit so vielen klaren Springwassern

befeuchtet / mit so vielen köstlichen und wohlriechenden Bäumen beschattet / mit allem dem was die Kunst und die Natur nur wunderschönes haben / bekleidet / ja mit so vielen Herzerfreuenden Lieblichkeiten versehen / daß sie auch die Quellen der bittersten Bekümmernissen bey einem Betrübten gänzlichem außtrucknen könnten : wer ist / sage ich / der nit ein innbrünstiges Verlangen tragen solte / diese stolze Vereinigung so vieler Seltsamkeiten und so vieler Wunder / die ihm vdr diesem unbekandt waren zu sehen ?

Man müste ein Stein / und deren angenehmen Bewegungen des Gemüths / welche gemeinlich dem Herzen der Menschen zu schmeichlen pflegen / ganz beraubet seyn / wän man nach Lesung eurer Historischen Beschreibung nicht zu sehen verlangte ; nicht mehr in den Büchern / oder in den Kunstkammern der Marität Liebenden ; sondern an dem Orth ihres Ursprungs selbstten / so vielerley Gattungen vierfüßiger Thiere / Gewürme und Ungeziefer ; absonderlich aber die jenige unvergleichliche Vögel / welche ihr in ihrem Pracht darstellten / mit mancherley Federn von so vielen lebhaften und unveränderlichen Farben bedecket / daß es scheint / als hätten sie die Natur in ihrem Glantz und Schein ganz erschöpfet / damit sie sich mit dieser stolzen Vermischung zieren mögten. Es werden wohl den Europæern etliche dieser leichten Einwohner der Luft aufge-

außgebälcket zugeschiekt; aber ohne dem / daß dieselbe tod sind / so verliehren sie viel von ihrem Glanz und von ihrer Zierde: ihr habt sie in eurer Historischen Beschreibung so trefflich wohl vorgemahlet/daß wir uns leicht einbilden / es werden die jenige / so dieselbe lesen / gar gerne wünschen / daß ihnen etwas von ihrer Geschwindigkeit mitgetheilet würde / damit sie sich in diese liebliche örther schwingen / und diese Vögel in ihrem lebhaftten Schein und reichen Farben / mit welchen sie gezieret daselbst sehen könten. Vor allen aber daß sie betrachten mögten den jenigen beseelteren Diamant / oder fliegenden Stern / den wunderbaren Colibry, welcher sein Geschlecht zu mehreren / sein Nest mit solcher verwunderlichen Geschicklichkeit bauet / daß es zubefürchten / es werde das glückselige Arabia hinsuro des Nestes seines Phœnix vergessen / und hergegen dieses loben.

Ich will nichts sagen von dem kleinen Cucuyos, den ihr mit solchem Ruhm und Glanz bekleidet / daß derselbe die allerdicke Finsternisse der Nacht verschwinden machet: die Wunder des Meers und der Erden / die Luft / Wasser / Thiere / vor denen Furcht und Schrecken hergehet / wann sie mit euren Worten bedeckt / haben sie eine sonderliche Zierde / welche das Grausen so einen ankomet / über der Anschauung ihrer schuppichten oder rauhen Leiber / und wegen der abscheulichen Wehre / mit denen ihr Mund bewaffnet / um ein merckliches

ches verringert. Das unerbittliche Meer selbst / welches sich keinem anderen Gesetz unterwürffet / als das ihm sein Schöpffer auferleget / ernehret daselbst so viele unterschiedliche Fische / und verbirget in seinem weiten Schoß so viel Amber / so viel Perlen / so viel Corallen / und so viel andere kössliche Sachen / wie ihr beschreibet / daß man sich hinsüro seiner Unbeständigkeit zuvertrauen leicht erkühnen wird / damit man nur auch einen Theil an allen seinen Schätzen haben möge.

Jedoch erhebet ihr diese glückselige Gegenen gleichwohl sohoch nicht / daß ihr nicht auch derselben Mängel entdecken / und derselben Beschwerden anzeigen soltet ; wann ihr aber solche offenbahret / so setzet ihr auch auf die mildtöblicher Geschicklichkeit zugleich hinzu die Mittel / welche ihre schädliche Wirkungen zu hintertreiben dienlich sind. Un ist nichts von allem dem / das die Ruhe der Einwohner dieser neuen Welt stören mag ; dem ihr nicht Rath schaffet ; kein Gift / dem ihr nicht das Gegengift an die Seite stellet ; kein Beschäftiger / dem ihr nicht zu Hulff kommet ; daß also die Neuankommende / wann sie eure Schriften lesen / nicht allein darinnen finden die Mittel / wie sie ihr Leben in diesen angenehmen Orthen mit süßer Ruhe zubringen / und die Geheimnisse die ihr ihnen vorstelllet / wie sie in ihren rühmlichen und nützlichen Verrichtungen den Zweck erreichen mögen ; sondern auch die Hulff deren sie gebrauchen / und die

Le.

Lebens Art / die sie in den Speisen in acht nehmen müssen / damit sie allezeit ihre Gesundheit in gutem Wohlstand wieder die böse Zeiten / giftige Eigenschaften etlicher Früchte / und schädliche Gewürme und Ungezieffer erhalten. Können also in einer Stund viel mehr Mittel erlernen wieder die Krankheiten / welche sie daselbst überfallen mögen / als sie eine verdrießliche Erfahrung in Verlauff eines ganzen Jahrs nicht lehren würde.

Ihr habt so wohl in eurem Gedächtnuß behalten die Eigenschaften / das Regiment / und die mancherley Handlungen der Völcker / welche ihr an unterschiedenen Orten in America gesehen / daß man nichts tadeln kan an den artigen Beschreibungen / die ihr davon aufgesetzt. Die allerwildeste Reden selbst / und allersehkamste Gewohnheiten bekommen eine solche Zierlichkeit / wann sie durch eure Hände gehen / daß die spitzsündigste Nachgrübler / wann sie eure Historische Beschreibung lesen / nichts verwerffliches / oder etwas das ihnen den geringsten Eckel erwecken mögte / darinnen finden. Belangend die Berichte / welche ihr von Zeiten zu Zeiten von dem edlen Kaysenden / dessen ihr allezeit mit Ruhm gedendet / empfangen : habt ihr dieselbe so wohl an ihren gehörigen Orth in solcher klugen Ordnung eingetraget / daß ob sie wohl köstlich sind in ihrem Materi und gestalt / die sie von ihrem eigenen Uhrheber bekommen / doch durch das schöne Siecht / und durch alle diese Unmuthigkeiten /  
wel.

welche ihr ihnen mitgetheilet / dergestalt euer worden / daß man euch 'grosses Unrecht thun würde / wann man sie nicht unter eure eigene Reichthümer zehlete.

Wiewohl eure Landsleuthe unter die berühmteste und tapfferste Völcker der Welt gerechnet werden / und man euer Franckreich gleich wie das alte Canaan, das Land des wahren Adels / das vollkommenste in der Schönheit / die Freude des ganzen Erdkreißes nennen kan; ja dasselbe überall vor das Aug Europa, eine Mutter der Höfflichkeit / und eine Meisterin der schönen Wissenschaften / aller Artigkeit / und aller edelen Übungen des Friedens und des Krieges gehalten wird: so vergeßet ihr doch nicht auß hochmüthiger Verachtung anderer Völcker / die mit demselben in alter Bündnuß stehen: sondern ihr lobet den der es verdienet / er mag seyn wes Volcks er wolle / und habt eure Erzehlungen so wohl eingetheilet / daß ihr einem jeden gebet was ihm gebühret / und man euch also der Vertheiligkeit oder Schmeicheley mit Recht nicht beschuldigen kan.

Auß Furcht / daß die fast immertwehrende Hitze die in den Antillen ist / dem temperament eurer Leser nicht in etwas zuwider seye / habt ihr dieselbe auß kluger Vorsichtigkeit mit einer angenehme Kühle mitten in ihrem Laufferfrischet / vermittelst der sonderbahren und umständlichen Erzehlung von den

den traurigen Einwohnern des Landes bey der Meeres-Enge Davis; die den meisten Theil ihres Lebens unter dem Eiß und Schnee/ welche ihre Höhle bedecken; die übrige Zeit aber in den Wassern mit den Fischen zubringen daß man sie also vor eine Art der Luft-Wasser-Thiere/ gegen andere Menschen zu rechnen/halten sollte.

Wir zweiffeln nicht/ mein Herr/ daß die Caraber, die ihr so wohl abgebildet in ihren Haushaltungen und Kurzweilen/ in allen ihren Friedens- und Kriegs-Übungen/ in ihrer Geburt und in ihrem Todt; euch hinfuro vor ihren eigenen Historien-Schreiber annehmen werden/ und in ihren Carbetten und allen öffentlichen Freuden-Festen rühmen/ weil ihr den Stammbaum ihres Geschlechts gesetzt/ und ihnen ihren wahren Ursprung gezeigt habt/ vornehmlich aber/ weil ihr sie in das Gesicht Europæ gestellet also/ wie sie wahrhaftig sind/nehmlich/ nicht so gar wild und grausam als sie bisz daher gehalten worden. Wir haben außsonderbahrer Begierde denjenigen/ die noch unter uns wohnen/ mitgetheilet/ was ihr von ihnen geschrieben; und haben gehöret/ wie sie mündlich bekennet alles dasjenige/ welches der verstorbene Herr Bristok euch berichtet von ihren Kriegen/ von ihrer Religion, von ihrer Sprach/ und von ihren Sitten; also daß alle diese. Sachen in allen ihren Umständen



en und Gründen so wahr sind / daß man sie nicht verwerffen kan / man wolle dann ein Volk Lügen straffen / welches durch beständigen und einhelligen Nachricht von ihren Vorhaben in dieser Meinung erzogen worden / und dieselbe allezeit vertheidigen wird.

Es würde aber ein geringes seyn / wann nur dieses Volk allein / das noch etwas wilder Urth ist / euer Lob preisete / un̄ euch seine Dankbarkeit bezeugete : Billiger ist es / daß wir / die wir unter etlichen übrigen dieses Volcks / und andern / welche wir zur Höflichkeit zubringen uns bemühen / leben / uns vor eine sonderbahre Ehre schätzen / diese Schuldigkeit bey euch ablegen : und daß unsere Leuthe / die itziger Zeit inen Staat mit ihnen machen / un̄ bisher sich vergnüget ihren Zeugen in dem Himmel zu haben / nunmehr aber durch eure Historische Beschreibung an den Tag kommen sind / beken̄en / daß sie eurer Wohlgeogenheit den Glantz / den sie bey den Europæern bekommen / zuzuschreiben haben : und euch deswegen nochmahlen durch meine Feder herkslichen Dank sagen. Nehmet denselben beliebig auff / mein Herr / fahret fort uns mit eurer Gunst / die uns so vortheilhaftig ist / zu ehren ; und versichert euch / daß unsere blühende Landschaft Florida willigst und reichlichst alle ihre Blumen aufstreuen werde / die Krohne welche eurer Historischen Beschreibung gebühret / damit aufzuzuehren ; und daß unsere Ebene / unsere Teiche / unsere

unsere Wälder / und unsere höchsten Berge keine Einwohner haben / die sich nicht über eure Schriften verwundern / und eure Wohlfahrt stetig wünschen. Dieses ist die Meinung ihrer aller insgemein / und absonderlich dessen / der allezeit seyn wird


Mein Herr

Auß Melilot in der  
Landschafft  
Florida, den  
6. Tag des  
Jenners/  
1660.

Sein schuldig, verbun-  
dener und willfährig-  
ster Diener

Edoard Graeve.





# Innhalt

Der Capiteln des ersten  
Buchs der Historischen Be-  
schreibung natürlicher Sachen in  
den Antillen Inseln.

## Das I. Capitel.

Von Gelegenheit der Antillen Inseln  
insgemein: Von Beschaffenheit der  
Luft; von Eigenschafft des Landes;  
und der Völcker / so dasselbe bewohnen.  
pag. I.

### I I.

Von einer jedtween Insel der Antillen inson- derheit.	II
Von der Insel Tabago oder Neu-Walche- ren.	II
Von der Insel Granada.	36
Von der Insel Bekia.	38
Von der Insel S. Vincentii.	39
Von der Insel Barbudos.	40
Von der Insel S. Lucia.	42
Von der Insel Martinino.	43

### III.

Von den Antillen Inseln die sich gegen Nor- den erstrecken.	56
Von der Insel Dominica.	57
Von der Insel Marigalante.	59
3. Von	

## Inhalt

3. Von den Inseln/die Heiligen genandt/und der Vogel Insel. 6
4. Von der Insel Desiderada. 6
5. Von der Insel Gardeloupe. 6
6. Von der Insel Antigoa. 6
7. Von der Insel Mont ferrat. 6
8. Von der Insel Barbada und Redonda. 6
9. Von der Insel Nieves. 7

## IV.

Von der Insel S. Christophori insonderheit

## V.

Von den Inseln unter dem Wind.

1. Von der Insel S. Eustachii. 9
2. Von der Insel S. Bartholomæi. 9
3. Von der Insel Saba. 9
4. Von der Insel S. Martini. 9
5. Von der Insel Anguilla. 9
6. Von den Inseln Sombreiro, Anegada und Virgines. 9
7. Von der Insel S. Cruz. 10

## VI.

Von den Bäumen so in diesen Inseln wachsen deren Früchte man essen kan.

1. Von den Pomeranzen Granat und Citronen Bäumen. 10
2. Von dem Goyave Baum. 10
3. Von dem Papaye Baum. 10
4. Von dem Momin und Cachimas. 10
5. Von dem Junipa. 10

6. B

des I. Buchs.

1. Von dem Trauben-Baum.	111
2. Von dem Acajou.	111
3. Von den Pflaumen Icaque.	113
4. Von dem Pflaumen-Baum Monbain.	114
5. Von dem Baum Courbaty.	115
6. Von dem Indianischen Feygen-Baum.	116
7. Von dem Speerbeer- oder Speyerling-Baum.	117
8. Von dem stachelichten Palm-Baum.	118
9. Von dem zahmen Palm-Baum.	119
10. Von dem Latan-Baum.	123
11. Von dem Cocos-Baum.	124
12. Von dem Baum Cacao.	126

VII.

Von den Bäumen / die zu dem Bauen dienlich oder zu den Schreiner-Vercken und färben gebraucht werden.	127
1. Von den zweyerley Arthen Acajou.	128
2. Von dem Baum Acomas.	130
3. Von dem Rosen-Holz.	131
4. Von dem Indianischen Holz.	133
5. Von unterschiedlichen rothen Holz / welches zum Bauen dienlich / und von dem Eisen-Holz.	134
6. Von etlichen Bäumen / derer Holz zur Farberey gebraucht wird.	136
7. Von dem Baum Roucou.	138

VIII.

Von den Bäumen / welche in der Arzney dien-

## Innhalt

dienlich; deßgleichen von etlichen andern/ davon die Einwohner der Antillen grossen Nutzen haben.	140
1. Von dem Cassien-Baum.	141
2. Von den Arhney-Rüssen.	143
3. Von dem Zimmet-Holz.	145
4. Von dem Baumwollen-Baum.	146
5. Von dem Seiffen-Baum.	147
6. Von dem Pareuce-Baum.	148
7. Von dem Calebassien-Baum.	148
8. Von dem Baum Mahor.	150

## IX.

Von den Bäumlein und Stauden der Inseln/  
welche Früchte tragen und Wurzeln von  
sich stossen/die den Einwohnern zur Nahr-  
ung dienen / oder zu anderem Gebrauch  
nützlich sind.

1. Von dem Manyoc.	152
2. Von dem Wunderbaum.	153
3. Von dem Banane-und Feigen-Baum.	155
4. Von dem Corallen-Holz.	156
5. Von dem Jasmin und Licht-Holz.	160

## X.

Von den Pflanken/Kräutern und Wurzeln  
der Erde in den Antillen.

1. Von den dreyerley Arthen Pyman.	161
2. Von dem Taback.	162
3. Von dem Indig.	164
4. Von dem Ingber.	166
5. Von	166

des I. Buchs.

5. Von dem Patate. 167  
 6. Von dem Ananas. 170  
 7. Von den Zucker-Rohren. 174

XI.

Von etlichen andern Gewächsen der Antillen/und unterschiedlichen Arthen Hülsen-Früchte und Blumen/so daselbst wachsen.

- 177  
 8. Von den Kacketen. 177  
 9. Von den Kerzen. 179  
 10. Von den unterschiedlichen Arthen Liengs. 180  
 11. Von den immer grünen Kräutern. 181  
 12. Von den sühlenden Pflanken. 182  
 13. Von unterschiedlichen Arthen der Erbsen. 184  
 14. Von den Bohnen. 185  
 15. Von den Pflanken und Kräutern/die ihren Nutzen in der Arzney oder Haushaltung haben. 186  
 16. Von den Wasser-Melonen. 189  
 17. Von den Lilien in den Antillen. 190  
 18. Von den zweyerley Arthen der Passion-Blume. 190  
 19. Von dem Bisam-Kraut. 194

XII.

Von den fünfferley Gattungen der vierfüßigen Thiere/die man in diesen Inseln gefunden.

- 195  
 1. Von dem Opallum. 195  
 2. Von

E ij

## Innhalt.

- |    |                       |     |
|----|-----------------------|-----|
| 2. | Von dem Javaris.      | 197 |
| 3. | Von dem Tarou.        | 198 |
| 4. | Von dem Agoury.       | 199 |
| 5. | Von den Bisam-Ratten. | 200 |

### XIII.

Von den kriechenden Thieren / so man in diesen Inseln findet. 201

- |    |   |     |
|----|---|-----|
| 1. | Von unterschiedlichen Arthen Gewürm und Schlangen.              | 201 |
| 2. | Von den Eydexen.  | 205 |
| 3. | Von den Anolis.   | 208 |
| 4. | Von den Roquet.   | 209 |
| 5. | Von den Maboujas.   | 209 |
| 6. | Von den Mückenverschlingern.                                    | 210 |
| 7. | Von den Land-Hechten.   | 213 |
| 8. | Von den Scorpionen / und einer andern Arth schädlichen Eydexen. | 214 |

### XIV.

Von dem Ungeziefer / das in den Antillen gemein ist. 215

- |    |  |     |
|----|--|-----|
| 1. | Von dem Ungeziefer / Soldaten genannt / und von den Schnecken. | 216 |
| 2. | Von den leuchtenden Fliegen.                                   | 219 |
| 3. | Von den Phalangen oder gehörnten Fliegen.                      | 226 |
| 4. | Von dem Vielfuß oder Scolopendra.                              | 228 |
| 5. | Von den Spinnen.   | 229 |
| 6. | Von dem fliegenden Tyger.                                      | 231 |
| 7. | Von den Bienen und etlichen andern Ungeziefern.                | 232 |

XV.



des I. Buchs.

XV.

Von den vornehmsten Vögeln in den Antillen. 233

1. Von den Fregaten. 234
2. Von den Fahlen. 235
3. Von den kleinen weissen Kengern / und etlichen andern Meer- und Fluß- Vögeln. 236
4. Von dem Kropff- Vogel. 237
5. Von den Wasser- Hühnern. 238
6. Von dem Flamman. 239
7. Von den Americanischen Schwalben. 241
8. Von unterschiedlichen Land- Vögeln. 242
9. Von den Arras oder grossen Papageyen. 243
10. Von den Canides. 245
11. Von den mittlern Papageyen. 249
12. Von den kleinen Papageyen. 250
13. Von dem Tremblo. 251
14. Von den Americanischen Spaken. 251
15. Von dem Orinoquen- Adler. 252
16. Von dem Mansfeny. 253
17. Von dem Colibry. 253

XVI.

Von den Meer- und Fluß- Fischen der Antillen. 263

1. Von den fliegenden Fischen. 264
2. Von den Meer- Papageyen. 266
3. Von dem Gold- Brasem. 267
4. Von dem Bonite. 268
5. Von der Meer- Nadel. 269

## Innhalt

6. von etlichen andern Fischen des Meers und  
der Flüsse. 270

### XVII.

Von den Meerwundern / welche an diesen  
Orten gesehen werden. 271

1. von dem Schwerdfisch. 272

2. von den Meer-Schweinen. 273

3. von dem Requiem. 274

4. von dem Fisch Remora. 277

5. von dem Lamantin. 278

6. von den Wallfischen und andern Meerwun-  
dern. 280

7. von den Meer-Teuffeln. 281

8. von dem Becune. 283

9. von der Meer-Schnepffe. 284

10. von dem Meer-Igel. 285

### XVIII.

Absonderliche Beschreibung eines Meer- Ein-  
horns / welches auf der Reede der Insel For-  
tuga aufgeworffen worden / in dem Jahr  
1644. Denebenst einer sonderbahren Erzähl-  
ung / so Vergleichungs-Weise füglich bey-  
gesetzt wird / belangend unterschiedliche  
schöne und seltsame Hörner / welche man  
von dem Fretto oder Meeres- Enge / Davis  
genannt / gebracht; desgleichen von den  
Eigenschaften des Landes / und Sitten der  
Völker / die daselbst wohnen. 286

### XIX.

Von den Fischen die mit harten Schalen / an  
statt der Haut und Schuppen bedeckt sind :  
von

des I. Buchs.

von unterschiedlichen raren Schnecken / und etlichen anderen schönē Meer- Gewächsen / welche an den Seiten der Antillen Inseln gefunden werden.	317
von den grossen Meer- Krabben.	319
von den Meer- Spinnen.	319
von den gemeinen See- Krebsen.	320
von der Burgau- Schnecke.	321
von der Stachel- Schnecke.	321
von der Lambis- Schnecke.	322
von den Porcelan- Muscheln.	323
von den Horn- Schnecken.	326
von der Perlenmutter.	327
von etlichen andern Sattungē der Schne- cken.	330
von den Schnecken / welche mit Musico- Noten bezeichnet.	332
von den Augen- Steinen.	334
von den Meer- Meyffeln.	335
von den Meer- Sternen.	336
von den Meer- Bäumen.	337
von den Meer- Büschen.	337

XX.

von der Amber / ihrem Ursprung / und Kenn- zeichen / daran man siehet / ob sie gut und unverfälschet seye.	338
--	-----

XXI.

von etlichen Luft- Wasser- Thieren / die in diesen Inseln gemein sind.	347
von dem Crocodill.	348
von den zahmen Schildkrotten.	353

## Inhalt

3. von den Schildkrotten Caouannes. 35
4. von den Schildkrotten Carets. 35
5. von der Weisse die Schildkrotten / und all  
andere grosse Fische der Antillen / zu fan-  
gen. 36
6. von den Schildkrotten die sich auff dem  
Land / und in den süßen Wassern auffhal-  
ten. 36

## XXII.

Begreifend die eigentliche Beschreibung ei-  
licher Gattung Krabben / welche gemeinlich  
auff dem Land der Antillen gefunden wer-  
den. 36

1. von der Krabbe / die man Tualuru nenne-  
ten. 36
2. von den weissen Krabben. 36
3. von den gemahlten Krabben. 36

## XXIII.

Von dem Donner / Erdbeben / und ungestüm-  
men Wettern / die sich in diesen Inseln zu-  
hffttern erregen. 37

1. von dem Donner. 37
2. von dem Erdbeben. 37
3. von einem ungestümnen Wetter / welche  
Die Einwohner der Inseln Oüragan nennen. 37

## XXIV.

Von etlichen andern Beschwerlichkeiten des  
Landes

des I. Buchs.

Landes / und den Mitteln / deren man sich wieder dieselbe gebrauchen kan.	386
von den Musticken und Maringoins.	387
von den Wespen und Scorpionen.	388
von den Mancenille-Bäumen.	389
von den Holz-Läusen.	394
von den Ravers.	396
von den Chiquen.	398
Etliche Arckneyen wieder die giftige Schlangen-Bisse / und alle andere Gifte so wohl des Landes / als des Meers in den Antillen.	401
von dem Meer-Schaum.	406.
von den Ratten / die in diesen Inseln gemein sind.	406

**E N D** des Inhalts der  
Historischen Beschreibung natür-  
licher Sachen.



1674  
 1675  
 1676  
 1677  
 1678  
 1679  
 1680  
 1681  
 1682  
 1683  
 1684  
 1685  
 1686  
 1687  
 1688  
 1689  
 1690  
 1691  
 1692  
 1693  
 1694  
 1695  
 1696  
 1697  
 1698  
 1699  
 1700

1701  
 1702  
 1703  
 1704  
 1705  
 1706  
 1707  
 1708  
 1709  
 1710  
 1711  
 1712  
 1713  
 1714  
 1715  
 1716  
 1717  
 1718  
 1719  
 1720



1814

David



E 668<sup>L</sup>  
R 674h

